



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Deradikalisierungsprozesse von Rechtsextremist_innen
in Deutschland: Distanzierungsvorgänge am Beispiel
der Analyse von Aussteiger_inneninterviews“

verfasst von

Dorothee Zeune, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von:

Mag. Dr. Beatriz de Abreu Fialho Gomes

Danksagung

Ganz besonders möchte ich meinen Eltern danken, die mich immer unterstützt haben!

Danke an meine gesamte, tolle Familie für all die Unterstützung und Hilfe!

Vielen Dank an alle Korrekturleser_innen und Ratschlaggeber_innen. Ihr habt mir sehr geholfen!

Vielen herzlichen Dank an Dr. Bea de Abreu Fialho Gomes für die zeitintensive und herzliche Betreuung dieser Arbeit!

Danke an Tobias Eichhorn, der alles hinter sich gelassen hat und mit mir nach Berlin gekommen ist!

Vielen Dank an die Organisation EXIT-Deutschland in Berlin, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen!

Danke an alle Aussteiger_innen für ihre Offenheit und Ehrlichkeit. Ich wünsche allen viel Glück und Kraft.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	1
1.1. AUFBAU DER ARBEIT.....	5
1.2 FRAGESTELLUNGEN UND ZIELE DER ARBEIT	6
1.3 VERWENDETE METHODEN	7
1.3.1 INTERVIEWS ALS QUALITATIVE METHODE DER SOZIALFORSCHUNG.....	7
1.3.2 DIE QUALITATIVE INHALTSANALYSE	8
1.4 EXIT-DEUTSCHLAND UND HAYAT-DEUTSCHLAND.....	9
1.4.1 DIE INTERVIEWS.....	13
2. RECHTSEXTREMISMUS IN DEUTSCHLAND: BEGRIFFSBESTIMMUNG.....	14
2.1 RECHTSEXTREMISMUS - EIN BEGRIFFLICHER DISKURS	16
3. DERADIKALISIERUNG – BISHERIGE ERKENNTNISSE UND MERKMALE	19
3.1 ANKNÜPFUNGSPUNKTE: HETEROGENITÄT DER RADIKALISIERUNG.....	19
3.2 DIE HETEROGENITÄT DER AUSSTIEGSMOTIVE	21
3.3 „SPEZIFISCHE LOSLÖSUNGSFAKTOREN“ UND/ODER UMGEKEHRTE RADIKALISIERUNG? 24	
3.4 DIE BEDEUTUNG VON SCHLÜSSELEREIGNISSEN	27
3.5 NEGATIVE UND POSITIVE EINFLUSSFAKTOREN DES AUSSTIEGES	28
3.6 DERADIKALISIERUNG - HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE PRAXIS	30
3.7 DERADIKALISIERUNG VS. <i>DISENGAGEMENT</i>.....	32
4. DIE ROLLE DES IDEOLOGISCHEN RAHMENS	36
4.1 DIE IDEOLOGIE – EIN MEHRDEUTIGER BEGRIFF	36
4.2 VON DER <i>FRAMEANALYSE</i> HIN ZU MICHAEL FREEDENS IDEOLOGIEBEGRIFF.....	37
4.3 MICHAEL FREEDENS IDEOLOGIEBEGRIFF	39
5. INTERVIEWAUSWERTUNG UND THEORETISCHE EINORDNUNG UND ABGRENZUNG	41
5.1 DIE AUSSTEIGER_INNENINTERVIEWS: REFLEXIONSMOMENTE MIT PROZESSCHARAKTER	41
5.2 EINSTIEGSGRÜNDE	43
5.2.1 DIE POSITIV WAHRGENOMMENE WIRKUNG DER GRUPPE, DAS „ <i>GEMEINSCHAFTSGEFÜHL</i> “	43
5.2.2 DIE „ <i>IDEOLOGIE UND DIE FAMILIE</i> “.....	44
5.2.3 WEITERE EINSTIEGSMOTIVE.....	46
5.3 „STÖRENDE FAKTOREN“ WÄHREND DER MITGLIEDSCHAFT	49
5.3.1 „ <i>STRUKTURELLE UND ORGANISATORISCHE PROBLEME</i> “	50
5.3.2 „ <i>FEHLENDE IDEOLOGISCHE IDEALE UND EIGENINITIATIVE</i> “	52
5.3.3 „ <i>MASSIVE FREIHEITSEINSCHRÄNKUNG-UND STÄNDIGE KONTROLLE</i> “	53

5.4 DIE RELEVANZ VON „SCHLÜSSELEREIGNISSEN“	54
5.5 „STÖRENDE FAKTOREN“ ALS AUSSTIEGSMOTIVE?	56
5.6 EINSTIEGE UND AUSSTIEGE: GIBT ES DIREKTE ZUSAMMENHÄNGE?	59
5.7 HERAUSFORDERUNGEN VON AUSSTIEGEN	61
5.7.1 POSITIVE EINFLUSSFAKTOREN	65
<u>6. AUSSTIEGE VON FRAUEN</u>	<u>68</u>
6.1 SPEZIFISCHE MERKMALE VON AUSSTIEGSPROZESSEN BEI FRAUEN	69
6.2 BESONDERE HERAUSFORDERUNGEN WEIBLICHER AUSSTIEGE	72
<u>7. DIE IDEOLOGIE UND DER AUSSTIEG</u>	<u>73</u>
7.1 DER STELLENWERT DES IDEOLOGISCHEN BEZUGSRAHMENS	73
7.2 DAS IDEOLOGIEKONZEPT VON MICHAEL FREEDEN - EINE VERANSCHAULICHUNG	77
<u>8. SCHLUSSBEMERKUNGEN</u>	<u>82</u>
<u>LITERATUR</u>	<u>86</u>
<u>ZUSAMMENFASSUNG</u>	<u>95</u>
<u>ABSTRACT</u>	<u>96</u>
<u>LEBENS LAUF</u>	<u>98</u>

1. Einleitung

Am 20. Oktober 2014 rief erstmals eine Bewegung, die sich „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ (Pegida) nennt, zur Demonstration in Dresden auf - damals kamen 160 Teilnehmer_innen (vgl.: Dieckmann et al 2015: 2¹). Knapp drei Monate später, am 12. Januar 2015, betrug die Anzahl der Teilnehmer_innen an den Demonstrationen in Dresden mehr als 150-mal so viele Menschen. Aber worum geht es Pegida? Stefan Locke von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung macht den kleinsten gemeinsamen „Nenner“ der Bewegungen in der „Ablehnung von Islamisten, wobei nicht wenige darunter den Islam als Ganzes verstehen“, aus (Locke 2014: 1²). Darüber hinaus ist es ein breites Themenspektrum, das die Demonstrant_innen beschäftigt: Es fängt bei der Kriminalisierung von Asylbewerbern an und hört bei der „Frühsexualisierung von Kindern“ auf (ebd.). In Anlehnung an die „Montagsdemonstrationen“³ von 1989 gegen das DDR-Regime skandieren die Pegida-Demonstrant_innen die damalige Parole „Wir sind das Volk“ und verunglimpfen damit einen historisch wichtigen und „stolze[n] Ruf“ (Prosinger 2015: Tagesspiegel.de⁴) der Freiheit und des Zusammenhaltes im Sinne fremdenfeindlicher Abgrenzung, so Prosinger vom Tagesspiegel (vgl. ebd.). Am 12.01.2015 war in der Zeit-Online zu lesen: „Anders als in allen anderen Städten hat die anti-islamische Pegida-Bewegung in Dresden weiter regen Zulauf. Nach Polizeiangaben demonstrierten beim sogenannten zwölften Abendspaziergang um die 25.000 Menschen, etwa 8700 Pegida-Gegner stellten sich ihnen in den Weg.“ (Zeit-Online II 2015:

¹ <http://www.zeit.de/2014/52/pegida-dresden-wutbuerger-nationalismus-afd> [zuletzt aufgerufen am 27. 01.2015]

² <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/pegida-bewegung-gegen-islamisierung-des-abendlandes-13306852.html> [zuletzt aufgerufen am 18.04.2015]

³ „Mit den ‚Montagdemonstrationen‘ bekundete von September 1989 bis März 1990 eine große Zahl von Bürgerinnen und Bürgern der DDR ihre Unzufriedenheit sowie ihren Willen zu politischen Veränderungen. Sie entstanden im Ergebnis des langjährigen Wirkens oppositioneller Friedens-, Umwelt- und Menschenrechtsgruppen vor allem innerhalb der Kirchen. Die wöchentlichen Demonstrationen hatten ihren Ursprung in Leipzig. Sie fanden später aber auch in anderen Städten der DDR statt, z. B. in Berlin, Magdeburg, Plauen, Erfurt, Halle, Jena, Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) und Dresden. Hunderttausende haben sich daran beteiligt.“ (Sator (o.J.): o.S)

⁴ <http://www.tagesspiegel.de/politik/vereinnahmung-der-parole-wir-sind-das-volk-pegida-ist-nicht-das-volk/11250492.html> [zuletzt aufgerufen am 27.1.2015]

o.S.⁵). Zwar erklären Sozialwissenschaftler_innen, u.a. Alexander Häusler, ein Experte für Rechtsextremismus und Rechtspopulismus der Fachhochschule Düsseldorf, im Gespräch mit dem Mitteldeutschen Rundfunk, dass „[n]icht jeder Pegida-Teilnehmer [...] ins rechtsextreme Spektrum“ (Häusler 2015 in einer Radiosendung des MDR⁶) gehöre, jedoch verbänden den organisierten, gewaltbereiten Rechtsextremismus und Pegida „pauschalisierte Feindbilder, die sich gegen Einwanderer richten, gegen Muslime speziell“ und die Neigung beider Gruppierungen dazu, „alles andere als die eigene Meinung [...] abzulehnen und als Ausdruck einer sogenannten ‚Lügenpresse‘“ zu diminuieren (ebd.). Deutschland erlebt laut Justizminister Heiko Maas (SPD) mit der Pegida-Bewegung eine Offenlegung und Etablierung ausländerfeindlicher Ressentiments inmitten der Gesellschaft (vgl. Zeit-Online I 2014: o.S.⁷). Auch wenn nicht alle Teilnehmer_innen der Pegida-Demonstrationen dem rechten Spektrum zugeordnet werden können, was eine neu erschienene, aber nicht-repräsentative Studie der Universität Dresden belegt (vgl. Rietzschel 2015: o.S.⁸), schürt jede_r Teilnehmer_in, um es mit Christian Geyers Worten von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung auszudrücken, „mit seiner Teilnahme unter dem namensgebenden Motto ‚Islamisierung des Abendlandes‘ einen Generalverdacht gegen Ausländer, ohne ihn mit Tatsachen abgleichen zu wollen.“ (2015: o.S.⁹). Diese Vereinigung von Ressentiments ermöglicht eine Basis für konservative bis zu rechtsextremistischen Gesinnungen und könnte den Nährboden für Radikalisierungen darstellen, wie in dieser Arbeit demonstriert wird. Zahlreichen Medienberichten zufolge sind darüber hinaus Verbindungen der „Anti-Islam-Bewegung“ (Otto/ Reinbold 2015: o.S.¹⁰) Pegida zur „Nazi-Szene“ in vielen deutschen Städten nicht von der Hand zu weisen (WDR2 2015: o.S.¹¹;

⁵ <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-01/pegida-dresden-leipzig-legida-live-blog> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

⁶ http://www.mdr.de/nachrichten/audio1060870_zc-e9a9d57e_zs-6c4417e7.html [zuletzt aufgerufen am 14.01.2015]

⁷ <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2014-12/maas-pegida-schande> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

⁸ <http://www.sueddeutsche.de/politik/studie-zu-pegida-demonstranten-maennlich-gut-gebildet-parteilos-1.2303475> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

⁹ <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/pegida-demonstration-dresden-politiker-zeigen-verstaendnis-13327640.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

¹⁰ <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/25-000-bei-pegida-was-wird-aus-der-anti-islam-demo-a-1012751.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

¹¹ <http://www.wdr2.de/aktuell/rechtsextremismus-pegida-100.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

vgl.): Die Süddeutsche Zeitung vom 13.01.2015 berichtet, dass bei „der ersten Demonstration des Münchner Pegida-Ablegers [Bagida] [...] mehr als 100 Rechtsextreme mitmaschiert“ seien und konstatiert weiter, dass die „Organisatoren von Bagida [...] nichts mitbekommen haben“ wollen (Glas/Krass/Wimmer 2015: o.S.¹²). Der Aufmarsch der Rechten ließe sich als „größter Aufmarsch der extrem Rechten in München seit 1997“ beurteilen (Buschmüller zitiert nach ebd.¹³).

Etwa vier Tage vor der besagten Demonstration am 12.01.2015 kamen siebzehn Menschen bei einem Anschlag auf das Redaktionsbüro des französischen Satiremagazins Charlie Hebdo und bei einer Geiselnahme in einem jüdischen Supermarkt von 7. bis 9. Januar in Paris ums Leben. Die Täter_innen: teilweise vorbestrafte und militante Islamist_innen aus Frankreich, die Mitglieder bekannter Terrororganisationen waren (vgl. AFP/ AP 2015: o.S.¹⁴).

Etwa im gleichen Zeitraum wurden in Nigeria „bis zu 2000 Menschen innerhalb einer Woche“ (Scheen 2015: o.S.¹⁵) von der radikal-islamistischen Terrorgruppe „Boko Haram“ im Namen eines ideologisierten Islam hingerichtet; trotz des Ausmaßes der Tat fand diese in den westlichen Medien nur geringe Aufmerksamkeit (vgl. ebd.).

Auch die Nachrichten aus Syrien und dem Irak werden von einer extremistischen Gruppierung geprägt: Der Herrschaft der radikal-islamistischen Terrorgruppe „Islamischer Staat“ (IS) ist kein absehbares Ende vorauszusagen (vgl. Zeit- Online I 2015: o.S.¹⁶).

In Deutschland warnt der Verfassungsschutz für das Jahr 2015 vor „Auseinandersetzungen zwischen Islamisten und Rechtsextremen“. Diese begründet der Präsident des Verfassungsschutzes, Hans-Georg Maaßen, mit einer „rasant wachsende[n] Zahl an Salafisten und gleich-

¹² <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/pegida-ableger-in-muenchen-bagida-als-szenetreff-fuer-neonazis-1.2302341> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

¹³ An dieser Stelle ist jedoch ausdrücklich anzumerken, dass der Widerstand gegen die Pegida-Bewegung deutschlandweit weitaus größer ist als die Bewegung an sich. So übertreffen die Teilnehmer_innenzahlen der Gegenbewegungen die der Pegida-Bewegungen um ein Vielfaches in allen Städten außer Dresden; Am 22.12.2015 stehen in München 20.000 Gegendemonstrant_innen einer Teilnehmerzahl von „1500 Islamgegner“ (SZ) gegenüber, in Leipzig waren es 30.000 Gegendemonstrant_innen. Deutschlandweit waren es in etwa 100.000 Menschen, die gegen Pegida auf die Straßen gingen (Süddeutsche.de 2015 ; Spiegel-Online 2015)

¹⁴ <http://www.welt.de/politik/ausland/article136232822/Die-wichtigsten-Fakten-zum-Terror-in-Frankreich.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

¹⁵ <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/afrika/nigeria-boko-haram-ist-nicht-zu-stoppen-13365699.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

¹⁶ <http://www.zeit.de/politik/ausland/2015-01/islamischer-staat-syrien-irak-kobani-kaempfe> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

zeitig ein[em] besorgniserregende[n] Erstarken fremdenfeindlicher Aktivitäten“ (Zeit-Online II 2014: o.S.¹⁷).

Was diese Nachrichten der letzten Tage und Wochen gemeinsam haben, ist, dass hinter diesen Meldungen Individuen und Gruppen stehen, die Gewaltbereitschaft oder die Anwendung von Gewalt mithilfe von religiösen und/oder rassistischen Ideologien rechtfertigen. Von dieser Art Ideologien speist sich, wie aufgezeigt, auch ein extremistischer Flügel der Pegida-Bewegung. Insgesamt entsteht folgender Eindruck: Rassistische und extrem ideologisierte Bewegungen erleben derzeit weltweit eine Wiederbelebung. Religionen und gesellschaftliche Problemlagen werden vermehrt von bestimmten Machtpersonen instrumentalisiert und einer ideologischen Dogmatik untergeordnet. Was macht Menschen für diese Gruppierungen empfänglich? Was sind die ideologisierten Gruppen zu geben imstande? Warum distanzieren sich manche Menschen wieder von derartigen Gemeinschaften?

Die hier vorliegende Arbeit untersucht rechtsextreme Deradikalisierungsprozesse in Deutschland und stellt die Auseinandersetzung mit persönlichen Distanzierungsvorgängen ehemaliger Rechtsextremist_innen in den Mittelpunkt. Von zentraler Bedeutung ist die Frage nach den Beweggründen und Mechanismen von Ausstiegsprozessen. Die Quelle der Untersuchung sind transkribierte Interviews, die im Rahmen der Deradikalisierungsarbeit der Organisation EXIT-Deutschland entstanden. Der Zugang zu den Interviews wurde durch eine wissenschaftliche Kooperation mit dieser Organisation, „die Menschen hilft, die mit dem Rechtsextremismus brechen und sich ein neues Leben aufbauen wollen“ (EXIT-Deutschland I: EXIT¹⁸), ermöglicht. Ohne die Kooperation von EXIT-Deutschland wäre die vorliegende Untersuchung auf diese Art und Weise nicht möglich gewesen. Dafür möchte ich der Organisation ausdrücklich danken.

¹⁷ <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2014-12/islamismus-rechtsextremismus-verfassungsschutz-konflikt-maassen> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

¹⁸ <http://www.exit-deutschland.de/exit/> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2014]

1.1. Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit besteht aus acht Kapiteln. Im Ersten stehen die Forschungsfragen und Ziele der Arbeit im Vordergrund. Weiter wird die methodische Herangehensweise aufgezeigt und in die Arbeit der Organisation EXIT-Deutschland eingeführt. Kapitel zwei setzt sich mit zentralen Begrifflichkeiten auseinander. Das dritte Kapitel beschäftigt sich ausführlich mit wichtigen Deradikalisierungsansätzen und bisherigen Erkenntnissen und Merkmalen bedeutender wissenschaftlicher Werke. Gemeinsame Erkenntnisse werden hervorgehoben und verschiedene Ansätze verglichen und unterschieden. Kapitel vier setzt sich intensiv mit Ideologie auseinander. Es wird ein kurzer historischer Abriss zentraler Ideologiekonzepte vorgenommen, um - abgrenzend zu diesen - das für den Fokus dieser Arbeit relevante Konzept nach Michael Freeden näher zu bestimmen. Im fünften Kapitel der Arbeit werden die Ergebnisse der Auswertung der Interviews präsentiert. Hauptkategorien bzw. zentrale Themen und diesen untergeordnete Subthemen werden aufgezeigt, miteinander verglichen und abgegrenzt. Weiterhin werden sie zu theoretischen Ansätzen, die im dritten Kapitel aufgezeigt wurden, in Bezug gesetzt und/oder von diesen abgegrenzt. Offene Fragen, die sich daraus ergeben, werden formuliert. Kapitel sechs setzt sich mit Besonderheiten und Merkmalen von weiblichen Aussteigenden aus dem Rechtsextremismus auseinander, bevor im siebten Kapitel der ideologische Bezugsrahmen fokussiert wird. Dieser wird als maßgebliches Kriterium für Verbleib in oder Ausstieg aus der „Szene“ in den Vordergrund gestellt. Dies wird anhand des stark ideologisierten Begriffs „Freiheit“, der in den Interviews oft verwendet wird, mit Hilfe von Michael Freedens Ideologiekonzept veranschaulicht. Abschließend werden im Schlusswort (Kapitel 8) die Ergebnisse zusammengefasst und ein Fazit gezogen.

Als zentrale Quelle der Untersuchung diene - wie bereits erwähnt - das Archiv der Aussteigerorganisation EXIT-Deutschland (Berlin). Dem Archiv wurden zehn Interviews mit Aussteigenden entnommen, um sie hinsichtlich der Deradikalisierungsprozesse zu analysieren. Von zentraler Bedeutung für die Arbeit sind die Schriften von Tore Bjørgo, John Horgan, Michael Freeden und Daniel Köhler¹⁹.

¹⁹ Tore Bjørgo und John Horgan haben sich als Herausgeber und Autoren, insbesondere in ihrem Werk „Leaving Terrorism Behind. Individual and collective disengagement“ (2009), gemeinsam mit anderen Forscher_innen, mit Ausstiegsprozessen aus verschiedensten extremistischen Bewegungen beschäftigt. Insbesondere

1.2 Fragestellungen und Ziele der Arbeit

Aufgrund tiefgehender Analyse der Interviews sollten ausschlaggebende Gründe für Ausstiege sowie der fortschreitende Distanzierungsprozess näher bestimmt werden. Verschiedene Realitäten sollten weitestgehend verstanden und durch differenziertes Betrachten weiter konzeptualisiert werden. Darüber hinaus galt es an die Forschung anknüpfende, offene Fragen zu formulieren und so die Grenzen der Untersuchung aufzuzeigen. Der wissenschaftlichen Fundus über Deradikalisierung sollte erweitert werden, um diesen als Basis für praktische Deradikalisierungsarbeit nutzbar zu machen. Zusammenfassend ist es das Ziel der Arbeit mit der Hauptforschungsfrage „Welche Motive wirken hinter individuellen Deradikalisierungsprozessen von Rechtsextremist_innen in Deutschland?“, die fesselnde und instrumentalisierende Kraft des ideologischen Extremismus für die unterschiedlichen Individuen zu identifizieren, Präventionsarbeit zu verbessern und womöglich langfristigen Einstiegen in Gruppierungen entgegenzusteuern.

Hinsichtlich des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit war folgender Fragenkatalog von zentraler Bedeutung:

re Bjørgos Kapitel „Processes of disengagement from violent groups of the extreme right“ (2009) war bedeutend für die vorliegende Analyse.

Tore Bjørge ist Gründer des norwegischen EXIT-Programms, Professor für Polizeistudien am „Norwegian Police University College“ und Senior Research Fellow am „Norwegian Institute of International Affairs (NU-PI)“ (vgl. Norwegian Institute of International Affairs: Tore Bjørge¹⁹; Bjørge et al. 2009: 135-145).

Auch John Horgan's Beitrag „How, When and Why Terrorism ends“ (2009) in dem von Paul Wilkinson und David Rapoport herausgegebenen Werk „Walking Away from Terrorism. Accounts of Disengagement from Radical and Extremist Movements“ sowie zwei andere Aufsätze (2008, 2010) haben diese Arbeit sehr geprägt. Der Psychologe ist Professor für Security Studies an der Universität von Massachusetts Lowell und „Director of the Center for Terrorism & Security Studies“ der gleichen Universität (University of Massachusetts: Faculty & Staff)¹⁹.

Micheal Freeden ist Professor für politische Theorie an der Universität von Nottingham und hat sich auf die Erforschung der Wirkungsweise von unterschiedlichen Ideologien spezialisiert (vgl. The University of Nottingham: People¹⁹). Im Gegensatz zu anderen Forscher_innen will er bestimmte Ideologien nicht durch bestimmte Merkmale voneinander abgrenzen, sondern verstehen, wie und warum Ideologie wirkt. Als theoretische Grundlage des vierten und siebten Kapitels der Arbeit haben insbesondere drei seiner Werke gedient: erstens der Aufsatz „Political Concepts and Ideological Morphology“ (1994) und zweitens und drittens die Bücher „Ideologies and Political Theory: A Conceptual Approach“ (1996) und „IDEOLOGY. A Very Short Introduction“ (2003).

Auch dienten die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen von Daniel Köhler (2014, 2014a, 2013), einem ehemaligen führenden wissenschaftlichen Mitarbeiter von EXIT-Deutschland und des ISRM's (vgl. 1.4), als theoretische Anknüpfungspunkte der vorliegenden Analyse. Insbesondere die Masterarbeit „Right-Wing Extremist Radicalization Processes: The Former Perspective.“ (2014a) stellte einen wichtigen Ausgangspunkt der hier vorliegenden Arbeit dar.

Warum erfolgen Einstiege in rechtsextreme Bezugsgruppen? Wo liegen die Beweggründe von Ausstiegsprozessen, wie drücken sich diese aus und worin unterscheiden sie sich? Stehen Ein- und Ausstiegs motive in einem Zusammenhang? Vor welche Herausforderungen stellt der Ausstieg die Beteiligten?

Fokussiert wurde insbesondere auf die Untersuchung der Bedeutung von Ideologie im Ausstiegsprozess. Was versteht die Forschung unter diesem streitbaren Begriff und welcher Stellenwert kommt ihr zu? Verändert sich der Blick auf die Ideologie während des Ausstiegs?

Der Prozess des Ausstiegs aus ideologisierten extremen Bewegungen ist, im Vergleich zum Einstieg, wenig erforscht und stand im Fokus der Untersuchung stehen (vgl. Köhler 2013; Lützing 2010; Reinares et al.: 2008; Bjørge 2005).

Hierfür wurde eine qualitative Inhaltsanalyse verschiedener Aussteiger_inneninterviews vorgenommen, die hinsichtlich oben genannter Fragestellungen genau untersucht wurden.

1.3 Verwendete Methoden

1.3.1 Interviews als qualitative Methode der Sozialforschung

Qualitative Interviews sind Petra Dannecker und Christiane Vossemer (2014) zufolge eine der „wichtigsten Methoden der Datenerhebung bei empirischen Forschungen“ (Dannecker/Vossemer 2014: 153) und zeichnen sich dadurch aus, dass in Abgrenzung zu Interviews in der quantitativen Forschung, „das Verstehen im Zentrum des Erkenntnisinteresses“ steht (ebd.: 154). Die hier vorliegende Analyse untersucht Ausstiegsprozesse von Rechtsextremist_innen anhand qualitativer Leitfadeninterviews. Interviews wurden hier als geeigneter empirischer Zugang gewählt, da es in erster Linie darum geht, die Kräfte, die hinter diesen Ausstiegsprozessen wirken, zu verstehen. Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, anhand qualitativer Interviews beschreibende Erkenntnisse über den Ausstiegsprozess zu generieren, diese mit Hilfe der bereits bestehenden Literatur zu kontextualisieren und, falls möglich, andere Blickwinkel auf den Prozess des Ausstiegs aus dem Rechtsextremismus zu gewinnen. Konkret erfolgte eine Analyse offen gehaltener und zur Narration anregender Leitfadeninterviews, der es darum geht, „die Lebenswelten ‚von innen heraus‘, aus der Sicht der handelnden Menschen zu erfahren, zu beschreiben und zu analysieren (Dannecker/Vossemer

2014 in Bezug auf Flick, Froschauer/Lueger: 158f). Eine detailliertere Auseinandersetzung mit den ausgewählten Interviews erfolgt im Kapitel 1.4.1 dieser Arbeit.

1.3.2 Die qualitative Inhaltsanalyse

Um die Interviews zu untersuchen, wurde eine qualitative Inhaltsanalyse durchgeführt. Die ausgewählte, durch Udo Kuckartz (2012)²⁰ und Margrit Schreier (2014) geprägte Variante der qualitativen Inhaltsanalyse, lässt dem/der Forscher_in die Freiheit zu entscheiden, „in welchem Ausmaß Kategorien theoriegeleitet oder induktiv am Material entwickelt werden, solange zumindest ein Teil der Kategorien aus dem Material stammt und somit die Passung des Kategoriensystems an das Material sichergestellt ist.“ (Schreier 2014: o.S ; vgl. Kuckartz: 69;77).

Relevant für die Arbeit war es also auch, neue Analysekategorien zu finden und mit anderen in Beziehung zu setzen (vgl. Strauss/Corbin 1996: 32f).

Es wurde eine „inhaltlich strukturierende, qualitative Inhaltsanalyse“, oft „thematische Analyse“ (Kuckartz 2012: 69) genannt, durchgeführt. Kategorien wurden sowohl theoriegeleitet als auch induktiv entwickelt; Kuckartz spricht von einem Verfahren, das er als „deduktiv-induktive Kategorienbildung“ bezeichnet (2012: 69).

Zunächst wurde ein relativ grobes Kategoriensystem, welches nicht aus den Daten stammt, sondern den Operationalisierungsfragen der Forschung zu Grunde lag, auf das Material angewandt. Diese Kategorien bildeten den Ausgangspunkt oder fungierten „als eine Art Suchraster, d.h. das Material wird auf das Vorkommen des entsprechenden Inhalts durchsucht und kategorisiert.“ (ebd: 69, 77). Im nächsten Schritt folgte dann die induktive Subkategorienbildung, welche sich auf das schon einer Hauptkategorie zugeordnete Material bezieht (vgl. ebd.: 69, 77). Ziel dieser auf Kategorien basierenden Auswertung ist, die entdeckten Subkategorien miteinander zu vergleichen und gegenüberzustellen, um zu Ausdifferenzierung und Erklärung der Komplexität des Phänomens beizutragen. Die Analyse der Interviews beschränkt sich auf jene Textstellen, die für das Forschungsinteresse relevante Erzählungen enthalten (vgl. ebd: 77f).

²⁰ Insbesondere das Buch „Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung.“ von Udo Kuckartz (2012) diente als methodischer Leitfaden der Untersuchung.

Zu Beginn der Forschung stand die Überlegung im Raum, durch eine Typenbildung, auf Grundlage verschiedener, besonders auffälliger Merkmale und/oder Muster von sich Deradikalisierenden, zu einem Ergebnis zu kommen. Dies wurde im fortschreitenden Forschungsprozess, aufgrund verschiedener, im Schlusskapitel (vgl. Kapitel 8) der Arbeit aufgezeigter Faktoren, verworfen (vgl. Schreier 2014: o.S.; Kuckartz 2012: 115f).

1.4 EXIT-Deutschland und HAYAT-Deutschland

Während der 1990-er Jahre kam es in vielen europäischen Ländern zu einem Anstieg rechts-extremer Gruppierungen und rassistischer Organisationen (vgl. Bjørgo et al. 2009: 135). Bezug nehmend auf den Wahlforscher Matthias Jung macht Fabio Ghelli vom Berliner „Mediendienst Integration“ einen Grund hierfür in folgender Entwicklung aus: „Ähnlich wie heute machten sich die Wähler damals Sorgen wegen der steigenden Flüchtlingszahlen.[...]. Viele von ihnen suchten nach einem Ventil für ihre Unzufriedenheit.“ (Jung zitiert nach Ghelli 2014: o.S.²¹) und fanden dieses vermehrt in extremen und rassistischen Meinungen. Damit zusammenhängend wuchs auch die Zahl der Menschen, die aus rechten Gruppierungen und Parteien aussteigen wollten - es musste für Aussteigende eine Alternative zum Rechtsextremismus geschaffen werden (vgl. Bjørgo 2009: 46). Wissenschaftler_innen, Eltern, deren Kinder sich rechtsextremistischen Gruppen angeschlossen hatten, Aussteiger_innen, Polizeibeamt_innen und Sozialarbeiter_innen wiesen auf den Bedarf nach Programmen hin, die Aussteiger_innen dabei unterstützten, rechtsextreme Gruppen zu verlassen. Denn viele der jugendlichen Aussteiger_innen, die häufig von ihren ehemaligen Gesinnungsgenossen bedroht und verfolgt wurden, standen nach ihrem Ausstieg ohne jeglichen sozialen Rückhalt und ohne irgendeine Hilfe dar (vgl. ebd.: 46; vgl. Bjørgo et al. 2009: 135). Folgendes verdeutlichte sich also: „Some of these people have an obvious need for protection, or at least to find ways to handle their fears. And they also need new social networks and futures.“ (Bjørgo 2009: 46). Schließlich erkannten auch die Regierungen Norwegens, Schwedens und Deutschlands die Dringlichkeit der Förderung spezieller Programme: Die EXIT-Programme

²¹ <http://mediendienst-integration.de/artikel/afd-vergleich-90er-Jahre-republikaner-dvu-asyldebatte.html> (zuletzt aufgerufen am 11.01.2015)

wurden 1997 in Norwegen von Tore Bjørgo gegründet. Im Jahr 1998 folgte die Gründung der schwedischen EXIT-Organisation durch einen ehemaligen Rechtsextremisten (Bjørgo et al. 2009: 135-145).

EXIT-Deutschland wurde im Jahr 2000 als erste Aussteigerorganisation für Rechtsextremist_innen in Deutschland von dem ehemaligen Kriminaloberrat der DDR Bernd Wagner und dem einst militanten Neo-Naziführer Ingo Hasselbach gegründet und ist im deutschsprachigen Raum, laut ihrer Eigendarstellung, die einzige Organisation, welche die Ansätze der wissenschaftlichen Deradikalisierungsforschung (vgl. Kapitel 3) als Ausgangspunkt für ihre praktische und wissenschaftliche Arbeit nimmt und einen ideologiebezogenen Zugang zum Thema Rechtsextremismus hat (vgl. Köhler 2013: 23, vgl. EXIT-Deutschland II 2015: Ausstieg²², vgl. Bjørgo et al. 2009: 143f). EXIT-Deutschland ist eine Nichtregierungsorganisation und finanziert sich durch Förderung des Bundes sowie über Spenden von Partner_innen und Unterstützer_innen (vgl. Bjørgo et al. 2009: 144; vgl. EXIT-Deutschland III 2015: Spenden²³).

EXIT-Deutschland gibt an, das führende Aussteigerprogramm für Rechtsextremist_innen in der Bundesrepublik Deutschland zu sein und weist darauf hin, dass seine Erfolgsquote fünfmal höher sei als die des Programms des Verfassungsschutzes (vgl. Daniel 2013: 59). Nach Daniel Köhler verzeichnet EXIT-Deutschland bis Dezember 2013 mehr als 500 erfolgreich abgeschlossene Fälle, wobei die Rückfallquote nur bei ca. 2 % liegt, wohingegen das staatliche Aussteigerprogramm seit der Gründung 2001 lediglich knapp 100 Ausstiege aufweisen kann (zitiert nach ebd.: 60; vgl. Verfassungsschutz 2014: Aussteigerprogramm). Dementsprechend lässt sich für die Organisation feststellen, dass der kriminologische, auf Ideologieabbau zentrierte Ansatz erfolgreich ist. In diesen geht man, in Abgrenzung zu der Praxis der Regierungsprogramme - die in erster Linie auf die physische Herauslösung aus dem Rechtsextremismus und die Unterlassung von Gewalttaten abzielen - davon aus, dass selbst ein/e über zehn Jahre in das Spektrum involvierte_r Rechtsextreme_r durch ideologische Deradikalisierung in die Gesellschaft reintegrierbar ist (vgl. Wouters 2012: 21, 26). Die Organisation legt ihren Fokus, neben der physischen Loslösung vom Rechtsextremismus, insbesondere auf die ideologische Deradikalisierung (siehe 3.7) von Ausstiegswilligen (vgl. Wouters 2012: 4).

²² <http://www.exit-deutschland.de/ausstieg/> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

²³ <http://www.exit-deutschland.de/spenden/> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Doch wie kann man messen, ob sich ein Individuum deradikalisiert hat? Eine objektive Beurteilung dieses Prozesses scheint unmöglich und auch EXIT kann für einen Ideologieabbau nicht garantieren.

Für EXIT-Deutschland gilt ein Fall dementsprechend erst dann als abgeschlossen, „[w]enn sich Fallbetreuer und zu Betreuender darüber einig sind, dass der Ausstieg abgeschlossen ist“ (Köhler zitiert nach Daniel 2013: 60). Aussteiger_in und Betreuer_in, die meist über Jahre hinweg ein tiefes Vertrauensverhältnis aufbauen, müssen also darin übereinstimmen, dass keine weitere praktische und ideologische Hilfe von Nöten ist (vgl. Daniel 2013: 60). Ein Ausstiegsprozess aus dem Rechtsextremismus dauert, laut Daniel Köhler, im Schnitt etwa drei bis vier Jahre (vgl. Köhler 2013: 26).

Der Homepage der Organisation zufolge stellt EXIT-Deutschland neben HAYAT-Deutschland und der Initiative „Rechts gegen Rechts“, eine der unter dem Dach der „ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH“ vereinigten Nichtregierungsorganisationen (vgl. ZDK: Initiativen²⁴) dar. Die Beratungsstelle HAYAT, die 2011 gegründet wurde, ist bis heute die einzige Organisation deutschlandweit, die „Personen und Angehörige von Personen, die sich salafistisch²⁵ radikalisiert oder sich dem militanten Jihadismus anschließen und gegebenenfalls in Konfliktregionen ausreisen“ (Hayat-Deutschland: Start²⁶), berät. Darüber hinaus unterstützt HAYAT Menschen, die das militante jihadistische Milieu verlassen und die extremistische Ideologie hinter sich lassen wollen. HAYAT und EXIT-Deutschland tragen auf diese Weise zur Aufklärung über die instrumentalisierende Kraft von Ideologien bei. Der Dachverband hat sich dem Kampf gegen verschiedene Formen des Extremismus - sei es Islamismus oder eben Rechtsextremismus - gewidmet (vgl. ZDK II 2014: Über uns²⁷).

²⁴ <http://zentrum-demokratische-kultur.de/initiativen/> [zuletzt aufgerufen am 28.01.2015]

²⁵ „Der Salafismus gilt sowohl in Deutschland wie auch auf internationaler Ebene als die zurzeit dynamischste islamistische Bewegung. Das salafistische Personenpotenzial in Deutschland hat sich in den vergangenen Jahren kontinuierlich erhöht und liegt derzeit bei mehr als 7.000 Personen. [...] Salafisten geben vor, ihre religiöse Praxis und Lebensführung ausschließlich an den Prinzipien des Koran und dem Vorbild des Propheten Muhammad und der frühen Muslime - der sog. ‚rechtschaffenen Altvorderen‘ (arab. al-salaf al-salih, d.h. die ersten drei Generationen des Islam) - auszurichten. Ziel von Salafisten ist jedoch die vollständige Umgestaltung von Staat, Rechtsordnung und Gesellschaft nach einem salafistischen Regelwerk, das als ‚gottgewollte‘ Ordnung angesehen wird. In letzter Konsequenz soll ein islamischer ‚Gottesstaat‘ errichtet werden, in dem wesentliche, in Deutschland garantierte Grundrechte und Verfassungspositionen keine Geltung haben sollen.“ (Bundesamt für Verfassungsschutz I 2015: o.S.)

²⁶ <http://hayat-deutschland.de/start/> [zuletzt aufgerufen am 28.12.2014]

²⁷ <http://zentrum-demokratische-kultur.de/zdk/?c=ueber-uns> [zuletzt aufgerufen am 28.01.2015]

EXIT-Deutschland und die „ZDK- Gesellschaft demokratischer Kultur gGmbH“ schafften es in den letzten Jahren immer wieder, mit unterschiedlichen Projekten, wie dem „Trojaner T-Shirt“ 2011 oder der Aktion „Rechts gegen Rechts“ 2014, die Aufmerksamkeit der deutschen und internationalen Medien, aber ebenso die des rechtsextremistischen Spektrums, auf sich zu ziehen. Der Film zur Aktion „Rechts gegen Rechts“ wurde auf youtube.com bis Januar 2015 etwa 1,5 Millionen mal angeklickt (vgl. youtube.com²⁸). Die Aktion „Operation Trojaner Hemd“ fand, innerhalb der sozialen Netzwerke, so viel Aufmerksamkeit wie „kein anderer publizistischer Beitrag“ im Jahr 2011, so EXIT-Deutschland in Bezug auf die „ZDF-Hyperland-Charts“ (EXIT-Deutschland IV 2015: Projekte²⁹).

Das „Institute for the Study of Radical Movements“ (ISRM) etablierte sich seit 2010 als Forschungsabteilung des ZDK und verbindet die Erfahrungen von HAYAT und EXIT. Seit 2012 gibt es u.a. die Fachzeitschrift „Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur“ heraus (vgl. ISRM I 2015: ABOUT US³⁰). Das gemeinsame Ziel des ISRM und der ZDK ist es, die demokratische Kultur zu fördern und für Menschenrechte kämpfen (vgl. ebd.; vgl. Wouters 2012: 2).

Die praktische Deradikalisierungsarbeit von EXIT-Deutschland basiert auf drei Säulen: Erstens auf dem „Sicherheitskonzept“, das darauf ausgelegt ist, als erste Priorität die Sicherheit des Aussteigers/der Aussteigerin zu garantieren; die zweite Basis dient der „inhaltlichen Auseinandersetzung“ mit dem Rechtsextremismus; die dritte Säule bildet die „Resozialisierung“ des/der Aussteigenden (Rommelspacher 2006: 2015). Der Kontakt der Aussteiger_innen zu der Aussteiger_innenorganisation beruht auf freiwilliger Basis. Das Verhältnis von weiblichen zu männlichen Aussteigenden liegt durchschnittlich bei 1:3. Neben der Unterstützung beim Ausstieg aus der „Szene“ hat EXIT-Deutschland zwei weitere Verantwortungsbereiche, zum Einen die Beratung von Familien, Institutionen und der Polizei und zum Anderen stellt die Initiative, in Zusammenarbeit mit dem ISRM, Studien zur Verfügung, die Schulen, Politiker_innen, der Polizei und der Öffentlichkeit ausdifferenzierte Informationen über das Thema Rechtsextremismus bieten (vgl. Wouters 2012: 2f; vgl. ISRM II 2015: OFFERS³¹).

²⁸ <https://www.youtube.com/watch?v=ysTqSHoTz0M> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

²⁹ <http://www.exit-deutschland.de/projekte/?c=trojaner-t-shirt> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

³⁰ <http://i93435.wix.com/istramo#!dienste-1/cgn5> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Nachdem nun insbesondere auf EXIT-Deutschland, als Kooperationspartner dieser Arbeit, näher eingegangen wurde, werden im Folgenden Zugang, Samplingstrategie und die analysierten Interviews näher beschrieben.

1.4.1 Die Interviews

Die Interviews³², die als Basis der vorliegenden Arbeit dienen, sind dem Archiv von EXIT-Deutschland entnommen, in dem zahlreiche Interviews mit heute ehemaligen Rechtsextremist_innen aufbewahrt werden. Diese wurden bis zum heutigen Zeitpunkt lediglich zu einem geringen Teil wissenschaftlich aufgearbeitet (vgl. Köhler 2014a: 312). Fast alle Interviews wurden zwischen 2011 und 2014 von EXIT-Mitarbeiter_innen in Berlin durchgeführt, offen und narrativ gestaltet, transkribiert und anschließend archiviert. Um eine differenzierte Betrachtung von weiblichen und männlichen Ausstiegsprozessen zu ermöglichen, wurde ein Interview, das die Stellung der Frau im Rechtsextremismus thematisiert, aus dem Jahr 2009 hinzugefügt. Alle Befragten wurden zum Zeitpunkt des Interviews noch durch EXIT-Deutschland betreut. Die Mitarbeiter_innen der Organisation gliederten die Interviewleitfäden in drei grobe Themenbereiche: Erstens thematisieren die Fragen den Zeitraum vor dem Einstieg in die rechtsextreme Gruppierung, zweitens nehmen die Fragen Bezug auf die Zeitspanne innerhalb der Gruppierung, die letzten Fragen beziehen sich auf den Ausstiegsprozess.

Kriterien für die Auswahl des Samplings bezogen sich auf einen möglichst kompletten „radicalisation-process“³³ (Köhler 2014a: 313), der sich mindestens über einen Zeitraum von fünf Jahren erstreckte, dabei möglichst aktuell ist (vgl. ebd.: 313) und so weit wie möglich Frauen wie Männer einschließt. Ein weiteres Kriterium für die Auswahl der Interviews waren möglichst ausführliche Narrative. Der zeitlich-räumliche Hintergrund stellte sich wie folgt dar: Sowohl weibliche als auch männliche Befragte, die aus dem gesamten Bundesgebiet der Bundesrepublik Deutschland stammten, bei ihrem Ausstieg zwischen 19 und 60 Jahren alt waren und deren Ausstiegsprozess vor höchstens neun Jahren seinen Anfang nahm, wurden

³² Die untersuchten Interviews sind allesamt Eigentum der Initiative EXIT-Deutschland und wurden der Forscherin zur Analyse und unter inhaltlicher Betreuung von Bernd Wagner sowie unter Voraussetzung der Garantie von Verschwiegenheit und Diskretion zur Verfügung gestellt.

³³ „understood here as entry, belonging, exit“ (Köhler 2014a: 313)

für die Untersuchung ausgewählt. Die Interviewten waren zwischen fünf und zwanzig Jahren in organisierten rechtsextremen Bewegungen aktiv. Dies schließt Parteien, Kameradschaften, lose Zusammenschlüsse, autonome oder im Untergrund organisierte Bewegungen mit ein. Insgesamt waren zehn Skripte, mit einer Länge von 20-30 Seiten, relevant für die Analyse. Im folgenden Kapitel geht es vor allem um den Begriff „Rechtsextremismus“, der kritisch untersucht wird.

2. Rechtsextremismus in Deutschland: Begriffsbestimmung

Der Rechtsextremismusbegriff ist heftig umstritten. Daniel Köhler zeigt, Bezug nehmend auf Mudde (1996), dass im Jahr 1996 26 verschiedene theoretische Zugänge zu finden waren, die sich auf 58 verschiedene Punkte zur Bestimmung von Rechtsextremismus beziehen (vgl. Köhler 2014a: 318). Eine einheitliche Definition ist deswegen auch schwierig, weil Rechtsextremismus immer vor seinem gesellschaftshistorischen Kontext beobachtet werden muss - der „eine“ Rechtsextremismus ist also unmöglich, so Birgit Rommelspacher³⁴ (vgl. 2006: 62; vgl. Zeune 2014: 206).

In Deutschland wird nach Paragraph 130 des Strafgesetzbuches (StGB) bestraft, wer „die nationalsozialistische Gewalt- und Willkürherrschaft billigt, verherrlicht oder rechtfertigt“ (StGB zitiert nach König 2010: 118, vgl. Zeune 2014: 206). Im Jahr 2013 gab der Verfassungsschutz bekannt, dass es knapp 10.000 militante Rechtsextremisten/Rechtsextremistinnen in der Bundesrepublik gäbe und verwies darauf, dass fremdenfeindliche Übergriffe im Vergleich zum Vorjahr um mehr als 20 Prozent angestiegen seien (vgl. Taz.de 2014: o.S. ³⁵). Welchen Einfluss die Regierung der Bundesrepublik Deutschland auf diese Entwicklung hat und hatte, beschreibt Miriam Wouters in ihrem Artikel „Moving Forward? Breaking With Right-Wing Extremism in Present Days In Berlin.“ (2012). Bezugneh-

³⁴ Birgit Rommelspacher hat sich in ihrer Studie „Der Hass hat uns geeint. Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene.“ (2006) im Rahmen von Interviewanalysen mit dem Phänomen auseinandergesetzt (vgl. Rommelspacher 2006: 62)

³⁵ <http://www.taz.de/!140608/> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

mend auf EXIT-Deutschland Gründer Bernd Wagner konstatiert Miriam Wouters, dass der Rechtsextremismus und seine Wurzeln durch die deutsche Nachkriegspolitik nicht strikt bekämpft würden, sondern vielmehr gegen die öffentliche Unterstützung des ehemaligen nationalsozialistischen Regimes vorgegangen werde (vgl. Wouters 2012: 16). Miriam Wouters (2012) und Birgit Rommelspacher (2006) sehen darin, dass Rechtsextremismus nicht als politisches Problem anerkannt und dementsprechend angegangen werde, eine Strategie, das Ansehen der Bundesrepublik zu schützen und das Problem des Rechtsextremismus einer kleinen Minderheit zuzuschieben (ebd.: 10; Rommelspacher 2006: 62). So reagierten beispielsweise die Regierungen unter Bundeskanzler Helmut Kohl und Gerhard Schröder³⁶ auf den stark aufkeimenden Rechtsextremismus in den 1990-er Jahren mit strenger Repression: Die Texte von Liedern rechtsextremistischer Bands wurden verboten. Darüber hinaus wurden 15 als rechtsextremistisch geltende Organisationen und Parteien als illegal eingestuft. Miriam Wouters verweist darauf, dass die Neigung des deutschen Staates zur Repression in engstem Zusammenhang mit der deutschen Geschichte stehe und der staatliche Umgang mit dem Phänomen vor diesem Hintergrund betrachtet werden müsse (vgl. Wouters 2012: 16). Es sei die tiefsitzende Angst vor der nationalsozialistischen Vergangenheit, welche die Regierung dementsprechend handeln lasse. Wouters meint hierzu, dass der Zugang der Organisation EXIT-Deutschland sich maßgeblich hiervon abgrenze: EXIT-Deutschlands Zugang sei eher durch Angst vor einer neu aufkeimenden rechtsextremen Gewaltwelle im Hier und Jetzt begründet (ebd.: 28). Wouter wendet an dieser Stelle richtig ein „EXIT acts on right-wing extremism as a problem which has moved in the past twenty years from the street to private spheres.“ (ebd.: 29).

Die Folgen dieses staatlichen Umgangs mit dem Phänomen ließen sich in der Organisation einer großen, schwer kontrollierbaren rechtsextremen „Untergrundszene“ erkennen, so Wouters. Wie einfach das Verbot von bestimmten Symbolen umgangen werden könne und wie wenig effektiv diese staatlichen Repressionen seien, werde hier deutlich: Verbotene Symbole würden einfach verschlüsselt, beispielsweise wurde „Heil Hitler“ zu der Zahl „88“. Das „H“ repräsentiert den achten Buchstaben im Alphabet. Eine weitere Folge und Gefahr liegt

³⁶ Helmut Kohl war Bundeskanzler von 10/1982-10/1998, Gerhard Schröder war Bundeskanzler von 10/1998-11/2005.

Miriam Wouters zufolge darin, dass sich aufgrund leichter Vergehen inhaftierte Extremist_innen im Gefängnis erst recht radikalisierten (vgl. ebd: 17).

Es sollte verdeutlicht werden, dass Rechtsextremismus in den vergangenen Jahren keineswegs von der Bildfläche der gesellschaftspolitischen Bühne der Bundesrepublik Deutschland verschwunden ist, vielmehr hat das Phänomen durch staatliche Maßnahmen eine neue „unsichtbare“ Gestalt angenommen, welche ihren Höhepunkt vermutlich in den im November 2011 aufgedeckten Serienmorden des „Nationalsozialistischen Untergrundes“ (NSU) (dazu Radke 2013: Der Nationalsozialistische Untergrund³⁷) fand. Im Folgenden wird auf unterschiedlichen Begrifflichkeiten, die rechtsextreme Erscheinungsformen repräsentieren, eingegangen, um schließlich auf eine Definition des Phänomens nach Wagner (2013) zu kommen.

2.1 Rechtsextremismus - Ein begrifflicher Diskurs

EXIT-Deutschland plädiert dafür, das Phänomen Rechtsextremismus auch seitens der Politik als gesellschaftspolitisches, ideologisches Problem der Mitte anzuerkennen und es nicht als ein Jugendphänomen oder Problem einer unzurechnungsfähigen Minderheit abzutun (vgl. Wouters: 9f, 13). An diesem Punkt setzt Christoph Butterwegge³⁸ (2002) an; er unterzieht schon den Begriff des „Rechtsextremismus“, in gerade angesprochener Weise, einer weitreichenden Kritik. Der Begriff „Extrem“ suggeriere eine „Randständigkeit des besagten Phänomens“, die die gesellschaftliche Mitte aus ihrer Verantwortung für das Problem nehme (Butterwegge 2002: 18f). Nach Köhler würde der Begriff vermitteln, dass die Begriffe „Rechts“ und „Mitte“ im Gegensatz zueinander stünden und klar unterschieden werden könnten, doch seien die Grenzen nicht klar voneinander abgrenzbar und „Rechtsextremismus“ deshalb kein Randphänomen (vgl. Köhler 2014a: 319, vgl. Zeune 2014: 207).

Armin Pfahl-Traugher zeigt ein weiteres Problem des Extremismusbegriffes auf, das sich auf den Terminus als „central criterion the ideology of hostility to the constitution [...]“ bezieht (Köhler 2014a: 319). Er kritisiert, dass die spezifischen Merkmale des Links- bzw.

³⁷ <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/167684/der-nationalsozialistische-untergrund-nsu> [zuletzt aufgerufen am 7.7.2014]

³⁸ Christoph Butterwegge ist Professor „für Politikwissenschaften an der Universität zu Köln“ und „Mitglied der Forschungsstelle für interkulturelle Studien (FiS“) (christophbutterwegge.de: Vita)

Rechtsextremismus damit unterminiert würden und weist daraufhin, dass rechtsextreme Gruppierungen „politisch und ideologisch wesentlich homogener und überdies - auch im Selbstverständnis – antidemokratisch“ seien, „was für die kapitalismuskritische bzw. feindliche Linke nur teilweise gilt“ (Pfahl-Traugber zitiert nach Butterwegge 2002: 19f, vgl. Zeune 2014: 207).

Laut Michael Minkenberg, einem führenden Rechtsextremismusforscher, zählt Deutschland, neben „Großbritannien, Schweden und – bis vor kurzem - den Niederlanden“ zu den Ländern, in welchen der „Rechtsradikalismus in Parteiform“ (Minkenberg 2013: 23) kaum eine Rolle spielt(e), sich aber stärker im Untergrund organisiert. Demgegenüber stünden Länder wie Österreich, die Schweiz, Italien, Dänemark, Norwegen, Frankreich und Belgien, in welchen seit den 1990-er Jahren eine anhaltende Tendenz auszumachen sei, rechtsradikale Parteien zu wählen. In allen diesen Ländern konnte die „populistische Variante“ der „radikalen Rechten“ große Erfolge verzeichnen (ebd.: 24; vgl. Butterwegge 2002: 23f).

Laut Butterwegge werde „Rechtspopulismus“ oft als eine gesellschaftlich vertretbare Form von „Rechtsextremismus“ verkauft. „Populismus“ täusche eine Volksverbundenheit in Form von „basis- und radikaldemokratischen“ Bewegungen und Parteien vor, so Butterwegge. Er kritisiert dies stark und wendet ein, dass der Begriff „nicht die Politik der Partei“ beschreibe, sondern sich lediglich darauf beziehe, wie diese verkauft werde (Butterwegge 2002: 23). Der Rechtsextremismus verändere so „sein Gesicht, aber nicht sein Wesen“ (ebd.: 23). Anne-Sophie Heinze (2013), die sich in ihrem Artikel mit Rechtspopulismus in Deutschland auseinandergesetzt hat, konstatiert, dass es rechtspopulistischen Parteien in den letzten Jahren auch in Deutschland gelang „verstärkt durch ausländerfeindliche und euroskeptische Themen eine breite Öffentlichkeit“ (Heinze 2013: 186) zu erreichen. Insbesondere seien es starke „antiislamistische“ Einstellungen, mit denen die Parteien Wählerstimmen akquirieren konnten (ebd.: 186, vgl. Zeune 2014: 207). Als aktuelles Beispiel lassen sich, wie bereits erwähnt, der schnelle Aufstieg der „Anti-Islam-Bewegung“ (Jacobsen 2015: 1³⁹) Pegida und der politisch organisierten rechtspopulistischen Partei „Alternative für Deutschland (AfD)“⁴⁰ aufzeigen,

³⁹ <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2015-01/pegida-erklarungen-theorien> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

⁴⁰ <http://www.alternativefuer.de> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

die in den Landtagswahlen in Thüringen und Brandenburg im September 2014 zehn und zwölf Prozent der Wählerstimmen erreichen konnte (vgl. Weiland 2014: o.S.⁴¹).

Wie verdeutlicht, gibt eine Vielzahl diskrepanter Zugänge bezüglich dem Phänomen „Rechtsextremismus“. An dieser Stelle wird auf die rassistisch ideologischen Gemeinsamkeiten des Phänomens eingegangen.

Rechtsextremist_innen sehen sich im ständigen Krieg, da die „nationale“ Elite sich permanent im Kampf gegen die „Anders- und Minderrassige(n)“ (vgl. Rommelspacher 2006: 131) befindet. „»Rasse« und Nation wird im Rechtsextremismus“ als „die besondere Mission des eigenen Kollektivs“ ausgemacht (ebd.: 131, vgl. Zeune 2014: 208).

Das „deutsche Volk“, welches im Nationalsozialismus ein wichtiger ideologischer Bezugsrahmen war, prägt auch den zeitgenössischen Rechtsextremismus wesentlich. Darüber hinaus sind Begriffe wie „white power“ oder „aryan nation“ im Wortschatz von Rechtsextremist_innen zu finden. Rommelspacher bezeichnet den Rechtsextremismus in diesem Zusammenhang als „eine politisierte Form des Rassismus“ (ebd. 131, vgl. Zeune 2014: 208).

Nach dem deutschen Verfassungsschutz sind „[u]nverzichtbare Ideologeelemente“ des Rechtsextremismus: „der – offen, unterstellend oder verbrämt geäußerte – Antisemitismus und der Geschichtsrevisionismus [...]. Letzteres steht für eine ideologisch motivierte Umdeutung historischer Tatsachen, die eine verfälschende Geschichtsbetrachtung propagieren.“ (Bundesamt für Verfassungsschutz II 2014: 1⁴²).

Für die Auseinandersetzung mit den untersuchten Interviews ist das Rechtsextremismusverständnis von Bernd Wagner (EXIT-Deutschland) von Bedeutung, das nicht zwischen Organisationsformen unterscheidet, sondern Rechtsextremismus als eine sich mannigfaltig darstellende, ideologische Geisteshaltung begreift. Er sieht Rechtsextremismus als Phänomen an, welches sich durch folgende Merkmale definieren lässt:

Zusammenfassend definiert ist Rechtsextremismus, oder besser Rechtsradikalismus ein Begriff für eine gesellschaftliche Realität, die sich auf eine Familie von Ideologien bezieht, die Organisationen, Bewegungen, Zeitgeister, Moden, Gruppen und Szenen hervorbringt, denen es gemeinsam ist, die Freiheit der Person als Zoon Politicon und der von Gruppen in ihrer Gleichwertigkeit aus biologischen, ethnisch-kulturellen Grün-

⁴¹ <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/landtagswahl-in-brandenburg-und-thueringen-afd-stark-a-991588.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

⁴² <http://www.verfassungsschutz.de/de/arbeitsfelder/af-rechtsextremismus/was-ist-rechtsextremismus> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

den und Kriterien in ihrer Geltung zu beschränken, dazu die Freiheit und Würde, die Persönlichkeitsrechte in Geist und Tat suspendiert und undemokratische Herrschaftsformen einsetzt. Es wird eine Ordnung angestrebt und aufrechterhalten, die Vorrechte bio-kulturell Auserwählter als Ethnie, Volk oder Rasse und die sich eine aparte Lebenskultur schafft, die als höherwertig besser zu stellen ist, mittels spezieller Sittlichkeit und Rechtsstellung sowie mit Gewalt sichert, der sich jeder Teilnehmer an dieser Ordnung zu unterwerfen hat. (Wagner 2013 : 3)

3. Deradikalisierung – bisherige Erkenntnisse und Merkmale

An dieser Stelle der Arbeit erfolgt nun eine theoretische Auseinandersetzung mit bisherigen Erkenntnissen und Merkmalen der Deradikalisierungsforschung. Die vorgestellten Ansätze, Erkenntnisse und Merkmale stammen aus wissenschaftlichen Untersuchungen, welche sich nicht ausschließlich auf rechtsextremistische Gruppierungen konzentrieren, vielmehr wurden die Erkenntnisse im Kontext unterschiedlicher extremistischer Organisationen gewonnen. John Horgan und Tore Bjørgo weisen in der Einleitung ihres Buches „Leaving Terrorism behind“ (2009) darauf hin, dass Ausstiege aus verschiedenen extremistischen Organisationen - seien dies religiöse Gruppierungen, rassistische Organisationen oder sonstige im Untergrund wirkende Organisationen - sich hinsichtlich ihrer Entwicklung und der im Hintergrund wirkenden Faktoren stark ähneln. Bisherige Studien zeigen, dass die Mechanismen, welche hinter diesen Distanzierungsprozessen auszumachen sind, unabhängig von den unterschiedlichen Ideologien wirken (vgl. Horgan/ Bjørgo 2009: 5).

3.1 Anknüpfungspunkte: Heterogenität der Radikalisierung

Extremismusforscher_innen sind sich einig, dass Extremist_innen aus verschiedensten sozialen Hintergründen stammen und sich zahlreiche Motivationen für den Einstieg in die „Szene“ finden lassen (vgl. Köhler 2014a: 309f; Reinares et al. 2008⁴³: 11; Lützing 2010: 5f; Rommelspacher 2006: 60, vgl. Bjørgo 2009: 3; Bjørgo 2011; Willems 1995). Eine_n Extremis-

⁴³ [https://biblio.ugent.be/input/download?func=downloadFile&record OId=446365&fileOId=3184880](https://biblio.ugent.be/input/download?func=downloadFile&record%20Id=446365&fileId=3184880) [zuletzt aufgerufen am 4.03.2015]

ten/Extremistin anhand bestimmter Merkmale in seiner/ihrer Biographie auszumachen ist unmöglich und würde dem Determinismusfehler unterliegen (vgl. u.a. Köhler 2014a: 309; Lützing 2010: 5f). Diese Arbeit stellt die Frage, ob die Gründe und Zeitpunkte für den Ausstieg bzw. Verbleib in der „Szene“ genauso heterogen und individuell sind wie die des Einstieges.

Die Einstiegsgründe können - einiger Deradikalisierungsforscher_innen zufolge (u.a. Garfinkel 2007; Köhler/Pisoiu 2013; Anne Leiser 2012, zur Vertiefung 3.3) - für das Verständnis des Ausstieges wichtig sein. Tore Bjørgo (2009) weist in seinen Untersuchungen von Deradikalisierung bzw. Herauslösung aus rechtsextremen Gruppen in Norwegen (siehe zur Unterscheidung von Deradikalisierung und Herauslösung Kapitel 3.7), auf eine breite Palette von Einstiegsmotiven hin, die im Folgenden aufgezeigt werden:

(1.) Erstens merkt Bjørgo an, dass die wenigsten Mitglieder der untersuchten Gruppierungen aufgrund ideologischer oder rassistischer Kriterien einsteigen. Vielmehr sei es zunächst eine allgemeinere Motivation, sich vom politischen „Mainstream“ abzugrenzen und/oder eine für den/die Einsteiger_in sinnstiftende, zufällige Konversationserfahrung, die einen Einstieg in eine rassistische Gruppierung bewirken. Bjørgo bezeichnet diesen Einstiegsgrund als „Ideology and Politics“ (ebd.: 32).

(2.) Zweitens nennt er „Provocation and Anger“ (Bjørgo 2009: 32) als Radikalisierungsmotiv. Er verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass sich potentielle Einsteiger_innen gegenüber anderen Menschengruppen (zum Beispiel gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund) benachteiligt behandelt fühlen (zum Beispiel seitens des Staates) und aufgrund dessen in die Gruppe einsteigen. Auch nennt er wahrgenommene Provokation durch Aktivist_innen gegen Rechtsextremismus als Radikalisierungsgrund (vgl. ebd.: 32).

(3.) Drittens könne die rechtsextreme Gruppierung Einsteiger_innen Schutz („Protection“) vor scheinbaren oder wahrhaften Feinden bieten (vgl. ebd.: 32).

(4.) Viertens können Radikalisierungen von der Suche nach Abenteuer und Risiko motiviert sein. Bjørgo bezeichnet diesen Einstiegsgrund als „Thrill seeking“ (ebd.:32). Oftmals fänden sich hinter diesem Grund Individuen, die sich auf unterschiedlichste Weise mit ihren eigenen Grenzen auseinandersetzen.

(5.) Als fünften Einstiegsgrund nennt er „Drifting“ (ebd.: 32): Hiermit meint er, in der Regel, Jugendliche, die sich aus Neugierde stark widersprechenden, ideologischen Gruppen anschließen und sich innerhalb dieser radikalisieren.

(6.) Sechsten sei es Faszination von „Violence, Weapons and Uniforms“ (Bjørge 2009: 32), die eine Rolle für manche Einsteiger_innen spiele.

(7.) Siebtens sei es „[t]he search for substitute families and father figures“ (ebd.: 32), die Jugendliche zu Einstiegen in rassistische Gruppierungen motivieren: Schwierige Familienverhältnisse, insbesondere eine problematische Beziehung zum Vater, spielen hier eine entscheidende Rolle.

(8.) Ebenso könne achtens das Bedürfnis nach „Friends and Community“ (ebd.:32), insbesondere bei Menschen, die unter Ausgrenzungserfahrungen leiden, zu Einstiegen führen.

(9.) Letztlich und neuntens seien rechtsextreme Gruppierungen dazu im Stande, die Suche nach „Status and Identity“ vorübergehend zu beenden. Vor allem für Menschen mit einem weniger ausgeprägten positiven Selbstbild könne das einen Einstiegsgrund in eine gewalttätige rassistische Gruppe darstellen, so Bjørge (2009: 32f).

Rommelspacher (2006), Köhler (2014a) und Reinares et al. (2008) kamen in ihren Studien, die extremistische Ausstiegsprozesse in unterschiedlichen Kontexten untersuchten, zu ähnlichen Ergebnissen. Deutlich wird in all diesen Untersuchungen, dass extremistische Gruppen in der Lage sind, grundlegende soziale Bedürfnisse ihrer Mitglieder zu erfüllen (vgl. Rommelspacher 2006: 60; Köhler 2014a: 363; Reinares et al. 2008: 16).

Es lässt sich jedoch fragen, ob, und wenn ja, wann und warum der Rechtsextremismus die dargestellten Bedürfnisse im Fall von Ausstiegen nicht mehr zu bedienen vermag, wie der Prozess persönlicher Distanzierung erfolgt und welche unterschiedlichen bzw. gemeinsamen Merkmale dieser hat (vgl. Rommelspacher 2006: 60).

3.2 Die Heterogenität der Ausstiegsmotive

Forscher_innen setzen Ausstiegsmotive mit unterschiedlichen enttäuschten Erwartungen in Verbindung (vgl. Lützing 2010: 64f; Köhler 2013: 334ff). Birgit Rommelspacher (2006), Daniel Köhler (2014a) und Saskia Lützing (2010) beschäftigen sich mit Hilfe von Interviewanalysen mit Radikalisierungsbiographien und Ausstiegen von ehemaligen Mitgliedern extremer Gruppierungen. Lützing (2010) vergleicht in ihrer Analyse⁴⁴ Radikalisierungsbio-

⁴⁴ „Die Sicht der Anderen. Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen“ (2010)

graphien und Ausstiege von rechten, linken und islamistischen Extremist_innen miteinander. Alle drei Wissenschaftler_innen sehen im extremistischen Deradikalisierungsprozess einen sehr komplexen Vorgang mit den unterschiedlichsten Motiven, der durch divergente Faktoren ausgelöst und durch verschiedene Komponenten gehemmt oder vorangetrieben werden kann (vgl. u.a. Rommelspacher 2006: 171- 191). Laut Lützing bilden vor allem „äußere Umstände“ (Lützing 2010: 65), die auf das Individuum einwirken, den Ausgangspunkt für die Distanzierung von der Gruppe und der Ideologie. Diese Erkenntnis steht im Kontrast zu den Studien von Rommelspacher (2006) und Köhler (2014a), die den Ursprung der Distanzierung im Zusammenkommen verschiedenster Faktoren finden.

Birgit Rommelspacher (2006) zeigt in ihrer Interviewanalyse die verschiedensten Verläufe von Distanzierungsprozessen auf. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass alle Ausstiege in Verbindung mit enttäuschten Erwartungen oder Bedürfnissen stehen. Sie bezieht sich hier auf die Nichterfüllung von Bedürfnissen wie „Anerkennung und Geborgenheit“, „der Sehnsucht nach starken Führerfiguren“ oder „Halt und Orientierung“ (Rommelspacher 2006: 196ff). Kann die Gruppierung diese individuellen Bedürfnisse nicht mehr befriedigen, so kann dies einen mehr oder weniger langen Distanzierungsprozess auslösen. Sie zieht daraus den Schluss, dass der Ausstieg aus dem rechtsextremen Bezugsrahmen einen äußerst komplexen Prozess darstellt, der von Selbstzweifeln, Beschwichtigungen, Verdrängung und unbewusster Auseinandersetzung oder auch erneuter Radikalisierung geprägt sein kann (vgl. Köhler 2013: 336; vgl. Rommelspacher 2006.: 171).

Der Analysefokus von Bjørgos Studie „Processes of disengagement from violent groups of the extreme right“ (2009) liegt auf Kategorien, die persönliche Motive für den Ausstieg beeinflussen, wie zum Beispiel die Kategorisierung in sogenannte „Push and Pull“ (Druck und Zug)-Faktoren, die Tore Bjørge bereits im Jahr 2002 in dem Aufsatz „Die Anwerbung reduzieren und den Ausstieg fördern“ folgendermaßen unterschied: „Druck bezieht sich auf negative soziale Kräfte und Umstände, die es unattraktiv und unangenehm machen in einem bestimmten sozialen Umfeld zu bleiben, während ‚Zug‘ sich auf Faktoren bezieht, die eine Person zu lohnenderen Alternative hinzieht.“ (Bjørge 2002: 13). Bjørge schlussfolgert, dass es meist eine Kombination dieser verschiedenen Faktoren ist, welche zu einem Ausstieg aus dem rechtsextremistischen Bezugsrahmen führt. Umso gehäuft die „Push and Pull“- Faktoren ineinander wirken, desto realistischer sei der Ausstieg (Bjørge 2009: 26). Die vorhandenen - oben erwähnten - Untersuchungen zu Deradikalisierung ermöglichen folgende, grundsätzliche Aussagen:

Der Ausstieg stelle eine persönliche, individuelle Entscheidung dar, welche oft mit dem Bedürfnis, etwas zu verändern oder ein „normales Leben“ führen zu wollen, verbunden ist (Bjørgo 2009: 36).

Weiter kann der Prozess des Ausstieges durch ein „traumatisches Ereignis“ ausgelöst werden, das in vielen Fällen eine „kognitive Öffnung“ (vgl. 3.4) mit sich bringt (vgl. Köhler 2013: 24, vgl. Garfinkel 2007:1; vgl. Gadd 2006: 187ff).

Als „Push-Faktoren“, die aus der Gruppe heraus auf das Individuum einwirken und Motive für den Ausstieg bieten können, lassen sich u.a. folgende Faktoren benennen: Bei jungen Aktivist_innen, die noch Kontakte zu Menschen außerhalb der „Szene“ haben, können Sanktionen aus dem sozialen Umfeld, die sich aus der Gruppenmitgliedschaft ergeben, einen Ausstieg motivieren. Soziale Isolation, Strafen durch die Eltern oder die Polizei sowie die Darstellung von Straftaten in den Medien wären Beispiele für diesen Faktor, so Bjørgo (vgl. 2009: 36). Andere Extremist_innen beginnen nach einer gewissen Zeit an der Ideologie zu zweifeln und stellen damit auch die Politik der Gruppe in Frage. Dies führt zur Reflexion von Weg und Zielen und kann womöglich zu einer Distanzierung von der Gruppe führen (vgl. ebd.: 36). Auch das Gefühl, dass das bisherige Ausmaß von Gewaltanwendung nicht mehr vertretbar ist und die „Dinge zu weit gehen [...]“ (Köhler 2013: 24, vgl. Bjørgo 2009: 37) lässt sich als Ausgangspunkt für einen Ausstieg finden. Weitere Faktoren können sich u.a. auf die Desillusionierung „with the inner workings and activities of the group“ oder den Verlust einer bestimmten Position oder eines Status innerhalb der Gruppe beziehen (ebd.:38).

Letztlich kann es auch der enorme Druck sein, der auf den Mitgliedern lastet, der am Ende auch den Ausstieg aus der „Szene“ bedingt. Bjørgo merkt hierzu an: „The struggle against various enemies [...] may entail violent clashes, clandestine activities and an almost constant feeling of high tension and uncertainty.“ (2009: 38). Donatella della Porta weist in ihrer Arbeit in diesem Sinne auf „Burn-out“ als ausschlaggebenden Ausstiegsgrund aus der terroristischen Untergrundszene Italiens hin (della Porta 2009: 80).

Als „Pull-Faktoren“ lassen sich von „Außen“ auf das Individuum einwirkende Faktoren bezeichnen, die es sozusagen aus der Gruppe herausziehen: das Alter, Verantwortung für die eigene Familie, Berufskarriere usw. (vgl. Bjørgo: 39f; Köhler 2013: 24).

So sieht auch David Gadd, ein Kriminologe, in seiner Analyse „The Role of Recognition in the Desistance Process. A Case Analysis of a Former Far-Right Activist“ (2006) in psychologischen und sozialen Faktoren die Motivation zum Ausstieg aus der „Szene“. Er spricht von „the desire for change; mental and physical health; the availability of decent and secure ac-

commodation; social capital accruing opportunities like regular and meaningful employment, education and the evolution of relationships with partners and children” (Gadd 2006: 180). Köhler zieht die Schlussfolgerung, dass es eine Mischung aus „externen und internen” Einflüssen sei, welche einen Ausstiegsprozess in Bewegung bringen könne (vgl. 2013: 24).

Die Einteilung in genannte Deradikalisierungsfaktoren kann laut Daniel Köhler und Daniela Pisoiu (2013), einer Sozialwissenschaftlerin der Universität Hamburg, als „spezifisch“ bezeichnet werden, da die Faktoren als unabhängig von anderen Phasen, zum Beispiel der Einstiegsphase, betrachtet werden (Köhler/ Pisoiu 2013: 241). Auf diesen Ansatz und einem diesem gegenüberstehenden Zugang wird nun Bezug genommen.

3.3 „Spezifische Loslösungsfaktoren“ und/oder umgekehrte Radikalisierung?

Köhler und Pisoiu bezeichnen Loslösungsfaktoren als „spezifisch“, wenn diese für sich selbst stehen, also zum Beispiel keinen Bezug zu Einstiegsgründen aufweisen. Dazu konträr steht ein Ansatz, der die Deradikalisierungsmotive im engsten Zusammenhang mit den Radikalisierungsmotiven sieht oder diese sogar als umgekehrte Radikalisierung (Garfinkel 2007) begreift (Köhler / Pisoiu 2013: 241). John Horgan (2008), der sich mit Ausstiegsprozessen aus verschiedenen terroristischen Milieus auseinandergesetzt hat, widerspricht dieser Perspektive und konstatiert, dass die unterschiedlichen Phasen einer Radikalisierungs- bzw. Deradikalisierungsbiographie sich weder gegenseitig bedingen noch miteinander in Verbindung stehen müssen. Es sei nicht zwangsläufig so, dass die eine Phase etwas Wertvolles über die andere Phase aussagen müsse (vgl. Horgan 2008: 1).

Horgan unterstreicht an dieser Stelle, dass es sich bei Aussteiger_innenkarrieren von Extremist_innen um Prozesse handele, die von drei Phasen gekennzeichnet sei: „‘becoming’ a terrorist, ‘being’ a terrorist, [understood as both a) remaining involved and b) engaging in actual terrorist operations] and ‘disengaging’ from terrorism.“ (ebd: 1).

Im Folgenden geht es darum, jene Ansätze zu besprechen, welche die Gründe für die Deradikalisierung im Zusammenhang mit der früheren Radikalisierung sehen.

Unter anderem geht Renee Garfinkel davon aus, dass Deradikalisierungsgründe die Radikalisierungsgründe bis zu einem gewissen Grad widerspiegeln können (vgl. Köhler/Pisoiu 2013: 246).

Pisoiu und Köhler unterscheiden zwischen Mikro- und Makroebene, wobei „relative Deprivation“ nach Taylor und King (2012) eine entscheidende Rolle spiele. „Relative Deprivation“ bedeutet in diesem Kontext, dass auf einer subjektiven Ebene „die eigene Gruppe benachteiligt gegenüber anderen wahrgenommen wird.“ (ebd.: 247f). War der Einstieg in die Gruppe davon motiviert, einen subjektiven Missstand zu bekämpfen, dann führt das Scheitern dieses Anliegens womöglich zur Distanzierung von der Gruppe (vgl. ebd.: 248). Der Deradikalisierungsprozess steht diesen Zugängen zufolge im engen Kontext mit der Enttäuschung von individuellen Erwartungen. Wenn Gründe für den Einstieg mit sozialer Zugehörigkeit und Kameradschaft zusammenhängen, können durch enttäuschende Freund- oder Kameradschaften Deradikalisierungsprozesse in Gang gesetzt werden (vgl. ebd. 2013: 249).

Auch Anne Leiser, eine Forscherin des ISRM (Institute for the Study of Radical Movements), findet in ihrer Studie „Freedom and Identity. Their Role in the Perceived Experiences of Former Right-Wing Extremists“ (2012) Zusammenhänge zwischen Radikalisierungs- und Deradikalisierungsmotiven. Sie setzt sich ideologiezentriert mit Radikalisierungs- bzw. Deradikalisierungsprozessen auseinander und arbeitete fünf zentrale Themenkomplexe von Radikalisierung bzw. Deradikalisierung heraus, welche sich wie folgt benennen lassen: 1. „Receptiveness“, 2. „Identity“, 3. „Freedom“, 4. „Security“ und 5. „Ambiguity“ (Leiser 2012: 7-12).

„Ambiguity“ beschreibt die Widersprüchlichkeiten und Spannungen, die Ausstiege aus der „Szene“ bewirken. Leiser analysiert den Distanzierungsprozess vor allem als einen Widerspruch zwischen den Themen „Freiheit“ und „Identität“, die beim Einstieg in die „Szene“ bei allen Befragten eine Rolle gespielt haben. Sie bezieht sich in diesem Kontext auf ein Verständnis von „Social Identity“ nach Henri Tajfel und John C. Turner (1979). Henri Tajfel definiert „Social identity“ als „that *part* of the individuals' self concept which derives from their knowledge of their membership of a social group (or groups) together with the value and emotional significance of that membership“ (Tajfel 1982: 24). Die *Social Identity Theory* (SIT) nach Tajfel und Turner zeigt darüber hinaus auf, dass Diskriminierung von Menschen außerhalb der Gruppe ein wichtiges Instrument zur Stärkung des Selbstbildes des Individuums in der In-Group ist. Darauf bezogen zeigt Leiser auf, welche große Rolle das Thema „Identität“ beim Einstieg in die rechtsextremistische „Szene“ spielt. Gerade „Social identity“ diene für Einsteiger_innen als Anreiz, weil sie einen kollektiven Bezugsrahmen oder auch eine Ideologie bieten könne. Diese „Social identity“ beziehe sich auf ein „belief system“, welches Freund und Feind voneinander abgrenzen und definieren könne (vgl. ebd.: 12). Ge-

nau hier erkennt sie den Ausgangspunkt für die Distanzierung von der „Szene“, da der persönliche Glaube oder Weg sich ab einem bestimmten Zeitpunkt von dem der Ideologie oder den Erwartungen der Gruppe unterscheiden könne. Leiser verweist in diesem Kontext auf einen Interviewpartner, der sich ein Doppelleben aufbaute, weil er eine Liebesbeziehung zu einer „nicht-deutschen“ Frau führte. Die Themen „Freiheit“ und „Identität“ treten in Widerspruch zueinander, in dem Sinne, dass die persönliche Freiheit von der Ideologie beschnitten werde. Auf diese Zeit voller Inkonsistenzen, Fragen und Unvereinbarkeiten folge meist, so Leiser, nach wenigen Monaten der Ausstieg aus der „Szene“ (vgl. ebd.: 10f, 12). Ähnlich sieht Köhler (2014a) in der Doppelmoral und den daraus erwachsenden Widersprüchlichkeiten sowie internen Machtkämpfen den Ausgangspunkt für den Ausstieg aus rechtsextremen Gruppierungen. Er macht den Zeitpunkt, an dem diese Inkonsistenzen wahrgenommen werden, anhand eines „professional high-point“ (Köhler 2014a: 334) fest, an welchem die politische und organisatorische Professionalität des/r späteren Aussteigenden die Fähigkeiten der Gruppierung übertreffen (vgl. ebd.: 333f). Der Distanzierungsprozess steht in Zusammenhang mit enttäuschten Erwartungen, d.h. der Input, der in die Ideologie und den politischen Kampf investiert wird, steht in keinem Verhältnis zu dem, was aus der „Szene“ zurückkommt. In rechtsextremen Gruppierungen seien es meist, so Köhler (2014a), keine ideologischen Motive, die von Bedeutung seien, sondern Faktoren wie „power, greed, enrichment“ (ebd.: 334). Die Wahrnehmung dieser Motive äußere sich bei potenziellen Aussteigenden zunächst nur latent, setze aber einen Prozess in Gang, der durch immer stärker wahrnehmbare Widersprüche einen die Ideologie schrittweise zersetzenden Charakter annehme (vgl. ebd.: 333ff).

Es wird deutlich, dass im Sinne des „rational choice“-Ansatzes (Cornish und Clarke 1986), in den hier vorgestellten Konzepten immer ein „persönlicher Gewinn“ durch die Gruppe oder den Terrorismus für das Mitglied im Vordergrund steht. James A. Aho unterscheidet diese Art von Gewinn des Mitglieds in seiner Studie „Out of Hate: A Sociology of Defection from Neo-Nazism“ aus dem Jahr 1988 in „öffentliches und privates Interesse“, welches er erstens als „political success of the movement“ beschreibt und zweitens einerseits als „the utility to the candidate of ‚material‘ pleasure [...] (sex, money, sociability and power)” und andererseits „[...] the utility to him of ‚ideal‘ satisfaction (a sense of personal life direction ...)” (Aho zitiert nach Köhler/Pisoiu 2013: 249). Es erscheint logisch, dass dieser persönliche Gewinn durch Enttäuschung, im weitesten Sinne, relativiert oder auch durch Kontakte außerhalb der „Szene“ substituiert werden kann. Die „Szene“ ist an diesem Punkt nicht mehr im Stande, die

Bedürfnisse und Hoffnungen des Mitgliedes zu erfüllen, ein Ausstieg scheint möglich (vgl. Köhler/Pisoiu 2013: 249).

Festzuhalten ist, dass der Ausstieg scheinbar oftmals mit sich verändernden Prioritäten zusammenhängt. Offen bleibt, wie, wann und warum es zu einer Verschiebung kommt, oder, anders formuliert: Warum zeigt sich der/die Aussteiger_in zu einem bestimmten Zeitpunkt offen für einen alternativen Weg?

3.4 Die Bedeutung von Schlüsselereignissen

Auf der Mikroebene weisen Köhler und Pisoiu in Bezug auf andere Studien (u.a. Bjørgo 2011; Crenshaw 2011) auf zwei psychische Veränderungen hin, die Deradikalisierungsprozesse in Bewegung bringen können: erstens „kognitive Dissonanz“, welche sich zum Beispiel aus der Wahrnehmung ergibt, dass die Mittel der Gewaltanwendung und die politischen Ziele in keinem Verhältnis zueinander stehen. Zweitens bezeichnen sie die Veränderung als „kognitive Öffnung“ (Köhler/Pisoiu 2013: 180), welche durch ein (traumatisches) „Ereignis“⁴⁵ ausgelöst werden kann. Oft kann dieses Erlebnis mit Gewaltanwendung in Verbindung stehen, so Köhler und Pisoiu (2013: 248). Renee Garfinkel, eine Psychologin, macht in ihrer Studie „Personal Transformation. Moving from Violence to Peace“ (2007) bei 25 Prozent der Interviewten, ehemaligen religiösen Extremist_innen, eine traumatische Erfahrung in den zwei Jahren vor dem Gesinnungswandel aus: Sie spricht von „rape, a car accident, or illness [...] grave injury, death of significant figures, or imprisonment.“ (Garfinkel 2007: 11). Stephen Farrall und Shadd Maruna (Desistance from Crime: A Theoretical Reformulation 2003) argumentieren hingegen: „desistance is a process, which may be induced, reaffirmed or disturbed by ‘events‘, but is inadequately theorized as a single moment“ (Maruna und Farrall 2003 zitiert nach Gadd 2006: 180) Dennoch wird deutlich, dass bestimmte Schlüsselerlebnisse, seien dies persönliche Erfahrungen, Umweltveränderungen, Konflikte oder sonstige Ereignisse, oftmals am Anfang eines Distanzierungsprozesses stehen können, obgleich sie es auch nicht müssen.

⁴⁵ Diese Ereignisse werden fortwährend als „Schlüsselereignisse“ oder „Schlüsselerlebnisse“ bezeichnet.

Quintan Wiktorowicz bezeichnet diese Schlüsselerlebnisse in seiner Untersuchung „Radical Islam Rising: Muslim Extremism in the West“ (2006) als „cognitive opening“ (Wiktorowicz 2006: 3) und gibt an, diese genauso als Pendant in der Radikalisierungsforschung zu finden. „Cognitive opening“ lege den Grundstein für die Empfänglichkeit bezüglich einer bestimmten Ideologie. Ereignisse, wie persönliche Krisen „oder durch von einer radikalen Gruppierung propagierte Darstellung von Ereignissen oder Bildern“ (Köhler/Pisoiu 2013: 248) können diese Öffnung zum Beispiel hervorrufen. „Cognitive opening“ beschreibt demnach den Prozess, in welchem Individuen sich für eine Ideologie oder für Wege außerhalb der Ideologie empfänglich zeigen (vgl. Wiktorowicz 2006: 2f; Leiser 2013). Um es in Garfinkels Worten auszudrücken: „All kinds of traumatic events [...] can sometimes have lifelong effects.“ (2007: 11).

Die Soziologin Donatella della Porta (2009), die sich dem Phänomen aus der Perspektive der „Social Movement Theory“ annähert, plädiert dafür, einen differenzierten soziologischen Blick auf den Ausstiegsprozess zu werfen, da Studien auf Mikro- (individueller Ebene), Meso- (organisatorischer Ebene) und Makroebene (gesellschaftspolitischer Ebene) zwar vorlägen, aber die Interaktion dieser Ebenen wenig erforscht sei. Sie konstatiert, dass immer auch die Umwelt Wirkung auf das kognitive, individuelle Verhalten von Aussteiger_innen hat und das Phänomen deshalb als ein Multidimensionales betrachtet werden müsse (Mikro-Makro-Verbindung nach Coleman 1986) (vgl. della Porta 2009: 67f).

Theoretische Zugänge gibt es, wie veranschaulicht, zahlreiche, doch welche Konsequenzen und Schwierigkeiten ergeben sich daraus für die praktische Deradikalisierungsarbeit? Dies wird im Mittelpunkt der folgenden Auseinandersetzung stehen.

3.5 Negative und positive Einflussfaktoren des Ausstieges

Der Ausstiegsprozess ist, wie bereits angedeutet, kein linearer und unumkehrbarer Prozess, sondern kann durch bestimmte Faktoren gehemmt, gestoppt oder sogar umgekehrt werden. Bjørgos (2009) Untersuchungen zufolge äußern sich diese Faktoren wie folgt:

(1.) Positiv wahrgenommene Merkmale der Gruppe können für den/die potentielle_n Aussteiger_in sehr wertvoll sein. Gehen diese Merkmale bei einem Ausstieg verloren, so kann dieser Verlust den Ausstieg gefährden und einen Rückfall in die Gruppierung bewirken. Als Beispiele lassen sich u.a. Qualitäten wie Freundschaften, soziale Fürsorge, Gemeinschaft,

Familienersatz oder der Schutz vor verfeindeten Gruppierungen (vgl. ebd.: 40) anführen. In diesem Zusammenhang betonen verschiedene Forscher_innen, die enorme Bedeutung von Mentor_innen oder Freund_innen für einen positiven Ausstiegsprozess. Begleiten Bezugspersonen den Ausstiegsprozess mental, so kann oben erwähnter Verlust bis zu einem gewissen Grad abgefedert werden (u.a. vgl. Garfinkel 2007:1, 4, 11; vgl. Gadd 2006: 183f; Bjørgo 2011; Köhler / Pisiu 2013: 249).

(2.) Drohende Strafen durch die Gruppe, können den Ausstiegsprozess von, vor allem hierarchisch hoch angesiedelten, Mitgliedern hemmen, so Bjørgo. Die Enttäuschung darüber, dass ein führendes Mitglied die Gruppe verlasse und die Angst vor der Weitergabe gruppeninterner Informationen an die Polizei oder die Medien, könne von verbalen Beschimpfungen über Morddrohungen bis zur Gewaltanwendung alles beinhalten (vgl. ebd.: 41).

(3.) Der Verlust des Schutzes der Gruppe gegenüber andere gewaltbereite Gruppen, die den/die Aussteiger_in in seinen/ihren Distanzierungsambitionen nicht ernst nehmen, kann ebenso eine Gefahr für den Ausstieg darstellen und die Distanzierung erschweren. Die Veröffentlichung von Namen potentieller Aussteiger_innen in bestimmten Foren, aber auch die Streuung falscher Tatsachen über die Ausstiegswilligen könne nur eine Folge dieses Verlustes bedeuten (vgl. ebd.: 41).

(4.) Bjørgo sieht auch in der Angst vor der Justiz einen gefährdenden Faktor für den Ausstieg. Sei es, weil die ehemaligen Kamerad_innen mit dem Verrat früher begangener Taten drohen oder weil der/die potentielle Aussteiger_in sich in der Gefahr sieht, seine/ihre ehemaligen Kamerad_innen verraten zu müssen (vgl. ebd.: 41).

(5.) Darüber hinaus kann ein strikter Bruch mit der Gruppierung soziale Isolation bewirken. Wenn kaum noch Kontakte außerhalb der Gruppe existieren, besteht die Gefahr, dass Aussteigende ohne Bezugspersonen isoliert leben und aufgrund dessen wieder in die Bezugsgruppe zurückkehren (vgl. ebd.: 41).

(6.) Zuletzt weist Bjørgo darauf hin, dass vor allem bekannte ehemalige Mitglieder durch ihre öffentliche Präsenz riskieren, außerhalb der Gruppierung keine berufliche Perspektive zu haben. Das Stigma „Rechtsextremist_in“ geht häufig über die Mitgliedschaft in der Gruppierung hinaus (vgl. ebd.: 42). Auch Köhler macht deutlich, dass dieses gesellschaftliche Stigma und die daraus erwachsende, mangelnde Unterstützung durch die Gesellschaft ein erhebliches Risiko für den Erfolg des Ausstiegsprozesses bedeuten (vgl. Köhler 2013: 26).

Auf welche Weise kann dieser gesellschaftlichen Ausgrenzung entgegengewirkt werden? Wie ist ein Deradikalisierungsprozess praktisch umsetzbar?

3.6 Deradikalisierung - Herausforderungen für die Praxis

Trotz der vielen verschiedenen Ansätze lassen sich laut Köhler (2013) drei Grunderkenntnisse über den Deradikalisierungsprozess festhalten, aus denen sich ein bestimmtes Wissen und bestimmte Strategien für die Praxis der Deradikalisierungsarbeit ableiten lassen:

Erstens stelle der Deradikalisierungsprozess einen sich über mehrere Jahre erstreckenden, hoch komplexen Prozess dar, welcher weder von einem singulären ausschlaggebenden Moment gekennzeichnet sei noch sich als eine geradlinige Entwicklung bezeichnen lasse. Vielmehr könne er durch verschiedene Faktoren gehemmt, verlangsamt oder sogar umgekehrt werden. Köhler plädiert für eine langfristige und nachhaltige Deradikalisierung, welche durch eine zielorientierte Methodik gewährleistet werden kann (vgl. 2013: 26).

Darüber hinaus sieht er als zweite wissenschaftlich gesicherte Annahme über Deradikalisierungsprozesse die enorme Bedeutung von außenstehenden Dritten. Auch Gadd weist, neben anderen Wissenschaftler_innen, auf diesen Aspekt hin und bezeichnet diesen „Dritten“ als „significant other“⁴⁶ (Gadd 2006: 180) (siehe auch Renee Garfinkel 2007; David Gadd 2006). Die Bedeutung dieser dritten neutralen Instanz läge darin, so Köhler, dass sie der Gesellschaft die Ernsthaftigkeit und die Glaubwürdigkeit des Ausstieges zertifiziere. Dieser Prozess wird in der Fachliteratur auch als „de-labelling“ bezeichnet. Diese „dritte Instanz“ solle, so weit wie möglich, neutral sein, gesellschaftliche Anerkennung genießen und aus Expert_innenwissen schöpfen. Dementsprechend eignen sich weder Freunde noch Familie als neutraler dritter Begleiter des Ausstiegsprozesses. Ebenso kritisch sei die Position von Polizei und Verfassungsschutz als dritte, den Ausstieg unterstützende, Instanz zu betrachten. Sowohl aufgrund des, sich aus ihrem Selbstverständnis ergebenden, vordergründigen Interesses an der Aufklärung von Straftaten als auch wegen des Bedarfs an Informationsgewinn über die „Szene“. Es ist zu fragen, inwieweit diese Institutionen an einer Deradikalisierung (siehe dazu Kapitel 3.7) im hier gemeinten Sinn interessiert sind (vgl. Köhler 2013: 27; vgl. Köhler/Pisoiu 2013: 250). In manchen Fällen seien auch öffentliche Ausstiege sinnvoll, dies insbesondere, wenn es sich um Ausstiege aus einer Gruppe mit ausgeprägter Institutionalisierung oder einer kollektiven Identität handele, so Köhler. Ob ein öffentlicher oder ein stiller

⁴⁶ „Die Notwendigkeit einer ‚bedeutsamen dritten Partei‘, [...] welche assistierend beim Deradikalisierungsprozess auftritt“ (Köhler 2013: 26).

Ausstieg eingeleitet werde, müsse gut abgewogen und individuell entschieden werden. Entscheidungsfaktoren hierbei wären zum Beispiel der öffentliche Bekanntheitsgrad des Aussteigers, die Gefährdung durch die Gruppe oder die berufliche und familiäre Situation (vgl. ebd.: 28).

Das dritte Merkmal von Ausstiegsprozessen und die sich daraus ergebende Handlungsstrategie beziehen sich auf den oben bereits behandelten theoretischen Zugang, der Radikalisierungs- und Deradikalisierungsmotive eng miteinander verknüpft sieht (siehe Garfinkel 2007, Gadd 2006; Leiser 2013, Köhler 2013).

Dies alles verlangt nach einer primärer Sicherung von Lebensgrundlagen, wie zum Beispiel dem Wechsel des Wohnortes, um dem/der Aussteiger_in ein sicheres Zuhause zu gewährleisten (vgl. Gadd 2006: 180; Köhler 2013: 28). Bernd Wagner weist in diesem Kontext auf die Wichtigkeit eines „Schutzgebietes“ (2013: 11) hin, da Aussteiger_innen durch die Distanzierung zum zentralen Racheobjekt rechtsextremistischer Organisationen würden (vgl. 2013: 11f). Darüber hinaus benennt er „Geldknappheit, mentale und gesundheitliche Probleme sowie die Wohnungsfrage“ als Hauptfeinde eines „unmittelbaren Ausstieges“ (ebd. 2013: 13). Demzufolge ist eine regelmäßige, von dem/der Aussteiger_in als wertvoll angesehene, Einkommensquelle genauso bedeutend wie der Zugang zu Bildung und der Aufbau nachhaltiger, persönlicher Beziehungen (vgl. Gadd 2006: 180, vgl. Köhler 2013: 28; Wagner 2013: 13). Wagner plädiert darüber hinaus für „Namensänderung bei Erfordernis“ (ebd. 2013:13), um die Sicherheit des/Aussteiger_in zu gewährleisten. Dies ist aktuell in Deutschland mit vielen Schwierigkeiten verbunden und wird deshalb nur selten angewendet (2013: 11).

Ein weiterer konstruktiver Schritt in Richtung Ausstieg und Deradikalisierung ist die Reflexion der eigenen Vergangenheit sowie deren Neubewertung (Köhler 2013: 28f; Wagner 2013: 14f). Shadd Maruna definiert dies als „Redemption Script“ (2001: 87), welches dem/der erfolgreichen Aussteiger_in den Weg zur Wahrnehmung eines verdienten Neuanfangs ebnen kann (siehe auch Gadd 2006: 180). Misslingt diese Neudeutung der Vergangenheit, so könne es, neben einer Stagnation der Entwicklung, zu affektiven psychischen Störungen, wie Depressionen oder Angstsyndromen oder zu verschiedenen Suchtstörungen kommen (vgl. Wagner 2013: 13f).

Köhler (2013) weist in diesem Zusammenhang auf die enorme Bedeutung des Erkennens von indoktrinierten, bewusst, aber auch latent wirkenden ideologischen Rollenresidualen hin. Diese lassen den Ausstieg zu einer schwierigen Herausforderung werden. Damit sind zum Beispiel die von Anne Leiser beschriebenen Einstiegsmotive wie „(nationale) Identität oder

die Wahrnehmung individueller Freiheit” (Köhler 2013: 29) (siehe auch Tine Hutzel 2014) gemeint. Diese würden im extremistischen Kontext „massiv ideologisch überlagert und instrumentalisiert” bleiben „durch einen erfolgreichen Deradikalisierungsprozess aber weiterhin positiv wirksam im Rahmen eines Verständnisses von Menschenwürde und demokratischen Werten.“ (Köhler 2013: 29)

Deutlich wurde, dass der Ausstiegsprozess eine individuelle Entscheidung beschreibt, die soziale wie psychologische Kontingente beinhaltet, mit den Motiven des Einstieges in Verbindung steht, aber auch spezifische Gründe haben kann. Am Anfang eines Ausstiegs steht oft ein traumatisches Erlebnis, welches den Wunsch nach Veränderung bedingen kann und veränderte Prioritäten mit sich bringt. Mentor_innen, Freund_innen oder Partner_innen nehmen eine wichtige Rolle ein und können maßgeblich zu einem erfolgreichen Ausstieg beitragen. Hervorzuheben ist noch einmal, dass der Ausstieg keineswegs einen linearen, unumkehrbaren Prozess darstellt. Aber was genau definiert einen Ausstieg und wann kann man von einer Deradikalisierung sprechen? Diese Frage wird im Anschluss diskutiert.

3.7 Deradikalisierung vs. *Disengagement*

Was genau macht einen Ausstieg aus? Rommelspacher (2006) und Köhler (2013) konstatieren, dass erst von einem Ausstieg gesprochen werden kann, wenn das Individuum sich von den ideologischen Werten des Rechtsextremismus distanziert und diese kritisch hinterfragt hat (vgl. Rommelspacher 2006: 169; Köhler 2013: 21).

Laut Köhler, der sich an dieser Stelle unter anderem auf John Horgan und Tore Bjørgo bezieht, kann von „Deradikalisierung als Konzept” die Rede sein, wenn es sich um einen „individuellen oder kollektiven kognitiven (oder: ideologischen) Wandel von einer kriminellen, ideologisch-radikalen oder extremistischen zu einer nicht kriminellen und moderaten Identität” handelt (Köhler 2013: 21).

Er merkt an dieser Stelle an, dass „Deradikalisierung“ im starken Gegensatz zu „Herauslösung“ (*Disengagement*) steht, da diese sich lediglich auf Verhaltensänderungen bezieht, die nichts mit ideologischer Distanzierung gemein haben (vgl. ebd.: 22).

Auch Fernando Reinares trifft in seinen Ausführungen „Exit from Terrorism: A Qualitative Empirical Study on Disengagement and Deradicalisation Among Members of ETA” (2011) eine ähnliche Unterscheidung der beiden Terminologien: „disengagement focuses on behav-

ioral modification and refers to a process whereby a person ceases his or her participation in activities associated with terrorist violence; deradicalisation emphasizes an attitudinal change. It implies that he or she no longer condones terrorism and does not justify the individual and collective actors using such types of violence.“ (Reinares 2011: 780). Die angesprochenen Prozesse würden oftmals getrennt voneinander verlaufen (vgl. ebd.: 781).

Die gleiche Argumentation verwendet John Horgan in seinem Aufsatz „Deradicalisation or Disengagement“. Es gebe keinen Beweis dafür, dass „disengagement from terrorism may result in deradicalization“. Aufgrund dessen plädiert er für eine konzeptuelle Klärung der Begriffe auf Basis dieser Abgrenzung (vgl. Horgan 2008: 4). *Disengagement* könne ihm zufolge auf eine individuelle, kognitive und soziale Veränderung in Bezug auf gemeinsame Normen, Werte und/oder Verhaltensweisen der Gruppe hinweisen. Dies könne durchaus eine Abkehr von der Gruppe und deren gemeinsamer Wertvorstellungen und Normen bedeuten, müsse jedoch nicht zwangsläufig einen Ausstieg aus der Gruppe oder dem Netzwerk bedingen. Dementsprechend merkt auch Rommelspacher (2006) an, dass, zum Beispiel, mit dem Übergang vom Jugendlichen- ins Erwachsenenalter oder auch mit steigender Position in der Hierarchie die Gewaltbereitschaft abnimmt und die Ideologie an Bedeutung gewinnt. Diese Verhaltensänderung, die beispielsweise mit der Abkehr von Gewalt in Verbindung stehen könne, dürfe deshalb keinesfalls mit einem Ausstieg infolge von Ideologieabbau verwechselt werden (vgl. Rommelspacher 2006: 169; vgl. Köhler 2013: 28). Aufgrund dieser Erkenntnis differenziert Horgan weiter in „psychological and physical dimensions of disengagement“ (2008: 2-3). Dabei ist die erste psychologische Dimension von „Herauslösung“ oft von negativen Erfahrungen mit dem Netzwerk, der Gruppe oder der „Szene“ geprägt. Als Beispiele nennt Horgan Druck, Stress, Angst, usw. Diese negativen Gefühle stehen in Verbindung mit einer Prioritätenveränderung. Horgan spricht hier von „[...] longing for a social/psychological state [...] to regain something that the member feels is lacking, or existed before membership“ (ebd.: 2; vgl. 2009: 29f.). Dies sieht er als das Resultat von Selbstreflexion, aber insbesondere als das Produkt von enttäuschten Erwartungen, da das Individuum psychisch und sozial viel investiert habe, aber tatsächlich nur verhältnismäßig wenig zurückbekomme. Dies führe zur Infragestellung des gewählten Zugangs und zum Beispiel auch zu einer wachsenden Desillusionierung bezüglich der politischen Ziele der Gruppe (vgl. ebd.: 2). Unter physischer Herauslösung versteht Horgan die „Herauslösung“ aus dem terroristischen Milieu durch externe Einflüsse: zum Beispiel aufgrund der Inhaftierung des Mitglieds, der

Missachtung von Regeln und dem daraus resultierenden Verstoß aus der Gruppe oder der Zuteilung einer neuen Funktion innerhalb der Gruppe.

Maßgeblicher Unterschied zwischen diesen zwei Dimensionen von *Disengagement* sei laut Horgan, dass die Mitglieder bei zweiter Form oftmals Teil der Bewegung blieben, auch wenn sich die Umstände verändert hätten. Die terroristische Einstellung werde beibehalten, auch wenn sie nicht mehr im Vordergrund ausgedrückt werde oder werden könne (vgl. ebd.: 2f).

Shadd Maruna und Stephen Farrall (2003) treffen eine ähnliche Einteilung, wobei sie zwischen „primary desistance“ und „secondary desistance“ unterscheiden. Mit erstem Begriff meinen sie ein „crime-free gap“ (Maruna/Farall 2003: 174), also die Unterlassung des gewalttätigen Verhaltens über einen mehr oder weniger langen Zeitraum. Der zweite Begriff beschreibt eine Veränderung von einer nicht kriminellen Verhaltensweise hin zu „a role or identity of [a] non-offender“ (ebd.: 174), also im Sinne von Deradikalisierung als einen ideologischen Wandel.

Bernd Wagner merkt hierzu an, es sei viel zu kurz gedacht, setze man die Prämisse einer erfolgreichen Integration von Aussteiger_innen schon an, wenn Rechtsextremist_innen nicht mehr öffentlich als solche auftreten (vgl. Wagner 2012: 10). Der Ausstieg muss damit noch nicht zwangsläufig beendet sein, so Wagner.

John Horgan schlussfolgert, dass *Disengagement* Resultat eines individuellen oder kollektiven sowie eines freiwilligen oder unfreiwilligen Prozesses sein kann, aber nicht unbedingt in einem ideologischen Distanzierungsprozess fußen muss (vgl. Horgan 2008: 2f).

Zusammenfassend muss *Disengagement* in seinen verschiedenen Formen also keine ideologische Herauslösung aus dem terroristischen oder extremistischen Gedankengut bedeuten. Horgan verweist auf seine eigene Studie, in der er Interviews mit ehemaligen extremistischen Terrorist_innen führte, die sich als „disengaged“ bezeichnen lassen, ihm zufolge aber, aufgrund ihrer Ideologie, nicht als deradikalisiert bezeichnet werden können (vgl. ebd.: 3). John Horgan und Kurt Braddock weisen auf den dringenden Bedarf nach terminologischer Klärung der beiden Begriffe hin, um den praktischen Deradikalisierungsprogrammen ein klares theoretisches Fundament zu liefern und somit die Konzeptualisierung der Programme zu erleichtern. Zudem plädieren sie für eine einheitliche Gestaltung und Zielsetzung von Evaluierungsprogrammen zur Deradikalisierungsarbeit (vgl. Horgan/ Braddock 2010: 279).

Der Ansatz von EXIT-Deutschland unterscheidet sich von dem Bjørgos und Horgans, die konstatieren: „In our view, it is still far more important to change violent behaviour than change radical attitudes.“ (Bjørgo/ Horgan 2009: 3). Sie fordern eine auf dieser Perspektive

beruhende Konzeptualisierung von „deradicalisation and disengagement programmes“ (ebd.: 3), in der sowohl ideologische Deradikalisierung als auch auf Verhaltensänderung abzielende Faktoren Eingang finden sollen (vgl. ebd.:4).

Im Kontrast zu dieser Perspektive, die vor allem in zahlreichen staatlichen Deradikalisierungsprogramme zu finden ist, in denen es vorwiegend um die Unterlassung von kriminellen Handlungen geht, steht für EXIT-Deutschland Deradikalisierung im Sinne von Ideologieabbau im Vordergrund. Der Grundsatz der Organisation geht also davon aus, dass eine bestimmte Ideologie ein entsprechendes Verhalten bewirkt (vgl. Daniel 2013: 60).

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff „Deradikalisierung“ im Sinne des Verständnisses der Initiative EXIT-Deutschland verwendet. Damit wird der Abbau der rechtsextremistischen Ideologie ins Zentrum der Analyse gestellt (vgl. Daniel 2013: 60).

Ziel sei es nach EXIT- Deutschland, den/die Aussteiger_in „zu einem selbstreflektierten, verantwortungsbewussten, auf Respekt basierendem Menschenbild zu führen, das auf kritischer Reflexion der eigenen Vergangenheit und Persönlichkeit fußt und das auch dahin führt, dass man sich mit Respekt gegenüber jeglichem menschlichen Leben in dieser Gesellschaft bewegen kann.“ (Köhler zitiert nach Daniel 2013: 61).

Deradikalisierung impliziere, nach Horgan und Braddock, „change at the cognitive level, not simply the physical cessation of some observable behavior. [...] [D]e-radicalisation impl[ies] the long lasting change in orientation“ (Horgan/Braddock 2010: 280).

Deutlich wurde, dass Ideologie in der hier gewählten Perspektive als zentral anzusehen ist, da ihr Abbau als das grundlegende Kriterium für Deradikalisierungen herangezogen wird.

Da die vorliegende Arbeit die Bedeutung der Ideologie im Ausstiegsprozess untersucht, ergeben sich einige Fragen: Was passiert mit Ideologie im Distanzierungsprozess? Was bleibt von ihr? Hinterlässt sie eine Leerstelle? Wenn ja, wer oder was ist im Stande, dieses Vakuum zu füllen?

Deswegen geht es im Folgenden darum, den Ideologiebegriff näher zu bestimmen. Was versteht die Forschung unter diesem streitbaren Konzept? Warum gilt Ideologie in der Forschung als besonders relevant?

4. Die Rolle des ideologischen Rahmens

4.1 Die Ideologie – ein mehrdeutiger Begriff

Michael Freeden spricht in seinem Buch „Ideologies and Political Theory: A Conceptual Approach“ (1996) von dem Terminus ‚Ideologie‘ als ein „polysemic word“ (1996: 13), das von einem breiten wissenschaftlichen Definitions- und Deutungsrahmen gekennzeichnet ist. Dies unterstreicht die Diskrepanz der wissenschaftlichen Diskussion in Bezug auf den Begriff Ideologie. Der Soziologe David Snow kritisiert in dem 2004 veröffentlichten Aufsatz „Framing Processes, Ideology, and Discursive Fields“, dass in vielen Auffassungen Ideologie als ein Konzept beschrieben wird, das sich durch statische Kriterien abgrenzen lasse. Er merkt dabei an, dass der Einfluss der Ideologie zwar oftmals in der Betrachtung sozialer Bewegungen betont werde, jedoch aufgrund dieses statischen Verständnisses der Wirkung und Dynamik von Ideologie keine Bedeutung beigemessen werde (Snow 2004: 397). Die Auffassung von Michael Freeden ist gerade deswegen interessant, weil er in seiner Konzeption von Ideologie keine starren Kriterien zur Abgrenzung aufstellt, er macht in Ideologie vielmehr ein umfassendes Phänomen aus und betont „the ubiquity of political ideologies“ (Freeden 2003: 1). Für Freeden ist Ideologie allgegenwärtig:

We produce, disseminate, and consume ideologies all our lives, whether we are aware of it or not. So, yes, we are all ideologists in that we have understanding of the political environment of which we are part [of], and have views about the merits and failings of that environment. (ebd.: 1f).

Im Folgenden wird zunächst der historische Gebrauch des Begriffes „Ideologie“ verdeutlicht. Anhand der Kritik an weitverbreiteten Betrachtungsweisen, insbesondere seitens des Soziologen David Snow, wird ersichtlich, dass der Begriff „Ideologie“ höchst komplex und dynamisch ist. Freedens Ideologiebegriff wird im Anschluss als sinnvoller Ansatzpunkt zur Untersuchung ideologischer Bezugsrahmen aufgezeigt.

4.2 Von der *Frameanalyse* hin zu Michael Freedens Ideologiebegriff

David Snow (1992, 2000, 2004) und Robert D. Benford (1992, 2000) zufolge hat „Ideologie“ als mobilisierender Faktor für Bewegungen in der wissenschaftlichen Forschung über einen langen Zeitraum keine Rolle gespielt (vgl. Snow 2004: 283, Benford/Snow 1992: 133ff, Benford/Snow 2000: 613).

Erst Ende der 1990-er Jahre fand Ideologie, verstanden als „mobilizing beliefs and ideas“ (vgl. Benford/ Snow 1992: 135), Eingang in die wissenschaftliche Diskussion der sogenannten „Social Movement Theories“⁴⁷. Diese Entwicklung wird von den sogenannten *Framing*-Ansätzen sowie der Kritik an diesen geprägt.

Der Begriff *Framing* geht auf den amerikanischen Soziologen Erving Goffman zurück, der ihn erstmals in den 1970-er Jahren benutzte (vgl. Benford/ Snow 2000: 614).

Goffman versteht unter *Frames* (Rahmen) Folgendes:

Ich gehe davon aus, dass wir gemäß gewisser Organisationsprinzipien für Ereignisse - zumindest für soziale - und für persönliche Anteilnahme an ihnen Definitionen einer Situation aufstellen; diese Elemente, soweit mir ihre Herausarbeitung gelingt, nenne ich ‚Rahmen‘. (Goffman 1977, zitiert nach Miebach 2014: 131).

Ab Mitte der 1980-er Jahre fand der Begriff der *Frames* Eingang in das, bis zu diesem Zeitpunkt in der wissenschaftlichen Literatur weitgehend ignorierte, wissenschaftliche Forschungsfeld der „meaning work“. Snow und Benford (2000) definieren dieses Feld als „the struggle over the production of mobilizing and countermobilizing ideas and meanings“ (Benford/ Snow 2000: 613). Goffman beschreibt *Frames* weiter als „schemata of interpretation“, durch die es Individuen ermöglicht wird „to locate, perceive, identify, and label“ (Goffman zitiert nach ebd.: 614). Kollektive Handlungsrahmen („Collective Action Frames“) lassen sich dementsprechend nach Snow und Benford (2000) als „[...] action-oriented sets of beliefs and meanings that inspire and legitimate the activities and campaigns of a social movement organization (SMO).“ (ebd.: 614) beschreiben. *Framingprozesse* wurden zu einem Haupterklärungsfaktor der Mobilisierung von sozialen Bewegungen und lassen sich, wie gesagt, der Schule der sozialen Bewegungsforschung (Social Movement Theory) zuordnen (vgl. Köhler

⁴⁷ Zur näheren Beschäftigung mit „Social Movement Theories“ zum Beispiel Steven M. Buechler (2000): *Social Movements in advanced capitalism. The political economy and cultural construction of social activism*, Oxford University Press, New York

2014: 452). In diesem Zusammenhang wurde die Bedeutung von Ideologie zwar für den *Framingprozess* von einigen Forscher_innen erwähnt, jedoch wird sie innerhalb der Social Movement Theory nicht als zentraler Faktor von Mobilisierungsprozessen wahrgenommen, sondern vielmehr als ein „cover term for a relatively stable and coherent set of values, beliefs and goals associated with a movement or a broader, encompassing social entity, and is assumed to provide the rationale for defending or challenging various social arrangement and conditions.“ (Snow 2004: 396) verstanden.

David Snow (2004) kritisiert dieses statische Verständnis von Ideologie und weist darauf hin, dass aufgrund dessen nicht erklärt werden könne, wie Ideologie benutzt werde. Er merkt an, dass zwar innerhalb der Social Movement Theory unterschiedliche Ansätze Ideologie thematisieren, jedoch nicht darüber hinausgehen. Er konstatiert, dass die Erforschung der Einflussfaktoren, die für den Rückgang der Ideologie und das Aufleben ideologischer Bezugsrahmen verantwortlich seien, für diese Herangehensweisen im Dunklen bliebe (Snow 2004: 397).

Darüber hinaus konstatiert er, dass eine solch statische Betrachtung von Ideologie zu „four kinds of overlapping errors.“ (ebd.: 397) führe, die sich zum Einen auf die Wahrnehmung von Ideologie als ein kohärentes, stabiles Gebilde beziehe. Dabei zeigt er anhand von Studien auf, dass Ideologie vor verschiedenen Hintergründen weniger stabil und einheitlich sei, als oft angenommen (vgl. ebd.: 397f). Zum Anderen stellt er fest, dass es eine Illusion sei, dass eine breite ideologische Übereinstimmung zwischen Mitgliedern einer Gruppe herrsche. Die Mitglieder seien von einer größeren Verschiedenheit bezüglich ihrer Hintergründe, Merkmale und ideologischer Interpretationsschemata, als die Auffassung vermittle (vgl. ebd. 398). Mit erstem und zweitem „error“ (ebd.: 397) verbunden, ließe dieses Verständnis, drittens eine größere „correspondence between ideology and behaviour“ vermuten, als dies der Fall sei (vgl. ebd.: 398f). Der vierte und letzte Fehler betreffe die Beziehung zwischen kollektivem Handlungsrahmen und Ideologie. Snow kritisiert die Behauptung, dass „movement-related discourse and/or frames are merely and simple ideologically derived“ und verweist mithilfe von anderen Studien (u.a Westby 2002) darauf, dass Ideologie nicht immer Bestandteil von *Framingprozessen* sein müsse: Diese könnten über ideologische Begrenzungen hinausgehen, so Snow in Bezug auf Westby (2002) (vgl. Snow 2004: 399).

Die aufgezeigten Kritikpunkte verdeutlichen, dass der Ideologiebegriff innerhalb der *Framingtheorie* und den kollektiven Handlungsrahmen wenig erforscht ist und deshalb keinen fundierten theoretischen Ansatzpunkt zur Analyse von ideologischen Bewegungen bieten kann. Die Wirkungs- und Funktionsweise von Ideologie bleibt deshalb im Dunkeln. Michael

Freedens Konzept setzt genau an diesen Kritikpunkten an und widmet seine Analyse der Frage „What is an ideology?“ (Freeden 1996: 48). Aufgrund dieses Zugangs stellt sich Freedens Ansatz, der im Folgenden genauer erläutert wird, im Rahmen dieser Arbeit als geeignet dar – es geht nicht darum, Ideologie durch Merkmale abzugrenzen, sondern vielmehr ihre Wirkungskraft und Wirkungsweise zu verstehen.

4.3 Michael Freedens Ideologiebegriff

Zur näheren Erläuterung des Begriffs Ideologie werden insbesondere zwei Werke von Michael Freeden herangezogen; erstens der Aufsatz „Political Concepts and Ideological Morphology“ (1994) und zweitens das Buch „Ideologies and Political Theory“ (1996). Freeden versteht unter Ideologie „[...] an organizing frame of references for action-orientated political thinking [...]“ (Freeden 1994: 140). Diese *Frames* ließen Menschen „thought-edifices“ konstruieren, „[...] which serve to organize their perception of their political environments, to direct them towards certain types of political conduct, and to provide or support plans of action for public political institutions [...]“ (ebd.: 140). Dieses Verständnis von Ideologie deckt sich mit dem der *Framingansätze*. Ein wichtiger Zusatz und gleichzeitig der Punkt, an dem sich Freedens Konzeptualisierung von anderen unterscheidet, ist folgender: „Ideologies are particular patterned clusters and configurations of political concepts. An Ideology is hence none other than the macroscopic structural arrangement that attributes meaning to a range of mutually defining concepts.“ (Freeden 1994:141). Dadurch ermöglicht Freedens Auffassung eine vielseitige Analyse von ideologischen Phänomenen.

Diesen *political concepts* wird durch die Ideologie eine spezifische Bedeutung verliehen (Freeden 1996: 54). Freeden fasst zusammen, dass die Frage nach dem Wesen von Ideologie in der Analyse, Identifikation und Beschreibung ihrer Bestandteile liege, die er in diesen *political concepts* und ihrer Beziehung zueinander erkennt. Nur so könne die Dynamik von Ideologie verstanden werden (vgl. Freeden 1996: 48).

Unter *political concepts* versteht Freeden die Grundbausteine des „politischen Denkens“ (vgl. ebd.: 54), die in Form von Begriffen wie „liberty, rights, equality, justice, power and democracy, etc.“ (ebd.: 146) Eingang in die politische Diskussion fänden. Deren Bedeutungszuschreibungen stünden im Mittelpunkt von Ideologien und böten konkrete Handlungsorientierungen, so Freeden weiter (vgl. ebd.: 140f). Er betont, dass *political concepts* und ihre Bedeu-

tung vor dem Hintergrund einer spezifischen historischen Entwicklung zu betrachten seien, da sie dynamische Konstrukte darstellten, die in ihrem Gebrauch immer ihre historischen und kulturellen Bedeutungen reflektierten. „It is of course entirely possible that two people using the Term ‚liberty‘ may relate to two different concepts; but it is also the case that the established cultural, historical, and social contexts in which the word appears are assumed to impose on most of its users common, or overlapping, fields which they cannot easily shrug off.“ (Freeden 1996: 52). Ebenso gelte das für Ideologien, da diese auf Interpretationen und Zusammenhänge der *political concepts* beruhen, so Freedens. In diesem Sinne erscheinen Ideologien „as ‘lived’ traditions of political thought“ (vgl. 1996: 52). So sei beispielsweise der Begriff „Freiheit“ nur dann zu verstehen, wenn man den Kontext seines Gebrauchs analysiere (vgl. ebd.: 53). *Political concepts* kommen hierdurch zahlreiche Bezugsrahmen und Bedeutungen zu. Ideologien ermöglichen, diese Bedeutungen zu „entpluralisieren“ (Köhler 2014: 457), d.h. die jeweilige ideologische Auffassung von einem *political concept* für alle Individuen durchzusetzen. So liege eine Hauptfunktion von Ideologie darin, einem vieldeutigen *political concept* nur eine einzige, wertende Bedeutung zuzuschreiben. Freedens hebt hervor, dass es Ideologien seien, die die Deutungshoheit von zentralen *political concepts* für sich in Anspruch nähmen. Ideologien legten fest, dass „[t]his is what liberty means, and that is what justice means.“, so Freedens (1996: 156).

Bei allen Ideologien sei somit der alleinige Anspruch auf die Deutung zentraler gesellschaftlicher Fragen intendiert, Köhler spricht dabei von „Entpluralisierung“ (Köhler 2014: 457). Dabei unterscheiden sich radikale Bewegungen in der Hinsicht von nicht radikalen Bewegungen dadurch, dass sie für die Durchsetzung ihrer Ziele zu Gewaltanwendung bereit sind. Dies impliziert, „dass die politischen Kernkonzepte der rechtsextremistischen Ideologie nicht friedlich und auf lange Sicht neben oder innerhalb einer pluralistischen demokratischen Gesellschaft existieren können“ (ebd.: 457). Deswegen sei radikalen ideologischen Bewegungen inhärent, dass sie anderen, außerhalb der radikalen Bewegung befindlichen Individuen, individuelle Freiheit und gleiche Rechte absprechen (vgl. ebd.: 457).

Die enorme Bedeutung von Freedens Verständnis von Ideologie zeigt sich darin, dass er mit seinem Konzept ein breites Analysewerkzeug bietet, mit dem die Wirksamkeit und Dynamik jeder Ideologie untersucht werden kann. Er bemüht sich nicht um eine von bestimmten Kriterien abgegrenzte Definition von Ideologie, sondern liefert durch seine Herangehensweise ein der Komplexität des Begriffes gerecht werdendes Konzept. Dabei versucht er nicht, Ideologie zu beschreiben, sondern sie vielmehr durch praktische Analyse zu verstehen.

5. Interviewauswertung und theoretische Einordnung und Abgrenzung

5.1 Die Aussteiger_inneninterviews: Reflexionsmomente mit Prozesscharakter

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Analyse der Aussteiger_inneninterviews präsentiert und mithilfe der aufgezeigten Ansätze und theoretischen Herangehensweisen (vgl. Kapitel 3 und 4) in einen theoretischen Rahmen gesetzt. Hauptthemen bzw. Kategorien wurden gegliedert, und durch untergeordnete Subkategorien differenziert, verglichen und voneinander abgegrenzt. Darüber hinaus sollen offene Fragen und Interpretationen formuliert werden. Veranschaulicht wird das Aufgezeigte durch Ankerbeispiele aus den Interviews (vgl. Kuckartz 2012: 94f).

Die Hauptkategorien wurden in Bezug auf das Erkenntnisinteresse anhand der Forschungsfragen entwickelt. Die Subkategorien bzw. Themen wurden induktiv am Material entwickelt. Das Ziel der Forschung war es, möglichst neue Erkenntnisse zu generieren, theoretisches Wissen auszudifferenzieren und Ansatzpunkte für anschließende Forschungen zu formulieren.

Ein wichtiger Aspekt, auf den an dieser Stelle noch einmal hingewiesen werden sollte, ist folgender: Die analysierten Interviews beschreiben meist langjährige, sehr komplexe Reflexionsprozesse, die von Höhen und Tiefen gekennzeichnet sind und mit weitreichenden persönlichen Verlusten im Zusammenhang stehen. Diese Reflexionsprozesse bedürfen einer langen Zeit der Aufarbeitung und sind daher hochdynamisch und Veränderungen unterworfen. Das in den Interviews Gesagte kann deswegen nicht als Ergebnis eines abgeschlossenen Verarbeitungsprozesses betrachtet werden, vielmehr stellen die Aussagen zu einem bestimmten Zeitpunkt ein Reflexionsmoment in einem spezifischen zeitlich-räumlichen Kontext dar. Aufgrund dessen können sich die Aussagen der Interviewten zu einem späteren Zeitpunkt stark unterscheiden.

Dies wird vor allem anhand von zwei Interviewpassagen deutlich, die aus Interviews stammen, die zu unterschiedlichen Phasen des Ausstiegsprozesses geführt wurden. Angesproche-

ne/r Aussteiger_in relativiert folgende Aussage: „Also ich muss sagen ich hab mich nie in meinem Leben so wohl und frei gefühlt wie damals in [Ort].“ (I: 9, S: 16⁴⁸, [sic⁴⁹])

In einem veröffentlichten Interview, das zu einem späteren Zeitpunkt geführt wurde, merkt er, angesprochen auf seine damalige Aussage, Folgendes an:

Na ich habe diese Aussage ja auch in einer krassen Tiefphase des Ausstiegsprozesses gegeben. Das heißt, das war ja auch zu einem Zeitpunkt als es dann langsam mit meinem damals besten Freund, in die Brüche ging und andere krasse Sachen passiert sind und da ging es mir sozusagen ganz und gar nicht gut und diese nostalgische Sozialromantik war eine kurzweilige Glättung der Wogen, bei gleichzeitiger Verklärung des Erlebten; das hat sich ja noch mal geändert. Und den Freiheitsbegriff verwende ich heute eigentlich kaum. Weil ich keine Bedeutung dafür habe, die nicht zutiefst idealisierend oder ideologisierend wäre. (vgl. Hutzl 2014: 301)

Ebenfalls von Bedeutung bezüglich der Einstiegsgründe ist die Warnung vor einem deterministischen Fehlschluss: Es ist unmöglich, von bestimmten Merkmalen oder Kombinationen von Merkmalen auf die Allgemeinheit zu schließen. Es gibt in diesem Sinn keine spezifischen biografischen Faktoren und/oder Kombinationen von Merkmalen, die zwangsläufig zum Einstieg in die rechtsextreme „Szene“ führen, genauso wenig lassen sich derartige Faktoren für den Ausstieg finden. Es ist anzunehmen, dass nicht alle Individuen, die ähnliche biografische Merkmale aufzeigen, Mitglieder rechtsextremistischer Organisationen werden (vgl. Köhler 2014a: 309, 362). Im selben Sinne ist es vermutlich unmöglich, einen Patentweg für den Ausstieg aus der „Szene“ zu finden. Die Untersuchung differenziert zwischen den Kenntnissen über Faktoren, die hinter tatsächlichen Ausstiegen wirken, setzt jedoch voraus, dass es keinen „Königsweg“ für den Ausstieg geben kann, da die Prozesse stark individuell sind. Die Motive, die hinter Einstiegen in die rechtsextreme „Szene“ wirken, werden im Anschluss behandelt, jedoch sollte der deterministische Fehlschluss ausdrücklich vermieden werden.

⁴⁸ „I“ Steht für Interview und „S“ für Seitenzahl des Interviewskriptes, dem das Zitat entnommen ist. In diesem Fall verweist die Anmerkung auf Interview 9, Seite 16 des Skriptes.

⁴⁹ Alle Zitate wurden den originalen Transkriptionen in Orthografie und Wortlaut exakt entnommen. Nachfolgend wird die Kennzeichnung [sic] aufgrund der Häufung von orthografischen Fehlern nur einmal pro Zitat vorgenommen.

5.2 Einstiegsgründe

Anzumerken ist an dieser Stelle, dass Ausstieg wie Einstieg in die „Szene“ vom Zusammenreffen verschiedenster Umstände und Faktoren gekennzeichnet sind (vgl. u.a. Rommelspacher 2006, Köhler 2014a, siehe 3.1, 3.2). So motiviert nicht nur eine der aufgezeigten Subkategorien Ein- wie Ausstiege, sondern Konglomerate verschiedener Themen. Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen Ausstiegsprozesse. Damit später auf den Zusammenhang zwischen Ein- und Ausstiegsrunden eingegangen werden kann, werden im Folgenden wissenschaftliche Erkenntnisse über den Einstiegsprozess als Ansatzpunkt genommen und mit den in den Interviews gefundenen Motiven verglichen und von diesen abgegrenzt.

5.2.1 Die positiv wahrgenommene Wirkung der Gruppe, das „*Gemeinschaftsgefühl*“

Das am häufigsten thematisierte Einstiegsmotiv in rechtsextremistische Gruppierungen, das in acht von zehn analysierten Interviews erwähnt wird, ist die positiv wahrgenommene Wirkung der jeweiligen rechtsextremistischen Gruppierungen. Damit sind als positiv empfundene Faktoren gemeint, die sich aus der Mitgliedschaft in einer rechtsextremen Gruppe ergeben. Diese Subkategorie wird als „*das Gemeinschaftsgefühl*“⁵⁰ bezeichnet, da die Interviewten diese positive Wirkung oftmals selbst so benannten. Mit Tore Bjørgo (2009) (vgl. 3.1.) übereinstimmend, welcher Ein- und Ausstiegsprozesse jugendlicher Rechtsextremer in Norwegen untersucht hat, zeigt sich in der Analyse der hier untersuchten Interviews folgendes Ergebnis: So wie in Bjørgos Analyse spielte in der Untersuchung der vorliegenden Erzählungen die Suche nach Familienersatz und/oder Vaterfiguren eine bedeutende Rolle; darüber hinaus drücken sich in Einstiegsprozessen Bedürfnisse nach Freundschaft und Zugehörigkeit aus. Bjørgo beschreibt dies in seinen Untersuchungen als die Erfüllung von Grundbedürfnissen, wie nach „*friends and community*“ (vgl. Bjørgo 2009: 32). Die vorliegende Analyse zeigt, dass die meisten jugendlichen Einsteiger_innen Ausgrenzung und/oder Mobbing erfahren haben. Die, in sieben Fällen beim Einstieg zwischen 12 und 14 Jahren alten, Jugendlichen betonen den Zusammenhalt in der „Szene“, der Familienverhältnissen ähnelt: „Sagen wir mal so ich

⁵⁰ Wenn gefundene Subkategorien explizit im Text genannt werden, sind diese einmalig durch Kursivschreibung und Anführungsstriche gekennzeichnet.

hab dort was gesucht, was mir eigentlich von der Familie her fehlt also sozusagen eh'm Zusammengehörigkeit so wie gesagt, dass ist immer noch was, was mit meiner Familie da nicht gegeben hat." (I: 5, S: 3, [sic])

„Zusammengehörigkeit“ (I: 5, S: 3), Anerkennung (vgl. ebd.), „Rückhalt“, „Selbstwertgefühl“ (I: 7, S: 3), „Gemeinschaft [...] Freundschaften“ (I: 11, S:1), „Stärke“ (I: 2, S: 5) usw. sind Merkmale, die sich in der vorliegenden Untersuchung für den Einstieg in die „Szene“ als bedeutend herausgestellt haben.

Es zeigt sich, dass rechtsextreme Gemeinschaften - auch an dieser Stelle mit den Ergebnissen Bjørgos übereinstimmend - dazu im Stande sind, ihren Mitgliedern Status und kollektive Identität (vgl. 2009: 32) zu bieten. Dazu ein/e Befragte/r:

Na ja, innerhalb der rechten Szene, die verstehen sich schon sehr gut, das ist ja also ein Zusammenhalt, der wirklich woanders kaum anzutreffen ist. Das ist sicherlich ein Vorzug dieser äh...⁵¹ ganzen Sache. Man kann auch nur innerhalb dieser Gruppe über gemeinsame Interessen und so weiter sprechen. Nach außen hin auf keinen Fall [...] Also das ist eine ganz andere Welt. (I: 4, S: 3, [sic])

Die zentrale Bedeutung der positiven Merkmale der Gemeinschaft und ihre Wirkung wurde in allen für diese Arbeit relevanten wissenschaftlichen Studien erwähnt und ist auch für das erforschte Sampling äußerst bedeutend (u.a. Köhler 2014; Reinares et al. 2008, Reinares 2011; Rommelspacher 2006). Dennoch ist an dieser Stelle noch einmal vor einem deterministischen Fehlschluss zu warnen; Ausgrenzungserfahrungen und schwierige Familienverhältnisse führen nicht zwangsläufig zu einer Mitgliedschaft in einer rechtsextremen Gruppierung.

5.2.2 Die „Ideologie und die Familie“

Ein weiterer Faktor, der sich in den untersuchten Erzählungen als sehr bedeutend herausgestellt hat, ist der Einfluss der Eltern und/oder Großeltern auf den Einstiegsprozess der Jugendlichen. In mindestens zwei Fällen lassen sich die Einstiegsgründe primär in deren Ideologie finden. In zumindest fünf Fällen des Samplings hat die Gesinnung von Großeltern und/oder Eltern mehr oder weniger zum Einstieg in die „Szene“ beigetragen. Ideologische

⁵¹ Bei drei Punkten ohne eckige Klammer handelt es sich um eine Übernahme aus den Originalskripten. Drei Punkte innerhalb einer eckigen Klammer weisen auf Auslassungen hin, die die Verfasserin vorgenommen hat.

Deutungsrahmen haben in diesen Fällen den Einstieg begünstigt. Die Jugendlichen sind in dem Glauben „an die gute alte Zeit“, das „Dritte Reich“ und den positiven Glauben an den „Zweiten Weltkrieg“ (I: 1, S: 2) aufgewachsen. Eine_r der Befragten bekam stets vermittelt, dass er/sie „nicht alles so glauben sollte, was in den Geschichtsbüchern steht“ (I: 2, S: 4). Diese rechte Gesinnung im familiären Umfeld führte in den Beispielen spätestens in der Schulzeit zu Widersprüchen:

Ich hab relativ wenig negatives gehört [...] das war so der Kontakt äh zu der rechten Gesinnung oder zu rechten Ansichten sagen wir mal so, fand eigentlich schon äh auf Familienfeiern, Geburtstagen und so statt. [...] Also ich kam dann in der Schule später, äh, hatte ich halt immer den Konflikt, warum... stellt man äh das dritte Reich zu Hause eher positiv dar und in der Schule eher negativ. (I: 1, S: 2f, [sic])

Die Interviews legen eine weitere Beobachtung offen: Je enger die emotionale Bindung zu dem jeweiligen Familienmitglied war, desto stärker wurde der Widerspruch wahrgenommen und hinterfragt. Die Vorstellung, dass ein dem Jugendlichen oftmals sehr nahe stehender Mensch mit den in der Schule gehörten Gräueltaten in Verbindung steht, führte zu einer Umdeutung der Vergangenheit, was anhand der Erzählung des/der hier zitierten Befragten deutlich wird:

Des war auch schon so mit 12,13 das ich so ne Schutzfunktion ihm gegenüber eingenommen habe, das heißt jeder, der was gegen Nazis gesagt hatte, war verhöhrend, oder war Angriff gegenüber meines Großvaters, hab ich so gesehen, oder halt auch das, [...] warum ich ihn auch zumindest auch auf diese Art bewundert habe: ich hab ihn als Heldenfigur gesehen. (I: 2, S: 5. [sic])

Diese aus dem wahrgenommenen Widerspruch resultierende Umdeutung trug in drei der Interviews zur Radikalisierung bei:

Und ich konnt mir halt da keinen Reim drauf machen [...] das war dann halt für mich der Anlass mich zu äh immer mehr und später zu radikalieren, weil ich ehm dann halt den Kontakt bekam zur, zum Beispiel zur deutschen Nationalzeitung äh wo äh dann halt äh diese ganze ja, äh, diese ganzen revisionistischen Litanei vertreten äh wurde und dann so quasi dargestellt, ja, die Schule ist Teil des Systems und das System lügt. (I: 1, S: 3, [sic])

Es stellt sich die Frage, ob dieser Einflussfaktor im Kontext Deutschlands eine besondere Rolle spielt, da gehäuft emotionale Beziehungen in Form unmittelbarer Verbindungen zur Generation des Nationalsozialismus bestehen. Dabei darf der Einfluss von unreflektierten Zeitzeugen des Nationalsozialismus auf ihre Nachkommen nicht unterschätzt werden; er spielt in der Hälfte der Interviews eine mehr oder weniger große Rolle im Einstiegs- und Ra-

dikalisierungsprozess. Dies umfasst ein unterbewusst wirkendes, relativ unreflektiertes Verhältnis zum Nationalsozialismus oder eine aktive ideologische Prägung durch die Eltern und/oder Großeltern. Eine relevante Frage ist, ob und wenn ja, wie sich Einstiegsgründe verändern, wenn die Kriegsgeneration in einigen Jahren keinen Einfluss mehr auf ihre Nachkommen in erster und/oder zweiter Generation ausüben kann. Es ist allerdings anzumerken, dass anhand von weiteren Untersuchungen geprüft werden sollte, inwiefern dieses Ergebnis eine Besonderheit des gewählten Samplings ist. Die Frage, ob die Eltern- bzw. Großeltern-generation in anderen Studien bzw. in anderen Zielgruppen eine entsprechend große Rolle spielt, wäre wichtig zu überprüfen.

In den hier analysierten Interviews wurde deutlich, dass die Befragten, die innerhalb eines rechtskonservativen Familienbezugs aufwuchsen, die Aussteiger_innen repräsentieren, die mit zehn bis zwanzig Jahren Mitgliedschaft am längsten innerhalb des rechtsextremen Spektrums aktiv waren. Zwei Repräsentant_innen dieser Gruppe wurden sehr früh aktiv durch ihre Familienmitglieder ideologisiert; für diese bildete die Ideologie den Einstiegsgrund. Darüber hinaus meinten diese zwei Aussteiger_innen, dass die Gemeinschaft für sie eine der Ideologie untergeordnete Rolle spielte; dies bezieht sich sowohl auf die Zeit des Einstiegs in den organisierten Rechtsextremismus als auch auf die Zeit als Mitglieder rechtsextremistischer Gruppierungen. Alle anderen Befragten gaben an, dass die Suche nach Gemeinschaft durchaus ein sehr wichtiger Einstiegsfaktor war. Laut Bjørgo (2009, vgl. 3.1) ist die Ideologie alleine, zumindest im norwegischen Kontext, ein eher seltener Einstiegsgrund, jedoch ist aus bereits genannten Gründen zu fragen, ob dies auch für Einstiegsprozesse in Deutschland gilt (vgl. Bjørgo 2009: 32f). Die Aussteiger_innen, für die ein rechtskonservatives Familienumfeld keine Rolle spielte, waren durchschnittlich halb so lange Mitglieder rechtsextremer Gruppierungen. Bis auf einen Fall war diese Gruppe bis zu sechs Jahren aktiv, wobei jene Mitglieder, bei denen eine familiäre Prägung im weitesten Sinne vorlag, zwischen 10 und 25 Jahren im rechtsextremen Umfeld aktiv waren, bevor sie ausstiegen. Festzuhalten ist, dass vorhandene rechte Prägungen im familiären Umfeld die ideologische Durchdringung der befragten Individuen fördern und lange Mitgliedschaften in der rechten Bewegung bewirken können.

5.2.3 Weitere Einstiegs motive

Bjørgo (2009) hat in seiner Studie über Radikalisierungen von Jugendlichen innerhalb des rechtsextremen Milieus bereits darauf hingewiesen, dass der von der Gruppe gewährleistete

„Schutz“ Einstiege motivieren könne (2009: 32f). Auch in den untersuchten Interviews bestätigt sich dieses Motiv: Ein/e Befragte/r beschreibt das positive Gefühl, dass er/sie „endlich mal’n bisschen Ruhe hatte“ (I: 7, S: 7). „Keiner hat sich rangetraut.“ (I: 5, S: 4) sagt ein/e andere/r Aussteigende/r aus, der/die den Schutzmechanismus der Gruppe beschreibt. Vor allem für Individuen, die Mobbing- und Ausgrenzungserfahrungen gemacht haben, scheint diese Funktion der Gruppe reizvoll.

In Abgrenzung zu Bjørgos Erkenntnissen findet sich ein weiterer Einstiegsgrund im „*politischen Engagement und Idealismus*“: So nennen Aussteiger_innen politisches Engagement als Motiv, etwas zum Positiven verändern und sich politisch engagieren zu wollen. Zur Veranschaulichung dieses Motivs ein/e Befragte/r: „ich möcht’ mich irgendwie mit Politik beschäftigen oder hatt’ halt Interesse daran, über Politik nachzudenken und Alternativlosigkeit hat natürlich dann dazu geführt“ (I: 10, S: 6, [sic]).

Köhler zeigt in diesem Zusammenhang in seiner Studie über Radikalisierungsprozesse von Rechtsextremen (2014a) auf, dass ein zentraler Grund für den Einstieg in rechtsextreme Gruppierungen genau dieser, auch in der Interviewpassage gefundene, „*desire for expression*“ (Köhler 2014a: 324) ist.

Die Zielsetzung der Einsteiger_innen stellt sich auch in vielen der vorliegenden Fälle als sehr idealistisch dar. Im Kontext eines Einstieges in die rechtsextremistische „Szene“ scheint folgender von einer/m Befragten geäußelter Grund sehr grotesk:

Und da hab ich immer zu meiner Urgroßmutter gesagt, ähm ja das, dass das eben so ist, dass die Leute in den Krieg müssen, und dass sie dafür sterben müssen, das möcht ich eben nicht. Das möcht ich eben verhindern, sozusagen mit meiner Meinung. Natürlich hab ich nicht so weit gedacht, dass diese Meinung genau dazu führt, zu solchen Kriegen. Aber meine Absicht war ja wir müssen so was endlich dahin bringen, dass sich die Leute nicht mehr bekriegen. (I: 10, S: 6, [sic])

Auch Köhler kommt in seiner Studie (2014a) zu dem Ergebnis, dass das Streben nach „‘justice’, ‘freedom’ or ‘social change’“ (Köhler 2014a: 324) ein starker Anziehungsfaktor der rechten „Szene“ darstellt. Er fügt hinzu, dass die Gesellschaft seitens der Einsteiger_innen oftmals als wertlos und unbedeutend wahrgenommen werde (ebd. 2014a: 324).

Darüber hinaus stellt das Bedürfnis nach einem „*Ausbruch aus dem bisherigen Leben*“ und/oder der Gesellschaft ein weiteres Radikalisierungsmotiv dar, dazu ein/e Befragte/r: „dass ich halt sehr behütet aufgewachsen bin, auch’n Einzelkind bin, und immer zu viel Liebe bekommen hab ... ich wollte einfach ausbrechen, ja?“ (I: 8, S: 3, [sic])

Diese Einsteiger_innen beschreibt Bjørgo mit der Umschreibung „*Thrill Seekers*“ (vgl. Bjørgo 2009: 32). Individuen begeben sich auf die Suche nach Abenteuer und Risiko, um auf dieser Weise ihre Grenzen auszutesten; alternative Lebensentwürfe scheinen für diese Suche besonders reizvoll zu sein.

Im Kontext der vorliegenden Analyse wird ferner deutlich, dass Gruppierungen ihren Mitgliedern eine Plattform für „Anti-Haltungen“ (I: 9, S: 8) bieten und „Opposition“ (I: 12, S: 2) zum Mainstream und zur Familie repräsentieren können. Dazu folgender Ausschnitt:

Was ich zu Anfang als ich dort eingestiegen bin in diese Szenerie noch so sehr anziehend fand dieses oppositionelle, also dieses absolut radikalste also, das was am meisten verphämt war, dieses also- äh mit Stiefeln mit Domestoshosen mit Perry [...] also dieses schon rein optisch ausgrenzende. (I: 12, S.: 2, [sic])

„*Provocation and Anger*“ (ebd.: 32) nennt Tore Bjørgo in seinen Untersuchungen das Gefühl, von staatlicher Seite gegenüber anderen Gruppierungen benachteiligt und provoziert zu werden. Auch dieses Motiv lässt sich bei der Auswertung der vorliegenden Erzählungen finden: „...als ich schwanger war [...] da war ein Aushang: Ausländer 2700 d-Mark, Deutsche 1600 d- Mark. Da fragte man sich dann: „Warum?“ so... das war für mich dann halt so der Einstieg.“ (I: 11, S: 3, [sic])

Bei Einsteigerinnen wird in der vorliegenden Stichprobe außerdem das Motiv der „*finanziellen Absicherung*“ (I: 4, S: 6) durch die Gruppierung und durch den Lebensgefährten betont. Auch das Gefühl des sozialen Rückhaltes ist von Bedeutung: „nicht alleine zu sein“ (I: 4, S: 6) war für eine Aussteigerin ein sehr wichtiger Aspekt.

Einstiege werden auch durch eine gesellschaftlich weit verbreitete Akzeptanz rechter Gesinnung in bestimmten Regionen Deutschlands begünstigt. So gehöre es in einem Gebiet, aus dem eine/r der Befragten stammt, „zum Alltag [...], dass irgendwelche Leute mit Bomberjacken und Springerstiefeln umher gelaufen sind.“ (I: 10, S: 4). Ein/e andere/r Aussteiger_in gibt an, dass „die alten Bauern total begeistert“ waren, „weil die halt immer noch auf dem Standpunkt sind, der Führer hat uns unseren Bauernhof geschenkt und so“ (I: 2, S: 4).

Deutlich wird, wie bereits in zahlreichen Forschungen geklärt (vgl. u.a. Köhler 2014a, Bjørgo 2009), dass die Einstiegsmotive sowie -bedingungen in den Rechtsextremismus äußerst vielfältig sind. Auffällig ist in dem hier angeführten Sampling das Ausmaß des Einflusses der Großeltern bzw. der Eltern auf die meisten Jugendlichen. Weiterhin findet die Suche nach

Gemeinschaft und die als positiv wahrgenommene Wirkung dieser Gemeinschaft auf das Individuum in beinahe allen Interviews Erwähnung. Es ist zu beobachten, dass Ideologie bei diesen Befragten erst zu einem späteren Zeitpunkt an Bedeutung gewinnt.

Laut den Forscher_innen sind rechtsextremistische Gruppen in der Lage, grundsätzlich soziale Bedürfnisse ihrer Mitglieder zu erfüllen, die sie außerhalb der Gruppe vergeblich suchen (vgl. Rommelspacher 2006: 60; Koehler 2014: 363; Reinares et al.: 16). Auch in dem untersuchten Sampling zeigt sich dies.

Eine Gruppe, die hiervon abzugrenzen ist, sind Aussteiger_innen, die angeben, dass für sie schon beim Einstieg die Ideologie vorrangig war. Sie ordnen die Gemeinschaft der Ideologie unter. Die Gemeinschaft wird in erster Linie, einer/m Befragten zufolge, als „Mittel zum Zweck.“ (I: 1, S: 8) angesehen. Diese Gruppe wird in den Interviews von zwei Interviewten repräsentiert.

Eine weitere wichtige Beobachtung ist die Tatsache, dass fünf der zehn Interviewten bereits durch ihre Familien einen mehr oder weniger unreflektierten, distanzlosen Blick auf den Nationalsozialismus vermittelt bekamen; sei dies durch latente rechtskonservative Prägung von Familienmitgliedern, Holocaustverharmlosung durch die Großeltern oder eine aktive ideologische und politische Formung durch die Eltern oder Großeltern.

Während der Analyse der Interviews stellte sich heraus, dass die Mehrheit der späteren Aussteiger_innen verschiedene Umstände innerhalb des Rechtsextremismus schon während ihrer Zeit im rechtsextremen Bezugsrahmen als negativ bewerteten. Diese negativ wahrgenommenen Umstände werden in der Kategorie „Störende Faktoren“ zusammengefasst und im späteren Verlauf in Bezug auf den Ausstieg untersucht.

5.3 „Störende Faktoren“ während der Mitgliedschaft

Mit „störenden Faktoren“ sind Umstände gemeint, die von dem/der Aussteiger_in schon während ihrer/seiner Zeit in der „Szene“ negativ wahrgenommen wurden. An dieser Stelle wird geprüft, inwieweit diese Faktoren in der untersuchten Stichprobe Erwähnungen finden. Auch hier sollte bedacht werden, dass es sich um Nacherzählungen handelt, die den Reflexionsprozess zu einem bestimmten Moment ausdrücken.

5.3.1 „Strukturelle und organisatorische Probleme“

Als „störender Faktor“ innerhalb der „Szene“ lässt sich zuerst das Subthema „strukturelle und organisatorische Probleme“ finden. Mehrere Aussteiger_innen weisen in den Interviews auf ineffektive politische und organisatorische Strukturen hin: Die Parteienszene wird als durchweg „korrupt“ wahrgenommen, die finanziellen Mittel der NPD (Nationaldemokratische Partei Deutschlands)⁵² würden der Selbstbereicherung ihrer Mitglieder dienen. Ein/e andere/r Aussteiger_in beschreibt die Rekrutierung von sogenanntem „Stimmvieh“ (I.: 8, S: 19) als einen Vorgang, der ihm/ihr schon immer ein „Ziepen“ (ebd.) verursacht hätte:

Also da hat schon irgendwas sich gemeldet aber das war halt eben noch nicht so weit, dass es wirklich von mir umgesetzt... also es war einfach da, ich hab's schon gemerkt, aber man hat das halt weggedrückt, ne? Weil das durfte nicht sein zu der Zeit. Weil das hätte bedeutet zumindest mal alles umzuwerfen und so weit war ich noch nicht! (I: 8, S: 19, [sic])

Die aufgezeigten „störenden Faktoren“ lassen sich als sogenannte „Push-Faktoren“ (Bjørge 2009, vgl. 3.2) einordnen, die aus der Gruppe heraus auf das Individuum einwirken und dieses von der Gruppe weg drücken,. Nach Bjørge (2009) können diese Faktoren zu Infragestellung von Wegen und Zielen führen. Die daraus resultierende Erkenntnis, dass der gewählte Weg von Ineffektivität, Unkenntnis und politischem Unvermögen usw. geprägt ist, führt zu einer Distanzierung von der Gruppe und zu Zweifeln an der Ideologie. Der Glaube an die Gruppe und ihrer Politik scheint in diesen Fällen verloren zu gehen, so Bjørge (vgl. 2009: 36, vgl. 3.1).

Ein weiterer im Sampling auszumachender „störender Faktor“, der in mehr als der Hälfte der Interviews Erwähnung findet, ist das Misstrauen, die Falschheit und die Unehrllichkeit innerhalb rechter Gruppierungen. Bjørge (2009) beschreibt diese Faktoren im Rahmen seiner Studien als Enttäuschung bezüglich der „inner workings and activities of the group“ (ebd. 36). Auch in der vorliegenden Erhebung lassen sich einschlägige Einflussfaktoren finden. So zwei Aussteiger_innen:

Also in der Szene, also in dem (Pause) Bereich, in dem ich aktiv war, hat mich zum Beispiel immer gestört, äh dass zum Beispiel die Leute nicht offen waren. Das dort also Dinge nicht angesprochen worden sind. Mir

⁵² Zur NPD mehr unter: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/41865/npd>

ist nachher immer vorgeworfen worden, zu direkt, zu sein, fand ich gar nicht... fand ich nicht. Mich hat immer nur genervt, dass also dort [...] nichts wirklich mal offen angesprochen worden ist. Das hat man immer nur über Zuträger erfahren und da war natürlich nachher auch der Punkt, wo ich den Widerspruch gemerkt habe. (I: 8, S: 14, [sic]).

„Das spalterische und hetzerische in der Kameradschaft ist einfach ganz fürchterlich.“ (I: 11, S: 10, [sic]).

Die Folgen sind Widersprüchlichkeiten und falsche Versprechungen, die in den Interviews oftmals so ausgedrückt wurden, „dass die Leute das Eine sagen und das Andere machen.“ (I: 10, S: 13). Ein weiterer, häufig erwähnter Faktor, aus dem die Enttäuschung über die Gruppe und ihre Mitglieder resultiert, bezieht sich auf die oberflächlichen und starren Strukturen innerhalb der Gruppierungen. So ein/e Befragte/r über mangelnde/n Differenzierungsfähigkeit bzw. Differenzierungswillen innerhalb der Gruppierungen:

Was mich halt immer schon gestört hat an der Bewegung ist einfach dieses äh Oberflächliche. (Pause) Ja. Auch dieses im Rassistischen. Dass die Leute nicht unterscheiden können. Heute bin ich froh darüber, dass die Leute so dumm sind. Ich bin froh, dass es nur wenige gibt, die ein ganzes... gefährliche Rhetorik weitergeben können, ne? [...] Bin aber trotzdem aktiv gewesen, weil mir ging's um was anderes...(I: 8, S: 23, [sic])

Damit wird deutlich, dass die Mehrzahl der interviewten Aussteiger_innen von einem Großteil der in rechtsextremistischen Gruppierungen aktiven Individuen zu unterscheiden ist. Theoretisch lässt sich diese Erkenntnis in den, von Daniel Köhler (2014a) erforschten, Mechanismus des „professional high-point“ einordnen (vgl. Köhler 2014a: 334, vgl. 3.3). Dieser beschreibt einen Peak der Radikalisierung, an dem deutlich wird, dass die individuellen politischen und organisatorischen Fähigkeiten des/der Aussteigenden die Professionalität der meisten Mitglieder der Gruppe übersteigt (vgl. ebd.: 334).

Den Aussteiger_innen wird klar, dass mit den meisten Mitgliedern der Gruppen vermeintliche ideologische und politische Ziele nicht zu erreichen sind. Allerdings lässt sich Folgendes in Abgrenzung zu Köhlers Theorie in Bezug auf dieses Sampling feststellen: Latent störende Faktoren wirken bei fast allen untersuchten Erzählungen bereits über einen langen Zeitraum und bei einigen Interviewten sogar schon „immer“ (I: 8, S: 23). Sie wirken hier also nicht, wie Köhler annimmt, erst ab einem bestimmten Grad der Professionalisierung (vgl. 3.3). In diesem Zusammenhang ist auch folgender Aspekt wichtig: Mehr als die Hälfte aller Aussteiger_innen des untersuchten Samplings vermissen in der „Szene“ *„ideologische Ideale und Eigeninitiative“*.

5.3.2 „Fehlende ideologische Ideale und Eigeninitiative“

Die Mehrheit der Befragten betont das Vorhandensein von Unsicherheiten und Minderwertigkeitsgefühlen in der „Szene“ sowie die Mitläuferkultur und den übermäßigen Alkoholkonsum innerhalb der Gruppierungen:

Naja die meisten hatten überhaupt keine Ideale [...] hab dann wirklich festgestellt, dass die Meisten [...] nur einfach irgendwelche Minderwertigkeitskomplexe mit sich herumschleppen und das dadurch kompensieren, dass sie sich halt in der Szene aufhalten, wo sie mit Gewalt wesentlich mehr erreichen (I: 8, S: 16 [sic]).

Die interviewten Aussteiger_innen geben an, dass es dem Großteil der Gruppenmitglieder nicht um „Politik“ ginge oder darum, „etwas zu verändern - vielmehr stünde der „Feierwille“ (I: 1, S: 5), die Machtausübung und die Kontrolle Anderer im Vordergrund. Eigeninitiative und Engagement seien Eigenschaften, welche den meisten Mitgliedern fehlten, diese seien ganz im Gegenteil von Mitläuferkultur, „Kompromissen“, mangelnder Disziplin und „Rabaukentum am Rande von Asozialität“ (I: 1, S: 5) gekennzeichnet. Diese Eigenschaften werden insbesondere mit sogenannten „Skinheads“ (I: 8, S: 22) verbunden. Insgesamt verdeutlichen Passagen in vier der Interviews, dass die Skinheadszone weitgehend abgelehnt wird und mit Begriffen wie „Rabaukentum“ (I: 1, S: 5), „prollig“ (ebd.) oder „abschreckend“ (I: 8, S: 22) beschrieben wird. Skinheads seien disziplinlos und „ideologisch eher unvereinbar mit dem Menschenbild, mit den Idealen, die man damals in dieser Zeit halt [...] vorgab hochzuhalten“ (I: 1, S. 21).

Dies entspricht den Annahmen Köhlers, dass ideologische Motive in der „Szene“ nicht in erster Linie von Bedeutung seien, sondern negative Faktoren wie u.a. Macht und damit einhergehende Gewaltausübung, Selbstbereicherung, Habgier. Dies führt auch im untersuchten Sampling bei der Mehrheit der Interviewten zu einer wahrnehmbaren Diskrepanz zwischen jenem, was ideell, aber auch aktionistisch von den Befragten investiert wird und jenem, was sie aus der „Szene“ zurückbekommen (vgl. 3.2).

Die Suche nach wirklichen Idealen führte bei mehreren Aussteiger_innen zu Gruppen- oder Kameradschaftswechseln, wo sie oft „das gleiche Spiel in grün“ (I: 11, S: 11) vorfanden. Andererseits geben zwei der Aussteiger_innen an, jene erwünschten Ideale in weniger „prolligen“ Kameradschaften gefunden zu haben: „Hatte dann dort wieder auch jede Menge äh Kontakte und Leute getroffen. Das waren dann auch die Leute, wo ich gesagt habe okay mit

denen möchte ich Umgang haben, weil die halt einfach nicht so prollig waren.“ (I: 1, S: 5, [sic]).

An dieser Stelle erscheint die theoretische Unterscheidung von Deradikalisierung und Herauslösung (Disengagement) (vgl. 3.7) von Bedeutung. Disengagement im Verständnis John Horgans lässt sich in mehreren Interviews als eine Verhaltensänderung ausmachen. So zeigt folgende Passage, dass die Herauslösung aus einem bestimmten Gruppenkontext mit Entwicklungsprozessen in Zusammenhang stehen kann, die mit veränderten Verhaltens-, Norm- und Wertvorstellungen einhergehen. Wie bereits mithilfe anderer wissenschaftlicher Konzepte aufgezeigt (siehe 3.7), wird anhand des vorliegenden Materials deutlich, dass bestimmte mentale Veränderungen nicht zwangsläufig mit einer ideologischen Deradikalisierung in Verbindung stehen müssen:

was dann auch immer weiter dazu geführt hat, dass ich eben aus diesen äh wirklich radikalen Kreisen raus bin, aus den gewaltverherrlichenden Kreisen, [...] hab unsere Gruppe auch selbst versucht, dazu zu bringen, ähm dass eben zum Beispiel, was dann unsere Grunddevise später war, äh dass Gewalt gegen Einzelsubjekte äh kein Sinn hat, und auch äh für uns total Tabu war. (I: 10, S: 14 [sic])

Deutlich wird anhand des untersuchten Samplings, dass Disengagement, im Sinne von physischer Herauslösung, von enttäuschten Erwartungen motiviert ist, die veränderte Verhaltensweisen mit sich bringen, zum Beispiel die Abkehr von gewalttätigem Verhalten. In den vier hier vorliegenden Fällen waren Gruppenwechsel von enttäuschten Idealen motiviert und stellten einerseits einen kurzen Zwischenschritt hin zum Ausstieg dar, andererseits ließen sich enttäuschte Mitglieder finden, die in neuen Gruppierungen über einen kurzen oder längeren Zeitraum die vermissten ideologischen Ideale fanden, bevor sie sich auch von diesen Gruppierungen emanzipierten.

5.3.3 „Massive Freiheitseinschränkung-und ständige Kontrolle“

Ein weiterer Faktor, der sich den Erzähler_innen als negativ darstellt und in allen Interviews mit weiblichen Auteigerinnen thematisiert, aber auch von zwei männlichen Mitgliedern angesprochen wird und sich den „Push-Faktoren“ nach Bjørge (vgl. 3.2) zuordnen lässt, sind Freiheitseinschränkungen und Kontrolle durch andere Mitglieder, Vorgesetzte oder die Ideologie selbst.

Beschränkungen und Kontrollen, die auf der einen Seite durch die Mitglieder der „Szene“ auferlegt werden und sich andererseits direkt aus der Ideologie ableiten, spielen eine enorm wichtige Rolle auf dem Weg zum Ausstieg. So merkt eine_r der Befragten an:

Du bist halt ein ständiges Motivieren tagtäglich, dein Handeln, dein Tun, dass es immer mit der Ideologie im Einklang steht, musst ständig auch abgleichen, wenn ich jetzt da und da hingehe wenn ich das denke oder das Schreibe äh ist des ideologisch alles korrekt, also dieses Funktionieren immer, und das ist enorm anstrengend. (I: 2, S: 18, [sic])

Es wird deutlich, dass sowohl freies Denken als auch freies Handeln im ideologischen Rahmen weitgehend unmöglich werden: „Und da geht's dann nicht um Argumente sondern da gehts dann wirklich mehr darum, ja, äh, Leute halt zu unterdrücken, Leute zu kontrollieren, Leuten bestimmte Dinge äh vorzugeben und dann zu schauen, ob sie sich daran halten oder nicht.“ (I: 8, S: 16, [sic])

Der Faktor der ständigen Kontrolle durch Ideologie und Gruppe und die sich daraus ergebenden Freiheitseinschränkungen findet in der Literatur über Deradikalisierungsprozesse bis heute wenig Beachtung und dementsprechend gilt es ihn empirisch auszudifferenzieren. Das Kapitel 7.2 dieser Arbeit beschäftigt sich noch einmal explizit mit dem Freiheitsbegriff im Rechtsextremismus, um die Bedeutung dieses oft erwähnten und hochideologisierten Terms zu klären. Zudem erwähnten die Befragten als störende Faktoren die „*Überwachung und Kontrolle durch den Staat*“ sowie „*wenig Freizeit*“ aufgrund der Mitgliedschaft in der „Szene“.

Es stellt sich die Frage, wann, wie und warum die Aussteiger_innen zu bestimmten Zeitpunkten dazu bereit sind, „alles umzuwerfen“ (I: 8, S: 19), obwohl bestimmte Faktoren teilweise schon über Jahre hinweg auf den/die Aussteiger_in einwirken. Es wird gefragt, ob „störende Faktoren“ mit den Ausstiegsgründen zusammenhängen. Wenn dieser Zusammenhang vorhanden sein sollte, wird geprüft, in welcher Form sich dieser äußert.

5.4 Die Relevanz von „Schlüsselereignissen“

Besonders wichtig für die bewusste Auseinandersetzung mit dem Ausstieg aus der „Szene“ sind sogenannte „events“ (Gadd 2006: 180) oder auch Mechanismen des „cognitive opening“

(Wiktorowicz 2006: 3). Deswegen werden diese bewusstmachenden Ereignisse, die oftmals einen traumatisierenden Charakter haben können, in dieser Arbeit als „*Schlüsselereignisse*“ oder „*Schlüsselerlebnisse*“ bezeichnet. Darunter kann, vereinfacht, ein Ereignis verstanden werden, welches die bewusste Auseinandersetzung mit dem „Ausstieg“ zur Folge hat (vgl. 3.4).

In neun von zehn Interviews wird deutlich: Schlüsselereignisse stehen meistens am Anfang von Ausstiegsprozessen. Im Kontext des Samplings zeigt sich jedoch, dass Ausstiegsprozesse nicht singulär von diesen Ereignissen ausgelöst werden können, wie Farrall und Maruna (2003) als Ergebnis ihrer Analysen richtig argumentieren (vgl. 3.4). Vielmehr würden implizite, über einen längeren Zeitraum vorhandene Zweifel durch diese Ereignisse explizit und lösten so erstmalig eine bewusste Auseinandersetzung mit dem Ausstieg aus, was früher oder später mit einer aktiven Infragestellung der Ideologie einhergehen könne. Dies erschwere dem/der Aussteigenden zunehmend, persönliche Ideale und Ziele mit denen der Ideologie abzugleichen, was eine Entfernung der individuellen Vorstellungen des/r Aussteigenden von den ideologischen Idealen der Gruppe zur Folge hat. Wie Köhler und Pisoiu (2013) in ihrer theoretischen Auseinandersetzung mit Deradikalisierung herausarbeiten, zeigt sich auch in der vorliegenden Untersuchung, dass Schlüsselereignisse in mehreren Fällen mit psychischer oder auch physischer Gewaltanwendung in Verbindung stehen. Interessant und wichtig ist in den analysierten Erzählungen, dass Schlüsselereignisse sich in ihrer Erscheinungsform und in ihrem Ablauf grundlegend unterscheiden, jedoch in engem Zusammenhang mit den individuellen Persönlichkeiten stehen. Das heißt, dass sie mit unterschiedlichen Wert- und Normvorstellungen, Motiven, Erwartungen, aber auch mit den individuellen Zielen des Einstieges, sowie den individuellen Erfahrungen innerhalb der rechtsextremen Gruppierungen korrelieren. So ist es naheliegend, dass für ein Mitglied, dessen Eintritt vor allem durch die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft motiviert war, der Verrat durch diese Gemeinschaft ein Ausstiegsgrund sein kann:

Die zwei sind getürmt und haben mich allein gelassen. Die Linken haben mich zusammengeschlagen dann. So kam dann der erste Stoß mal so gesagt, wo ich angefangen hab' nachzudenken. Was mir das eigentlich bringt (unverständlich) hab vor Augen gehalten und hab mich dann auch bei der (unverständlich) sehen lassen. Man hat dann überlegt, dass man eigentlich wichtigeres mit der Familie war und endlich einen Beruf zu erlernen, als die Leute da verhau'n. (I: 5, S: 5, [sic])

Hier ist jedoch anzumerken, dass dieses Ankerbeispiel eine sehr unmittelbare Verbindung zwischen Einstieg, Schlüsselereignis und Ausstiegsgrund vermuten lässt. So eine Relation

stellt sich in den anderen Interviews des Samplings weniger direkt dar. Die Schlüsselerlebnisse sind sehr individuell und erreichen den/die Aussteiger_in in seiner/ihrer individuellen Lebenswirklichkeit; deshalb sind sie weder austauschbar noch initiiierbar. Folgende Ereignisse sind in den Interviews zu finden:

- Brutale Gewaltanwendung gegenüber „ideologischen Feinden“ (I: 1, S: 12f)
- (Liebes-)Beziehungen zu vermeintlichen „ideologischen Feinden“ (I: 10, S: 16f)
- Körperliche und/oder psychische Misshandlungen der eigenen Kinder durch den Lebenspartner oder andere Mitglieder rechtsextremer Gruppierungen (I: 11, S: 7; I: 4, S: 9; I: 2)
- Der auferlegte Zwang, Dinge tun zu müssen, die den Aussteiger_innen nicht vertretbar erscheinen (I: 4, S: 9)
- Spiegelung der Ideologie, der Taten und der eigenen Person durch außenstehende Personen oder durch die eigenen Kinder (I: 2, S: 15)
- Wegfall des ideologischen Mentors (I: 8, S: 19)
- Vertiefende Auseinandersetzung mit der Ideologie (I: 3, S: 1; I: 1, S: 7)

Im Folgenden wird geprüft, inwiefern die durch einen Schlüsselmoment explizit werdenden Ausstiegsgründe im Zusammenhang mit den Faktoren stehen, die die Aussteiger_innen als „störende Faktoren“ innerhalb der Gruppierung empfinden.

5.5 „Störende Faktoren“ als Ausstiegsmotive?

Festzuhalten ist: Für Mitglieder, die schon während der Zeit in der/den Gruppierung/en angaben, bestimmte Umstände als negativ zu empfinden, gilt, dass diese „störenden Faktoren“ letztlich tatsächlich Motive des Ausstiegs darstellten. Diese bereits genannten Ursachen werden von den Aussteiger_innen wie folgt benannt: „*strukturelle wie organisatorische Probleme*“, die sich speziell in gegenseitigem Misstrauen, Unehrlichkeit (I: 11, S: 14) und „abgrundtiefer Dummheit [...] Korruption, Vetternwirtschaft, Günstlingswirtschaft.“ (I: 1, S: 6) ausdrücken. „Fehlende ideologische Ideale und Eigeninitiative“ bilden sowohl „störende Faktoren“ wie explizite Ausstiegsgründe:

Da war das dann eben so, dass es dazu gekommen ist, dass ich gesagt hab, ja wenn das jetzt... also in der letzten Gruppe, die ich gegründet hab, wenn das jetzt nochmal passiert und die Leute können sich eben äh entwickeln sich nicht, dass sie auch eigenständig ne Meinung vertreten können und nicht nur nachplappern, dass ich dann nichts mehr machen will. Und das waren immer so Einbrüche für mich, und das war zum Beispiel auch äh zum Schluss einer der vielen Gründe, warum ich ausgestiegen bin. (I: 10, S: 16, [sic])

Darüber hinaus kann „*ständige Kontrolle und massive Freiheitsbeschneidung*“ als langfristiges Einflusskriterium zum Ausstieg beitragen. Vor allem für weibliche Mitglieder von Gruppierungen ist dies besonders relevant. Die Stellung der Frau wird von allen drei weiblichen Interviewten als „sehr weit unten“ (I: 11, S: 7) empfunden, eine Frau „hat eigentlich nichts zu sagen“ (ebd.), wie eine der Befragten anmerkt. Alle drei interviewten Frauen litten während der Zeit in rechtsextremistischen Gruppen unter Freiheitsentzug und teilweise massiven körperlichen Misshandlungen. Für die drei Aussteigerinnen waren diese Erlebnisse zentral für den Ausstieg. Auf die Besonderheiten des weiblichen Ausstieges wird im siebten Kapitel der Analyse explizit eingegangen.

Ein wichtiges Einflusskriterium für den Ausstieg sind die „*Kontakte zu Menschen außerhalb der Szene*“. Das Sampling zeigt, dass Außenkontakte eine spiegelähnliche Funktion für den/die Aussteiger_in haben können, was zu einer Art Objektivierung der eigenen Person führen kann:

Und dann [...] zweiter Moment, und das war eigentlich der ausschlaggebende Moment, dass ich halt ähm äh von einer außenstehenden Person, genauer gesagt eine Mutter ähm in die Verantwortung genommen wurde, deren Sohn ich damals mit-politisiert habe [...] und ähm des war so'n Moment wo ich ähm unglaublich Schamgefühle der Mutter gegenüber aufbaute, die Opfer und diese Tat äh das erste Mal wirklich so gesehen habe wie's wirklich war. (I: 2, S:15, [sic])

Aussteiger_innen können durch diese Kontakte die Gelegenheit bekommen, ihr eigenes Leben und ihre Taten zu reflektieren oder gar in Bezug zu anderen Lebensentwürfen zu setzen. Ein/e Aussteiger_in erfährt beispielsweise große Toleranz und Anerkennung seitens eines Anarchisten, der ihn/sie „stark fasziniert“ (I: 10, S: 16f). Mit Köhlers und Pisiouis (2013) Erkenntnis übereinstimmend (siehe 3.5), kann die bedürfnisbefriedigende Funktion auch von Personen außerhalb der Gruppe ersetzt werden. In dem hier vorliegenden Untersuchungskontext geschieht dies durch die Anerkennung und Toleranz eines Anarchisten gegenüber dem/r damaligen Rechtsextremen. Dies kann einen Ausstieg positiv beeinflussen. In diesem Fall steht diese positive Erfahrung im Kontrast zur eigenen Gruppe, die, wie verdeutlicht, von Unehrlichkeit, Gewalt, Missgunst usw. geprägt ist. Das deckt sich mit den Erkenntnissen der zentralen Studien von Garfinkel (2007), Gadd (2006), Bjørge (2009), Köhler und Pisioui

(2013) usw., die allesamt die Bedeutung von außenstehenden Dritten betonen (vgl. 3.5). In drei von zehn Interviews tragen Außenkontakte dazu bei, einen Reflexionsprozess in Gang zu setzen, der in einem Ausstieg aus der „Szene“ mündet.

Zusätzlich kann „*Raum und Zeit zur Reflektion*“ einen Ausstiegsprozess begünstigen. In zwei der Erzählungen wird deutlich, dass es u.a. die fehlende Gelegenheit zur Reflexion von Weg und Zielen war, die die Mitgliedschaft aufrechterhielt:

Ja. Das (Pause) war dann nach, na ja, fast zehn-ein-halb Jahren Szene. Dann war ich so weit zunächst mal mich zurück zu ziehen. Dann ging es auch. Da mein damaliger Aufputscher, hm... mal wieder im Knast saß [...] und da war ich zunächst mal frei. Ja, erst mal so weit frei zu hinterfragen, das zuzulassen. Und das war dann Selbstläufer. Da kam dann eins nach dem anderen. (I: 8, S: 19, [sic])

Andere, in den Interviews relevante, Ausstiegsgründe beziehen sich auf „*Unzufriedenheit mit dem bisherigen Leben*“ (I: 2, S:14): Lebensziele und das bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt tatsächlich Erreichte werden miteinander verglichen, was in dem/r Aussteiger_in große Unzufriedenheit auslöst. Dieses Motiv lässt sich nach Bjørge (2009) oder auch Gadd (2006) als klassischer Pull-Faktor bezeichnen (vgl. 3.3).

Ein weiterer Pull-Faktor ist der „*Schutz der Familie und der Lebensgefährt_in*“ vor Gefahren, die sich aus der Mitgliedschaft in der Gruppe ergeben (I: 7, S: 23). Ausstiegsgründe sind ferner direkt in der Ideologie zu finden: Eine/r der Aussteigenden beschäftigt sich im Rahmen einer Parteigründung intensiv mit nationalsozialistischer Primärliteratur und folgert:

Als ich damit fertig war, hab ich gedacht um Gottes Willen, es kann doch nicht wirklich der Ernst von den Leuten sein, dass die da drauf hin ihre Ideologie begründet haben, ja. Weil also, da waren wirklich Sachen drin, wo man sich äh eigentlich schreiend an den Kopf greifen kann. (I: 1, S: 7 [sic])

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die hier genannten Ursachen nicht unabhängig voneinander auftreten, sondern sich vielmehr ergänzen. Individuelle Kriterien verbinden sich mit wiederkehrenden, bereits festgehaltenen Mustern. Austritte aus der „Szene“ sind in den meisten Fällen von einer Kumulation genannter Faktoren motiviert, wie bereits die Theorie verdeutlicht (vgl. 3.2). Es sind zentrale Subthemen erkennbar, die nahezu in allen Interviews Erwähnung finden. Diese beziehen sich einerseits auf „strukturelle wie organisatorische Probleme“ und andererseits auf „fehlende Ideale und Eigeninitiative“.

Folgendes Muster wird im Ausstiegsprozess deutlich: Die Mehrzahl der Interviewten gibt schon während Zeit in der „Szene“ an, bestimmte Umstände als „störend“ zu empfinden.

Diese Zweifel konnten zunächst durch die Ideologie verdrängt und gerechtfertigt werden. Schlüsselereignisse sind in den meisten Fällen (neun von zehn) dafür verantwortlich, dass implizite Zweifel explizit werden und der Ausstieg erstmals in Erwägung gezogen wird. Die Ideologie wird zum ersten Mal auf bewusste Weise hinterfragt und Widersprüchlichkeiten zwischen ideologischer Propaganda und der Realität werden deutlich:

Ich glaube das war so'n Moment wo des anfang, aber des habe ich garnicht so mitbekommen, also das drücke ich jetzt heute so aus, ich glaub das war damals so was wie ich empfunden habe und ähm auch so diese Widersprüche auch, dass letztendlich die Ideologie und die Freiheit, dieser Begriff der Freiheit, auch gar nicht äh zu einander passen so wie man des eigentlich probiert zu verinnerlichen.“ (I: 2, S: 14, [sic])

Die Ideologie lässt sich hier als das entscheidende Kriterium für Mitgliedschaft oder den Ausstieg aus der „Szene“ festlegen. So scheint es sinnvoll, die Rolle des ideologischen Bezugsrahmens während der Zeit im Rechtsextremismus zu untersuchen, um zu verstehen, wie dieser wirkt und wie sich diese Wirkung während des Distanzierungsprozesses verändert. Im Kapitel Sieben geht es darum, das Wesen und die Wirkung der Ideologie empirisch zu untersuchen, Ideologie wurde bereits theoretisch bearbeitet (vgl. 4). Zunächst jedoch folgende Frage: Inwiefern stehen Ausstiege aus dem Rechtsextremismus oder Schlüsselerlebnisse in Verbindung mit den Einstiegsgründen?

5.6 Einstiege und Ausstiege: Gibt es direkte Zusammenhänge?

An dieser Stelle wird untersucht, wie sich die Ausstiegsgründe zu den Einstiegsgründen sowie zu „störenden Faktoren“ verhalten: Gibt es Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Entwicklungen? Trägt die Analyse der Motive des Einstieges zum Verständnis der Gründe des Ausstieges bei? Oder spiegelt der Ausstieg womöglich die Einstiegsgründe wieder?

Zusammenhänge zwischen Ein- und Ausstiegsmotiven können von der Forschung insofern erkannt werden, als in den meisten Fällen eine Mischung aus „spezifischen“ Loslösungsfaktoren und einer Spiegelung der individuellen Einstiegsgründe den Ausstieg motiviert (vgl. 3.2). Eine direkte „Spiegelung“ von Ein- und Ausstiegsgründen lässt sich im untersuchten Sampling nur einmal in der folgenden Interviewpassage finden: „Die zwei sind getürmt und haben mich allein gelassen. Die Linken haben mich zusammengeschlagen dann. So kam dann der erste Stoß mal so gesagt, wo ich angefangen hab' nachzudenken.“ (I: 5, S: 5, [sic]).

In diesem Beispiel bildete die Suche nach Gemeinschaft den vorrangigen Einstiegsgrund, Ausstiegsambitionen werden bei dem/der Befragten erstmals nach dem von ihm/ihr geschilderten Ereignis in Erwägung gezogen. Die Enttäuschung über den beschriebenen Vertrauensbruch lässt sich als vorrangiges Ausstiegsmotiv erkennen. Im untersuchten Sampling bildet diese direkte Verbindung der Prozesse die Ausnahme.

Wie Köhler (2014a) bereits in seiner Forschung verdeutlicht, spielen Ideologie und konkrete politische Kenntnisse in den meisten Fällen zu Beginn der Mitgliedschaft eine eher untergeordnete Rolle. Die politische Ideologisierung erfolgt erst während der Mitgliedschaft (vgl. Köhler 2014a: 337f). Dies deckt sich mit den Ergebnissen des untersuchten Samplings. In sieben von zehn Fällen ist die Ideologie beim Einstieg unwichtig, wohingegen sie in fünf dieser Fälle als Distanzierungsmotiv im Ausstiegsprozess thematisiert wird. Sei dies, weil das Individuum erkennt, dass innerhalb der Gemeinschaft bestimmte ideologische Ziele nicht zu erreichen sind oder weil eine Diskrepanz zwischen ideologischer Propaganda und realem Handeln wahrgenommen wird. Anhand des Sampling kann gezeigt werden, dass es meist nicht allein enttäuschte Einstiegsmotive, wie Anerkennung, Schutz, Stärke, Loyalität usw., sind, die sich in Ausstiegen widerspiegeln. Für die Mehrheit der Interviewten, die neben anderen den Einstiegsgrund „Suche nach Gemeinschaft“ angaben, war die „Enttäuschung durch diese Gemeinschaft“ ein relevanter Ausstiegsgrund, aber nicht der einzige.

Hinzu kommt eine auf die Gruppe bezogene Ernüchterung im Zusammenhang mit ideologischen Idealen und Widersprüchlichkeiten zwischen ideologischer Propaganda und Realität. Bildet andererseits vor allem die Ideologie den Einstiegsgrund in die „Szene“, so gewinnt die Gemeinschaft während der Mitgliedschaft an Bedeutung, da ideologische Ideale auf diese übertragen werden; die Gemeinschaft wird gebraucht „um der Ideologie zur Macht zu verhelfen.“ (I: 1, S: 8).

Bei zwei der Befragten, bei denen der Einstiegsgrund in erster Linie in der Ideologie zu finden war, zeigt sich, dass die Distanzierung von der Ideologie einen sehr intrapersonalen und langwierigen Prozess darstellt, der durch eine sehr persönliche Auseinandersetzung mit der Ideologie gekennzeichnet ist. So ist es neben vermeintlich fehlenden Idealen, organisatorischen und strukturellen Schwierigkeiten sowie massiven Freiheitseinschränkungen ebenso die Abkehr von der Ideologie selbst, die die Suche nach Idealen in der „Szene“ beenden und Ausstiege bewirken kann. Im untersuchten Sampling löste die Auseinandersetzung mit „nati-

onalsozialistischer Primärliteratur“ (I: 1, S: 6) wie „Mein Kampf“ (ebd.) oder „Mythos des 20. Jahrhundert“ (ebd.), ideologische Zweifel aus.

Auch die aktive Beschäftigung mit der menschlichen Psyche und die Auseinandersetzung mit dem Menschenbild des Nationalsozialismus führten bei einer/m Aussteiger_in zur Distanzierung von der Ideologie (I: 3, S: 11).

Darüber hinaus bestimmen die „Fesseln der Ideologie“ das alltägliche „handeln“, „tun“ und „denken“ (I: 2, S.: 14, [sic]). Hier wird verdeutlicht, wie sehr sich das Mitglied bemüht, sich alltäglich für ein ideologisch richtiges Leben und Denken zu motivieren. Der Verlust der individuellen Freiheit führt so zu ideologischen Zweifeln (I: 2, S: 14). Auf diesen Widerspruch zwischen individueller Freiheit und den „Fesseln der Ideologie“ (I: 2, S:14) hat bereits Anne Leiser im Rahmen ihrer Auseinandersetzung mit Deradikalisierungsprozessen als Kern von Ausstiegsmotiven hingewiesen (vgl. 3.3). Auf der anderen Seite ist in manchen Interviews scheinbar kein Zusammenhang zwischen Einstiegs- und Ausstiegsgrund zu erkennen (I: 7).

Festzuhalten ist, dass Ausstiegsgründe, wie auch Renee Garfinkel (2007) annimmt, die Einstiegsgründe bis zu einem gewissen Grad widerspiegeln können, dies aber nicht so sein muss. In dem meisten Fällen der Untersuchung bewirkte eine Mischung aus „spezifischen“ Gründen und enttäuschten Einstiegserwartungen einen Ausstieg. Diese Komponente der untersuchten Interviews steht im Widerspruch zu der Aussage Horgans (2008), der konstatiert, dass die unterschiedlichen Radikalisierungs- bzw. Deradikalisierungsphasen sich nicht aufeinander beziehen müssen und unabhängig voneinander auftreten (vgl. 3.3).

5.7 Herausforderungen von Ausstiegen

Anhand des vorliegenden Datenmaterials kann festgehalten werden, dass die größten Herausforderungen des Ausstieges sowohl der „*Verlust des als positiv empfundenen Gemeinschaftsgefühls*“ als auch „*der Wegfall des sinnstiftenden ideologischen Rahmens*“ sind. Im Rahmen der Analyse wurde zunehmend deutlich, dass beide Herausforderungen miteinander verknüpft sind und sich gegenseitig beeinflussen.

Die Auswertung der vorliegenden Erzählungen zeigt, dass die ideologische Weltsicht nur sehr schwer aufrecht zu erhalten ist, wenn die Zweifel einmal explizit geworden sind, in den meisten Fällen führt dies zu einer schrittweisen Distanzierung, die durch ein wachsendes Hinterfragen der Ideologie gekennzeichnet ist. Doch wie nehmen die Aussteiger_innen den ideo-

logischen Bezugsrahmen im Ausstiegsprozess wahr und vor welche Herausforderungen stellt sie die Distanzierung von diesem?

Wenn „störende Faktoren“ durch ein Schlüsselereignis explizit geworden sind und der ideologische Distanzierungsprozess durch Objektivierung in Gang gesetzt wurde, verändert sich der Blick auf die Ideologie. Verdeutlicht wird das in folgender Interviewpassage:

Also in der Szene damals hab ich dahinter gestanden. Und dann beim Ausstieg sowieso dann hab' ich so langsam angefangen zu überlegen, was das eigentlich ist und das dann eigentlich auch begriffen, waren dann auch in ein paar KZs gewesen, die ich mir angeguckt hab'. [...] Ja, endlich gesehen, dass Ideologie eigentlich nur Schande über Deutschland gebracht hat und Schande über die Welt gebracht hat unter anderem nur mit Mord und Tod und Krieg geendet. (I: 5, S: 5, [sic])

Neben der Beschreibung der Ideologie als „Schande“ (ebd.), zeigt ein/e andere/r Aussteigende/r seinen/ihren Schock über die Wahrnehmung der Ideologie nach der Auseinandersetzung mit ideologischer Primärliteratur:

Als ich damit fertig war, hab ich gedacht um Gottes Willen, es kann doch nicht wirklich der Ernst von den Leuten sein, dass die da drauf hin ihre Ideologie begründet haben, ja. Weil also, da waren wirklich Sachen drin, wo man sich äh eigentlich schreiend an der Kopf greifen kann und mir war dann klar, dass der modernere Rechtsextremismus also äh oder Neonationalsozialismus, wie man halt immer nennen will, dass die halt eigentlich nichts anderes machen als zu probieren, dass äh Rosenberg von falschen Sachen ausging und halt der totale Esoterikfreak war, dass er aber im Ergebnis doch recht hatte. Und das kann net [nicht] sein. Ich kann net [nicht] meine Forschung nem Ergebnis anpassen, ja, weil ich gern das beweisen möchte, muss ich dann halt so vorgehen, ja und äh das war dann halt äh für mich halt einfach unlogisch, unglaublich, und ich war entsetzt. (I:1, S: 6f, [sic])

Ein anderer Aussteiger äußert sein Bedauern darüber, sein Engagement und seinen Idealismus für die rechte Ideologie nicht an anderer Stelle eingesetzt zu haben, da er sich selbst als sehr „humanistisch“ bezeichnet und auch eine „ganz andere Karriere einschlagen“ hätte können, diese Erkenntnis treibe ihn zu „Selbsthass“ (I: 8, S: 20).

Die Auswirkungen der Distanzierung von der Ideologie werden in den Interviews zumeist als „Sinnverlust“ beschrieben, der oft in einer schweren persönlichen Krise resultiert. Die Ideologie ist im Stande, „Identität“ und „Selbstbestätigung“ (I: 2, S: 17) „Lebenssinn“ (I: 1, S:17; I: 7, S: 26) „Kraft“ (I: 3, S: 14) und „Erklärungen“ (I: 1, S: 7) usw. zu spenden. Der Verlust dieser positiv wirkenden Faktoren kann Aussteiger_innen in schwere psychische Krisen stürzen, wie folgender Auszug aus dem Material zeigt:

[U]nd ich bin dann erstmal wirklich in [...] ah ein tiefes schwarzes Loch gefallen, weil ich war damals 24 Jahre alt und hatte äh [...] zum ersten mal stand ich da ohne Ideologie, ohne Weltbild, ohne Welterklärung und stand vor dem Scherbenhaufen sag ich mal so meiner 24 äh Lebensjahre. Und äh das war halt schon [...] ziemlich schlechtes Gefühl [...] Und äh [...] ich war da nen dreiviertel Jahr äh schwerst depressiv. Und äh hab gar nicht gewusst, ja wie ich damit umgehen soll. (I: 1, S: 7, [sic])

Im Rahmen des analysierten Materials scheint der Sinnverlust besonders schwer für männliche Aussteiger zu sein, die sehr früh ideologisiert worden sind, über Jahre bzw. Jahrzehnte in Gruppierungen aktiv gewesen sind, alle Kontakte außerhalb der „Szene“ gekappt und ihren politischen wie beruflichen Lebensmittelpunkt innerhalb des Rechtsextremismus gefunden haben.

In den Interviews werden dementsprechend Gefühle wie „Selbsthass“ (I: 8, S: 20ff), ausgeprägte „Selbstzweifel“ (I: 7, S: 7) und ständiges „Misstrauen“ (I: 4, S: 14) gegenüber anderen Menschen deutlich.

Ein weiterer Faktor, der mit dem Ausstieg einhergeht, ist der Verlust der Gemeinschaft. Dieser findet in allen Interviews Erwähnung; alle als vermeintlich freundschaftlich wahrgenommenen Kontakte in der „Szene“ enden abrupt mit dem Ausstiegsprozess, obgleich es Kontaktversuche des/der Aussteigenden zu seinen/ihren früheren Gesinnungsgenossen gibt. Was von den ehemaligen Kameraden oftmals bleibt, sind „Drohungen, SMSen, Warnungen.“ (I: 2, S: 16). Die von Bjørgo (2009) dargestellte Angst vor Bestrafungen durch die Gruppe lässt sich hier in dem analysierten Forschungsmaterial wiederfinden (vgl. 3.5, Bjørgo 2009: 40). So ist festzuhalten, dass Angstgefühle insbesondere weiblichen Aussteigerinnen, in abgeschwächter Form auch männlichen, den Ausstiegsprozess erschweren; u.a. „Morddrohungen“ (I: 4, S: 11), „Verfolgungsdruck“ (I: 3, S: 16), „Warnungen“ und „Drohanrufe“ (ebd.) sowie finanzielle Erpressung (I: 3, S: 12) können Ausstiege negativ beeinflussen. In diesem Zusammenhang ist die enorme Relevanz und der Vorrang staatlicher Sicherheitsmechanismen zu unterstreichen (vgl. 3.6).

In Verbindung mit dem Ausstieg steht also der Verlust der ideologischen wie sozialen Bezugsgruppe, von deren Seite in der Regel nur noch Drohungen und Anfeindungen zu erwarten sind. Diese Erfahrung steht in Verbindung mit der einer tiefen Enttäuschung, so eine/r der Interviewten:

[D]ass Freundschaften an zweiter Stelle standen, sondern an erster Stelle stand die Ideologie immer. [...] des hab ich so gar nicht wahrgenommen, damals zumindest. Und das war auch für mich so'n Schock nach der Positionierung, wie schnell das geht, wie schnell das überschnappt. (I.: 2, S.: 22, [sic])

Festzuhalten ist, wie Bjørgo u.a. in Studien bereits 2009 verdeutlicht, dass ein strikter Bruch mit dem Rechtsextremismus zur sozialen Isolation führen kann. Wenn kaum noch Kontakte außerhalb der Bewegung existieren, kann es dazu kommen, dass der/die Aussteiger_innen ohne jegliche Bezugspersonen verbleibt und weder weiß, wem er sich anvertrauen kann, noch, wo er/sie unterkommen kann (vgl. Bjørgo: 41).

Einsamkeit ist das mit der ideologischen Distanzierung einhergehende Gefühl. Die Aussteiger_innen sind in beinahe allen Fällen der Untersuchung mit dem „sozialen[m] Nichts“ (I: 10, S: 19) konfrontiert.

In der Hälfte der Interviews wird betont, dass nicht der politische und ideologische Bezugsrahmen den Aussteiger_innen in erster Linie fehle, da die ideologische Distanzierung oftmals schon weit fortgeschritten sei, sondern der Verlust der Gemeinschaft, der einem „Familienverhältnis“ (I: 10, S:18) ähnele:

Denn ich hab damals schon die Frage gestellt [...] wär's nicht gut, wieder zurück zu gehen? Wär's nicht gut vielleicht nicht mehr so aktiv zu sein sondern einfach nur irgendwie die Gemeinschaft... Das war für mich schon wichtig.... Und das ist natürlich bitter wenn man die... hinter sich lassen muss. (I: 8, S: 19, [sic])

Dies deckt sich mit den theoretischen Ausführungen, die auf die enorme Bedeutung der positiv wahrgenommenen Eigenschaften der Gruppe hinweisen (vgl. 3.1, 3.5, Bjørgo 2009: 40). Kann das Verlustgefühl nicht entsprechend aufgefangen werden, so droht die Rückkehr des/r Aussteiger_in in rechtsextremistische Gruppierungen, wie die oben angeführte Interviewpassage beweist. Ausstiege können deshalb nur dann erfolgreich sein und als Anreiz für weitere Distanzierungen dienen, wenn entsprechende sichere Alternativen seitens des Staates gewährleistet werden (vgl. Bjørgo 2002: 12f, Wagner 2013: 11f).

Deutlich wird, dass der ideologische Bezugsrahmen und die Kameradschaft nicht voneinander zu trennen sind; ändert sich der individuelle Fokus auf einen der konstitutiven Bestandteile einer rechtsextremistischen Gruppierung, so hat das auch Auswirkungen auf den anderen.

Mit dem Ausstieg kann auch ein weiteres Problem auftauchen: Die Stigmatisierung durch die Gesellschaft außerhalb der rechtsextremen Gesinnung. Für Aussteiger_innen bestünde das Risiko, so eine/r der Befragten, „vor dem finanziellen Nichts“ zu stehen „weil man eben auch keine Arbeit findet mit bestimmten Sachen im Lebenslauf“ (I.: 10, S.: 19). Die Erkenntnisse der Untersuchung verlangen, übereinstimmend mit beispielsweise Gadds Analysen (2006), nach der primären Sicherung von Lebensgrundlagen, wie dem Wechsel des Wohnortes, um

dem/der Aussteiger_in ein sicheres Zuhause zu gewährleisten (vgl. 3.6; vgl. Gadd 2006: 180; Köhler 2013: 28; Wagner 2013:13).

Es ist festzuhalten, dass Ausstiege aus rechtsextremen Gruppierungen keineswegs ein einfaches Vorhaben sind. Hinsichtlich der Ideologie bedeutet Ausstieg bei männlichen Aussteigern, all das hinter sich zu lassen, was bis zu diesem Entschluss den Lebenssinn definiert hat; Folgen sind Sinnkrisen im weitesten Sinne, die Suizidgedanken oder im schlimmsten Fall Selbstmord auslösen können. Des Weiteren bedeutet Ausstieg meist auch, den gesamten sozialen Bezugskreis aufzugeben, was für viele der Interviewten in sozialer Isolation mündet. Eine Erkenntnis dieser Arbeit ist, dass bei männlichen Aussteigern Ideologie und Gemeinschaft untrennbar miteinander verbunden sind: Erfolgt die Distanzierung von der Ideologie, so folgt auch die Distanzierung von der ideologischen Gemeinschaft, der Kameradschaft. Deshalb lassen sich Freundschaften innerhalb des Rechtsextremismus treffender als Kameradschaften bezeichnen und überstehen den Ausstieg aus der ideologischen Bezugsgruppe in der Regel nicht. An anderer Stelle der Untersuchung (vgl. u.a. 5.3, 5.5) wurde andererseits deutlich, dass Enttäuschung durch die Gemeinschaft eine schrittweise Hinterfragung der Ideologie und eine ideologische Distanzierung mit sich bringt.

Bei den weiblichen Mitgliedern des Samplings ist dies anders: Wurde von den Mitgliedern der „Szene“ vermutet, dass sich ein weibliches Mitglied von der Ideologie distanziert hat, wurde dieses Mitglied mit Gewalt und Freiheitsentzug gezwungen, in der Gruppierung zu bleiben; der Ausstieg aus der „Szene“ erfolgte erst zu einem späteren Zeitpunkt mit Hilfe staatlicher Institutionen oder der Polizei. Auf diese Unterscheidung wird im Kapitel sechs dieser Untersuchung explizit eingegangen.

5.7.1 Positive Einflussfaktoren

Ein positiver Aspekt, den alle Aussteiger_innen betonen, ist die Unterstützung von Personen außerhalb des Rechtsextremismus (vgl. 3.5, 5.5). Zunächst können die Familie und enge Bezugspersonen eine/n Aussteiger_in bei seinem/ihrer Ausstieg unterstützen und versuchen, das große Loch, das der Verlust der Gemeinschaft und der Ideologie hinterlässt, überhaupt ansatzweise füllen. Allerdings ist dies in den meisten Fällen dadurch erschwert, dass der Kontakt zur Familie und Freunden außerhalb der ideologischen Bezugsgruppe während der

Zeit „Szene“ sehr gelitten hat. Als noch bedeutender wird in den Interviews jedoch die Begleitung des Ausstieges durch professionelle Hilfe empfunden. Die ehemaligen Rechtsextremist_innen sind sich einig, dass der Erfolg eines Ausstieges mit der Qualität der Betreuung durch eine professionelle Organisation steht und fällt. Dazu eine von vielen Beispielpassagen aus den Interviews:

Ich denk mal, Familie und Freunde ist da zwar'n wichtiger Punkt, aber man braucht schon geschultes Personal. Weil das ist ne Sache, mit der man nicht einfach äh umgehen kann. [...] Da sollen dann Eltern und Freunde, die vielleicht nicht ganz so viel Ahnung haben, dann da jemanden rauhelfen? Da braucht man dann schon geschultes Personal. (I: 7, S: 30f, [sic])

Die Aussteiger_innen betonen, dass die professionelle Betreuung sie „psychisch wieder aufgebaut“ (I: 1, S: 10; I: 5, S: 6) habe. Die Mehrzahl der Befragten weisen auf die Wichtigkeit von persönlichen Gesprächen mit Fachpersonal hin, das entweder langjährige Erfahrung mit Ausstiegsarbeit hat oder sogar selbst aus dem rechtsextremistischen Bezugsrahmen ausgestiegen ist. Durch diese Gespräche fühlen sich die Interviewten ernst genommen und schaffen es, einen kleinen Teil ihrer verlorenen Selbstachtung zurückzugewinnen. Darüber hinaus betonen sie, wie wichtig das Verständnis und die Geduld, die ihnen entgegen gebracht wird, für sie ist. Auf der anderen Seite wird deutlich, welche große Relevanz EXIT-Deutschland für die Vermittlung zwischen den Behörden und/oder der Politik zukommt, um die Umsetzung gewisser Sicherheitsstandards zu gewährleisten. Es zeigt sich, dass die Aussteiger_innen ein kritisches Bild vom Staat und seinen Institutionen haben und, wenn möglich, vermeiden, den Kontakt zu staatlichen Institutionen zu suchen. Zwei der Aussteiger_innen erklären, dass es den staatlichen Institutionen weniger um individuelle Ausstiegshilfe gehe, als um die Interessen des Staates selber:

[W]as nützt es n'Aussteiger, wenn der zur Polizei geht und packt da aus? Also, das bringt dem da gar nichts. Da hat er vielleicht was gutes getan, indem er [...] sein Wissen offenlegt und damit der Gesellschaft bisschen helfen kann, wenn er selbst äh das so sieht, dass er [...] damit hilft. Aber ähm es würde einen halt menschlich dort äh überhaupt nicht geholfen. [...] aber auch zum Beispiel durch äh Organisationen wie EXIT, wo sich eben speziell damit auseinandergesetzt wird, [...] wie's äh wie's den Menschen in der Szene ging, beziehungsweise danach, und auch grad in Bezug auf den Ausstieg, äh... weil die können sich da rein denken, die... die Leute befassen sich damit, die sind kompetent. (I: 10, S: 20, [sic])

Wie die Auswertung des Materials beweist, können unprofessionelle Betreuung und/oder fehlkonzipierte Ausstiegsarbeit langjährige Rückfälle in den Rechtsextremismus bewirken,

die allein aus Verzweiflung und Mangel an Wissen um Alternativen geschehen. Dies zeigt folgendes Zitat in Bezug auf ein anderes Aussteiger_innenprogramm:

Hab dann [...] ein paar Wochen mit denen versucht zusammen zu arbeiten, ging aber nicht mangels lösungsorientierter Antworten, geschweige denn von Programm. [...] Mmh... aber dann hab ich gedacht: gut, dann gibt's also eigentlich nur noch zwei Möglichkeiten, entweder nehmen wir uns das Leben, ähm, oder wir gehen wieder zurück und müssen irgendwie aushalten und damit klar kommen. Dafür haben wir uns dann erstmal entschieden. (I: 3, S: 12f, [sic])

Alle weiblichen Befragten waren, im Gegensatz zu den männlichen Aussteigern, bei ihrem Ausstiegsprozess auf staatliche Institutionen angewiesen, da in allen Fällen eine Lebensbedrohung vorlag.

Ein weiterer Aspekt, der Ausstiege positiv beeinflussen und den Sinnverlust reduzieren kann, ist, wenn der/die Aussteiger_in, während seiner/ihrer Gruppenzugehörigkeit, Kontakt zu Menschen außerhalb der „Szene“ hält. Im besten Fall ist er/sie in Aufgabenbereiche außerhalb des rechtsextremistischen Bezugsrahmens eingebunden: „Keine Freunde. Gar nichts mehr. Wusste wirklich nicht mehr, was ich mit mir anfangen sollte. Dann war ich aber froh, dass ich die Feuerwehr noch hatte. Die hat mich dann auch wieder aufgebaut.“(I: 5, S: 6, [sic])

Das zeigt sich auch in einem anderen Fall, bei dem allein die Distanz zum Rechtsextremismus durch regelmäßigen Rückzug aus dem Bezugsrahmen den Ausstieg erleichtert und den Sinnverlust reduziert (I: 8, S: 20).

Eine weitere positive Einflussnahme auf den Ausstiegsprozess lässt sich in, die Aussteiger unterstützenden, Lebensgefährtinnen, außerhalb der „Szene“ finden. Dies zeigt sich in den Interviews mit männlichen Aussteigern.

Insbesondere die Betreuung durch ausgebildetes, erfahrenes Fachpersonal innerhalb eines fundierten und durchdachten Aussteiger_innenprogrammes ist im Kontext der Faktoren, die den Ausstiegsprozess erleichtern können, in der vorliegenden Untersuchung besonders relevant. Ein professioneller Betreuungsrahmen kann dazu beitragen, den Sinn- und Gemeinschaftsverlust so weit wie überhaupt möglich aufzufangen.

6. Ausstiege von Frauen

In der Auseinandersetzung mit Deradikalisierung wird nicht auf eine Differenzierung von Ausstiegsprozessen weiblicher und männlicher Individuen eingegangen. Eine gesonderte Betrachtung weiblicher Ausstiegsprozesse lässt sich in der Auseinandersetzung mit den zentralen Werken der Deradikalisierungsforschung nicht finden (vgl. u.a. Köhler 2014a, Bjørgo 2009, Horgan 2008). In dieser Arbeit werden keineswegs weibliche und männliche Ausstiegsprozesse verglichen, vielmehr wurden die von männlichen Ausstiegsprozessen abzugrenzenden Merkmale und Herausforderungen herausgearbeitet.

Laut der „Fachstelle für Gender und Rechtsextremismus“ ist gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit „gleichermaßen bei Frauen und Männern vorzufinden“. In diesem Sinne sind Männer und Frauen „in gleichem Maße rassistisch, antisemitisch, nationalistisch, antiziganistisch, sexistisch, homophob und feindlich gegenüber Menschen mit Behinderung eingestellt, oder nicht.“ (Fachstelle für Gender und Rechtsextremismus I 2015: Zahlen und Fakten⁵³). Auf der Verhaltensebene stellt sich dies anders dar: Fast 90% der Straf- und Gewalttaten innerhalb des Rechtsextremismus werden bis 2015, der Fachstelle zufolge, von Männern begangen. Die Mitglieder rechtsextremistischer Parteien verteilen sich aktuell in Deutschland auf 30% Frauen und 70% Männer, so stammt auch etwa ein Drittel der Stimmen für rechtsextreme Parteien bei Wahlen von Frauen (vgl. ebd.). Internen Informationen zufolge sind etwa 20% der mithilfe von EXIT-Deutschland Aussteigenden weiblich. Bei 40-50 Aussteigenden pro Jahr bedeutet das etwa eine Anzahl von 6-10 Aussteigerinnen (Gespräch mit Bernd Wagner Januar 2015).

Von den zehn ausgewählten Erzählungen wurden drei Interviews mit Aussteigerinnen geführt sowie eines mit einem männlichen Aussteiger, der zu dem Thema „Frauen in der rechtsextremen Szene“ befragt wurde. Diese vier Interviews geben Aufschluss über eine genderspezifische Auseinandersetzung mit Ausstiegen und werden als Grundlage dieses Fokus herangezogen. So werden Merkmale weiblicher Erfahrungen innerhalb von Ausstiegsprozessen aus dem Rechtsextremismus im Folgenden aufgezeigt.

⁵³ <http://www.gender-und-rechtsextremismus.de/zum-thema/zahlen-und-fakten/> [zuletzt aufgerufen am 27.02.2015]

6.1 Spezifische Merkmale von Ausstiegsprozessen bei Frauen

Die analysierten Erzählungen von Aussteigerinnen zeigen, dass Frauen im rechtsextremistischen Spektrum eine „*untergeordnete Rolle*“ zukommt, die von Inaktivität gekennzeichnet sein kann, aber nicht muss. Es zeigt sich im Rahmen der Interviews, dass das rechtsextreme Frauenbild sehr traditionell-konservativ und in überkommenen Rollenbildern verhaftet ist. In diesem Sinne eine Befragte: „Außer Haushalt, dem Mann den Rücken frei halten und das war's, mehr wurde nicht zugestanden.“ (I: 4, S: 12). Es gibt aber durchaus Frauen, die innerhalb des Rechtsextremismus aktiv werden; jedoch sind die Tätigkeitsbereiche von Frauen klar eingegrenzt und im Hintergrund meist von Männern dominiert. So eine Aussteigerin in Bezug auf die unterschiedlichen Organisationsformen von Rechtsextremismus:

Was alle eigentlich gemeinsam haben, oder hatten, ist, dass sie von der Männerwelt bestimmt werden, und unterdrückt werden, und sozusagen kurz gehalten werden, in allen Ebenen. Auch wenn das hier und da in den Medien doch noch mal anders rüber kommt ähm, wenn man jetzt beispielsweise Demos sieht. Natürlich gesteht man den Frauen zu auch auf Demos zu gehen. Ich hab mich damals dann auch wo eingesetzt, es wurde mir ja auch zugestanden Konzepte für die Frauenarbeit bei der NPD und so weiter zu schreiben [...] Aber insgesamt ist es schon so, dass die Männer da die Herrscher des Ganzen sind, einen da schon beschneiden, und bedrängen und unterdrücken, und äh schon aufpassen, dass man im großen und ganzen das macht, wie sie sagen. (I: 3, S: 7, [sic])

Typische Organisationen, in denen Frauen aktiv werden können, sind die bereits 2011 verbotene HNG⁵⁴, „die ganzen Volkstanzgruppen [...] weil da geht's um das kulturelle Programm und da sagt man, da haben Frauen dann doch den feineren Nerv dafür.“ (I: 12, S: 10, [sic]), aber auch Ämter beim „Ring Nationaler Frauen“ (I: 11, S: 9) oder der „Gemeinschaft deutscher Frauen (GDF).“ (ebd.). Dieses Engagement ist in den analysierten Fällen stets von Folgendem gekennzeichnet:

Wenn eine Frau eine höhere Position in einer Kameradschaft hat dann definiert sie sich nur über den Mann. Also ich kenn keine Frau, die Single ist (lacht), die eine höhere Position hat oder inne hat... Die kenn ich nicht... Ich kenn nur Frauen von höher gestellten Männern... (I: 11, S: 9, [sic])

⁵⁴ „Die ‚Hilfsgemeinschaft für nationale politische Gefangene und deren Angehörige e. V.‘ (HNG) ist [war] die mitgliederstärkste neonazistische Vereinigung in Deutschland.“ (Netz-gegen-Nazis.de 2015)

Frauen bleiben in diesem Sinne unter sich und agieren in von Männern definierten Bereichen. Wo Frauen in Erscheinung treten, zeigt sich in diesen Zusammenhang als bewusst und gezielt von Männern initiiert. Engagiert sich eine Frau über diesen Rahmen hinaus oder versucht sie eigenständig ein Projekt zu organisieren, so droht die Unterdrückung dieses Engagements, mithilfe von durchaus auch gewalttätigen Mitteln:

Nee! Und auch gar nicht so in meinen Vorstellungen, also ich wollte sowohl die Rolle der Mutter und die des Familienoberhaupts und wie auch immer, also die hab ich ja auch verkörpert und auch gelebt, aber eben auch dieses politische Dasein. Und für mich gab's da jetzt auch nicht wirklich Einschränkungen, oder mich für dies oder das andere zu entscheiden, die Frage stellte sich nicht, weil ja wirklich auch beides ging. Und das artete dann aus in Gewalt, in häuslicher Gewalt, äh, oder dass man dann auch schon geguckt hat auf welche Veranstaltung ich gehe oder gehen will, was ich wo spreche. (I: 3, S: 7, [sic])

„Sobald die [Frauen] aber eigenständig denken und agieren wollen, da gibt es da gleich eine oben drauf und dann heißt es: ‚ne ne lass mal‘. Denken ist nicht erwünscht. Also die haben zu machen, zu tun. Die haben ihr eigenes... ihr eigenes Feld. Die dürfen aber nicht darüberhinaus gehen...was bei den Männern gerade angesagt ist. (I: 11, S: 9 [sic])

In zwei Interviews mit Aussteigerinnen ist es jenes eben zitierte Engagement für den Rechtsextremismus, das Freiheitseinschränkung, Freiheitsentzug und ständige Kontrolle durch Männer mit sich bringt. In den angeführten Fällen stellen diese Restriktionen die Grundlage von Ausstiegen dar; Widersprüche zu der Ideologie werden nach und nach bewusst wahrgenommen und erstmals Weg und Ziel reflektiert. So eine der Aussteigerinnen: „Es wird immer Familie propagiert....ehhmm....nie ist einer da weil sie immer auf irgendeiner Aktion sind [...], Familienleben an sich gibt es eigentlich nicht.“ (I: 11, S: 7, [sic])

Auch in diesem Kontext wird deutlich, dass Widersprüchlichkeiten am Ausgangspunkt von Ausstiegsprozessen stehen. Mechanismen, die hinter weiblichen und männlichen Ausstiegen wirken, scheinen sich innerhalb des Samplings weitgehend zu überschneiden, auch die Ausstiegsgründe sind nicht grundsätzlich unterschiedlich.

Es zeigt sich aber, dass die Wurzeln der Ausstiegsgründe weiblicher Mitglieder schon in der Funktionslogik der Gruppe selbst liegen. „Traditionelle Geschlechterrollen, Vorstellungen vom ‚richtigen Mann‘ und das Bild der ‚deutschen Mutter‘ prägen den modernen Rechtsextremismus“ und bilden einen essentiellen Bestandteil der erwünschten „deutschen Volksgemeinschaft“, welche als ein konstitutives Merkmal der rechten Ideologie gilt (Fachstelle

Gender und Rechtsextremismus II 2015: Wir über uns)⁵⁵. Bezüglich der Auffassung von „Emanzipation“ lässt sich in diesem Zusammenhang Udo Pastörs – der ehemalige Parteivorsitzende der NPD – im Januar 2008 zitieren: „Verbiegen wir Männer und Frauen – sie nennen es Emanzipation – töten wir aber in den Frauen ein Stück ihrer Weiblichkeit und blockieren bei den Männern die Entfaltung ihrer Männlichkeit.“ (Pastörs zitiert nach Tagesschau 2007⁵⁶). Diese Auffassung von Emanzipation deckt sich mit den Ergebnissen der hier vorliegenden Untersuchung: Die Analyse zeigt auf, dass genau jene Frauen, die über dieses Frauenbild hinausstreben und „eigenständig denken und agieren wollen“ (I:11, S: 9), früher oder später den Entschluss treffen, aus rechtsextremen Gruppierungen auszusteigen.

Eine Befragte merkt an, dass es nicht gern gesehen war, dass sie „viele Ideen hatte und eigenständig dachte.“ (I: 11, S: 3f). Die Aussteigerin konstatiert weiter, dass die Vorschläge, die sie brachte, „immer in destruktiver Kritik niedergerissen“ wurden, wobei seitens der Kritiker „konstruktive“ Vorschläge ausblieben (ebd.). Es zeigt sich, dass Rechtsextremistinnen von Entscheidungsprozessen ausgeschlossen werden, so die Aussteigerin:

Ich glaub das die Emanzipation im eigentlichen Sinne nicht gelebt wird da in der Szene. Aber es ist denen gelungen Frauen mehr auf Demonstrationen zu integrieren, das ist schon, oder auch mal als Ordner einzusetzen oder halt in karikativen Institutionen, das ist gelungen. Das war vor 20 Jahren ganz anders oder vor 10 Jahren. [...] Also, auch in den führenden Bereichen. (I: 12, S: 11 [sic])

Die befragten Aussteigerinnen streben in diesem Sinne über ein für den Rechtsextremismus akzeptables Maß an Gleichberechtigung und Mitbestimmung hinaus. Die Unterdrückung dieser Bestrebungen durch Freiheitsentzug und häusliche Gewalt, die Wahrnehmung von Widersprüchen und darüber hinaus die Erkenntnis, dass sie innerhalb der „Szene“ nichts verändern können, legen innerhalb der untersuchten Erzählungen den Grundstein für ideologische Zweifel. Damit entfernen sie sich schrittweise von der Ideologie und leiten schließlich Ausstiegsbestrebungen ein.

⁵⁵ <http://www.gender-und-rechtsextremismus.de/wir-ueber-uns/> [zuletzt aufgerufen am 27.02.2015]

⁵⁶ <http://www.tagesschau.de/inland/meldung61722.html> [zuletzt aufgerufen am 27.02.2015]

6.2 Besondere Herausforderungen weiblicher Ausstiege

Aus oben genannten Merkmalen von weiblichen Ausstiegsprozessen ergeben sich womöglich besondere Herausforderungen für die Aussteigerinnen, sowohl für die Politik als auch für die Deradikalisierungsarbeit. Mit diesen Herausforderungen beschäftigt sich die Untersuchung nun im Folgenden.

Im Sampling ist auffällig, dass sich Ausstiege von weiblichen Rechtsextremisten insbesondere dann, wenn Kinder beteiligt sind, schwieriger und langwieriger gestalten als die männlicher Aussteiger.

Gewalt gegen Frauen und Kinder, Freiheitseinschränkungen bis zum physischen Freiheitsentzug werden in allen Interviews mit weiblichen Aussteigerinnen thematisiert. Der Aspekt, dass der Ausstieg von weiblichen Mitgliedern mit Kindern ein schwieriges, sehr gefährliches Unterfangen ist, welches nicht einfach einer freien Entscheidung unterliegt, wird in den Interviews sehr deutlich. Vielmehr wird der Verbleib in der „Szene“ in den untersuchten Fällen stark erzwungen.

So sieht eine der Befragten nach ihrem ersten gescheiterten Ausstiegsversuch nur zwei Möglichkeiten: „entweder nehmen wir uns das Leben, oder wir gehen wieder zurück und müssen irgendwie aushalten und damit klar kommen.“ (I: 3, S: 11f). Eine andere Befragte äußert bezüglich des Ausstiegsprozesses: „Das war... äußerst schwierig, bis unmöglich, aber... also ich hatte schon aufgrund meines Alters verschiedene Situationen bewerkstelligen müssen. [...] das war das Schwierigste was ich jemals bewerkstelligen musste. Also da überhaupt rauszukommen.“ (I: 4, S. 10, [sic])

Der ideologische Distanzierungsprozess und der tatsächlich geglückte Ausstieg kann bei Aussteigerinnen Jahre auseinanderliegen (I: 3). Schwierig bei dieser zeitlichen Diskrepanz von ideologischer Distanzierung und tatsächlichem Ausstieg ist Folgendes: Nach Außen muss der Schein der ideologischen Überzeugung gewahrt werden, obwohl die Distanzierung von der Ideologie bereits fortgeschritten ist; dies kann zu einem Dilemma führen:

[A]ls es sich dann gewandelt hat, also meine Denke und Abstand zur Ideologie, da wurd's natürlich schwieriger und, äh, da musste ich auch genau überlegen: was sage ich hier noch, was kann ich hier überhaupt noch sagen? Wo trete ich auf, was lasse ich lieber? [...] das machte letztendlich auch die häusliche Gewalt aus, ne? [...] Und was kann ich von mir selbst noch vertreten? [...] Also ohne mich völlig aufzugeben oder zu verlieren, was entspricht aber auch den, also ‚Ansprüchen‘ will ich mal sagen, der Szene. Ähm, das war zum Schluss schon sehr schwierig. (I: 3, S: 15, [sic])

Ein interessantes Merkmal des analysierten Samplings ist folgendes: In Abgrenzung zu Männern sind für alle interviewten Frauen „Kinder“ ein zentraler Ausstiegsgrund. Die Sorge um sie und vor ihrer möglichen Übernahme der Ideologie lässt für eine Interviewte einen Ausstieg „überhaupt erst mal vorstellbar“ (I: 3, S: 12) werden. Für eine andere Aussteigerin war eine brutale Misshandlung ihres Sohnes letztlich ausschlaggebend (I: 11, S: 12). In allen Fällen stehen Schlüsselerlebnisse im Zusammenhang mit physischer oder psychischer Gewaltanwendung gegenüber Kindern.

Auffällig bei weiblichen Ausstiegsprozessen ist zudem, vermutlich mit der zeitlichen Divergenz von Ausstieg und ideologischer Distanzierung in Verbindung stehend, dass nach einem Ausstieg der ideologische Sinnverlust und die Sinnkrise weniger ausgeprägt erscheinen als bei männlichen Aussteigern. Die Vermutung liegt nahe, dass Kinder und die Verantwortung diesen gegenüber den ideologischen Sinnverlust bei weiblichen Aussteigerinnen schmälern und tendenziell ein Gefühl der Erleichterung über einen geglückten Ausstieg in den Vordergrund rücken. Zu unterstreichen bleibt hier, dass diese Erkenntnis lediglich Hypothesenform hat. Inwiefern diese Faktoren tatsächlich mit dem Ausstiegsprozess weiblicher Mitglieder in Verbindung stehen oder ob dieses Phänomen eine Besonderheit des gewählten Samplings ist, bleibt an dieser Stelle unbeantwortet und bedarf weiterer Untersuchungen.

Für Frauen, die mit Kindern aussteigen, erhalten die dargestellten staatlichen Schutzmechanismen (vgl. 5.7) einen besonderen Stellenwert, insbesondere dann, wenn der in der rechts-extremistischen Bezugsgruppe verbliebene Partner häusliche Gewalt auf Frau und Kinder ausübt und davon auszugehen ist, dass dieser nach dem Ausstieg eine Bedrohung für die Familie darstellt.

7. Die Ideologie und der Ausstieg

7.1 Der Stellenwert des ideologischen Bezugsrahmens

An dieser Stelle beschäftigt sich die Arbeit mit dem Instrument, das dazu im Stande ist, sowohl Straftaten als auch menschenverachtende Denkmuster zu legitimieren und gutzuheißen

– dem ideologischen Bezugsrahmen. Es geht hier nicht um einen Vergleich von inhaltlichen Auslegungen der Ideologie und ideologischen Anwendungspraxen, die sich innerhalb des Rechtsextremismus stark unterscheiden. Vielmehr wird herausgearbeitet, welche Bedeutung die ehemaligen Rechtsextremist_innen der Ideologie während der aktiven Zeit zuschreiben, und es wird gefragt, inwiefern diese ihre Alltagswelt bestimmt. Aufbauend auf diese Auseinandersetzung steht im Anschluss der veränderte Blick des/der Aussteigenden auf den ideologischen Bezugsrahmen während des Ausstiegsprozesses im Fokus.

Wie bereits verdeutlicht, spielen Ideologie und die konkrete politische Organisation während des Einstiegsprozesses und am Anfang der Mitgliedschaft in Gruppierungen in der Mehrheit der Fälle eine untergeordnete Rolle. Ideologie wirkt als unklares Deutungsmuster und gewinnt, wie gezeigt, erst während der Zeit der Mitgliedschaft in rechtsextremistischen Gruppierungen an Bedeutung. Diese Deutungsmuster finden Anknüpfungspunkte an individuelle Alltagswelten der späteren Rechtsextremist_innen und bieten auf diese Weise Lösungs- und Erklärungsstrategien für individuelle Problemstellungen. Dazu eine_r der Befragten:

[D]ass ich mir nicht mehr so klein vorkam [...] ja du musst dich hier von diesen ganzen Türken und Arabern nicht äh rumkommandieren lassen, du bist was Besseres als die. (I: 7, S: 6, [sic])

„Anfangs war's wirklich ne rein persönliche Sache [...] ich war froh, dass ich endlich mal'n bisschen Ruhe hatte. (ebd. S: 7, [sic])

Welche sinnstiftende Macht der Ideologie zukommen kann, verdeutlicht folgende Passage:

Es war einfach schlüssig. Wenn man irgendwie jetzt wat gehört hat, dazu dann irgend... dann das mit der Ideologie verglichen hat, dazu dann die Erklärung gehört hat... das war schlüssig. Und hat'n Sinn ergeben. Und deswegen hat man die Sache auch nicht weiter hinterfragt. (I: 7, S: 26, [sic])

Folgendes kann aus der Interviewanalyse abgeleitet werden: Zu einem späteren Zeitpunkt bedeutet Ideologie für fast alle Aussteiger_innen, die sich über mehrere Jahre hinweg in rechtsextremen Kreisen bewegen, eine Art „Lebenssinn“ (I: 2, S: 17). In acht von zehn Interviews äußern die Aussteigenden, ihren Alltag der Ideologie untergeordnet zu haben:

Also ich hab den Alltag so gar nicht wahrgenommen. Für mich war's so, ich hab mich als äh Soldat der Bewegung gesehen, und da war der Alltag für mich eigentlich äh ja [...] schreiben, publizieren. Ich hab zu der Zeit äh ja auch nicht gearbeitet, ich hatte ja keine Zeit dafür [...] es war halt immer irgendwas für die Bewegung. (I: 8, S: 23, [sic])

Unter dem Motto „Alles für Deutschland und das geht halt bis zum eigenen Leben.“ (I:1, S: 9), dreht sich das gesamte Leben um die Ideologie. Oftmals werden alle Kontakte außerhalb des Rechtsextremismus abgebrochen, um sich für Ideologie und Kameradschaft aufzuopfern. Insbesondere die Skinheadkultur wird von den Befragten aus bereits erwähnten Gründen abgelehnt, doch merkt ein/e Aussteiger_in an, dass es im Endeffekt keine Rolle spiele, „warum Leute hassen. Hauptsache sie hassen.“ (I: 1, S: 12). Damit wird auch die eigentlich verpönte Skinheadkultur zur Erreichung eines höheren ideologischen Zieles akzeptabel.

Ideologie kann, laut den Befragten, u. a. „Identität“ und „Selbstbestätigung“ (I: 2, S: 17) „Lebenssinn“ (I:1, S: 17; I: 7, S: 26) und „Kraft“ (I: 3, S: 14) spenden, darüber hinaus wird sie mit der „Suche nach Wahrheit“ (ebd.) verglichen und vermag ferner logische „Erklärungen“ zu liefern (I: 7, S. 26; I: 1, S: 7). Die Mehrheit der Befragten betont als Motivation zum Verbleib in der Gruppierung neben der Ideologie auch das positiv empfundene Gemeinschaftsgefühl.

Lediglich zwei der Befragten gehen so weit, anzugeben, die Gruppe lediglich als „Mittel zum Zweck“ (I: 1, S: 8) und die Individuen als „Kampfgefährten, Kameraden [...], die man braucht um äh der Ideologie äh zur Macht zu verhelfen.“ (ebd.), betrachtet zu haben.

So antwortet eine/r dieser beiden Aussteigenden auf die Frage nach dem Stellenwert der Gruppe: „Ich hätte das auch einzeln gemacht, aber da bin ich aber auch ein untypischer Vertreter, ähm, genau, aber für mich war das jetzt nicht die Frage [...] das war jetzt nicht super wichtig.“ (I: 3, S: 10)

Diese beiden stellen die zwei Interviewten dar, die schon sehr früh durch ihre Familien ideologisch rechtskonservativ oder sogar rechtsextrem geprägt wurden. Ferner sind sie diejenigen, welche die längste Zeit in rechtsextremen Gruppen aktiv waren. Ob frühe Ideologisierung, Dauer der Mitgliedschaft und Überordnung der Ideologie über das Gemeinschaftsgefühl auch in anderen Untersuchungen miteinander in Verbindung stehen oder ob sich dieser Zusammenhang lediglich auf das Sampling der Untersuchung bezieht, wäre ein interessanter Anknüpfungspunkt für spezifischere Analysen.

Konträr zu den gerade genannten Fällen kommt der Ideologie bei zwei anderen Interviewten eine eher zweitrangige Bedeutung zu. So äußert sich eine der beiden Aussteigerinnen in Bezug auf ihren Lebenspartner:

[D]er vertrat eine andere Ideologie wie ich [...] ich möchte meine Kinder nicht irgendwie nur Neonazistisch erziehen [...] für mich war es eben so: Meine Kinder sollen frei erzogen werden ob sie jetzt rechts oder links oben unten Ehm, homosexuell, heterosexuell... es war mir eigentlich immer völlig Wurst... (I: 11, S: 2, [sic])

In diesem Sinne merkt auch der/die zweite/r Aussteiger_in an, dass Ideologie für ihn/sie nicht „vordergründig“ (I: 4, S.: 10) war und meint weiter „ich hab mir meine eigene Denkweise auch über Jahre bewahrt und bin nicht so blindlings... so war's nicht.“ (ebd.). Diese zwei Aussteiger_innen repräsentieren innerhalb des Samplings diejenigen, die im höchsten Alter eingestiegen sind.

Dementsprechend lässt sich für die untersuchten Interviews feststellen, dass eine sehr frühe, bereits im jugendlichen Alter vollzogene ideologische Durchdringung den Grundstein für eine lange und ideologisch gefestigte Mitgliedschaft legt.

Die Analyse der Erzählungen zeigt darüber hinaus, dass Einsatz und Kampf für die Ideologie mit der Motivation in Verbindung steht, etwas „zum Guten“ (I: 8, S.13) zu verändern. In einigen Fällen äußert sich der Glaube, das Richtige zu tun und darüber hinaus die „Wahrheit“ zu kennen, in einer Art Messianismus:

Ähm ich hab immer mehr versucht sozusagen die... weil für mich waren sie ja alle die Schäfchen, die eben die Wahrheit äh, die ich hatte, nicht erkennen, aus ihrem Dilemma raus zu führen. Ja also für mich waren's einfach... waren's zu dieser Zeit mit 16 oder 17 einfach verblendete Seelen, die ich erlösen müsste. (I: 10, S. 10, [sic])

In den meisten der analysierten Interviews erfolgt eine mehr oder weniger starke Unterordnung des alltäglichen Lebens unter eine ideologische Dogmatik und kameradschaftliche Logik. Welche Macht der Ideologie als sinnstiftende und erklärende Komponente zugeschrieben werden kann, wurde untersucht. Es ist aber anzumerken, dass diese sinnstiftenden Mechanismen der Ideologie in der Regel nur innerhalb einer rechtsextremistischen Gruppierung entfaltet werden können. Somit kann, in Bezug auf die untersuchten Fälle, gefolgert werden, dass Ideologie und Gemeinschaft fundamentale Bestandteile von Extremismus sind, die sich gegenseitig bedingen.

Der Abbau von Ideologie kann deshalb ein Ausweg aus dem Rechtsextremismus sein, da er als das zentrale Kriterium für Deradikalisierungen angesehen wird. Weil Ideologie eben kein statisches, sondern, wie erwähnt, ein sehr dynamisches, mannigfaltiges Phänomen (vgl. Kapitel 4 und 7) darstellt, bildet sie einen vielversprechenden Ansatzpunkt für Deradikalisierungsarbeit.

Jetzt geht es darum, die Funktionsweise und Dynamik von Ideologie anhand des hoch ideologisierten Begriffes „Freiheit“ zu veranschaulichen.

7.2 Das Ideologiekonzept von Michael Freedens - eine Veranschaulichung

Ausgehend von Michael Freedens Ideologieverständnis (vgl. 4.3), mit dessen Hilfe Funktionsweisen von Ideologien anhand der Untersuchung von zentralen ideologischen Begriffen verdeutlicht werden können, wird die Analyse hier bezüglich des Begriffes „Freiheit“ und seines Gebrauches innerhalb der Erzählungen vorgenommen. Anzumerken ist, dass hier nicht eine tiefgehende, detaillierte Analyse der verschiedenen *political concepts* des Rechtsextremismus stattfindet, sondern Freedens Auffassung von Ideologie beispielhaft an dem Begriff der „Freiheit“ veranschaulicht wird. Es wird unter anderem untersucht, ob „entpluralisierte“ Deutungshoheiten von „Freiheit“ innerhalb der Interviews vorzufinden sind. Falls ja, soll herausgearbeitet werden, welche dies sind und inwiefern sich aus ihnen Handlungsstrategien für Rechtsextremist_innen ableiten lassen. Zudem wird kurz dargelegt, wie sich diese Auffassungen/Deutungshoheiten von „Freiheit“ innerhalb der rechtsextremen Ideologie zu anderen „entpluralisierten“ Auffassungen von *political concepts* verhalten. Hier lassen sich beispielsweise *political concepts* wie „Demokratie“ oder „Kameradschaft“ nennen. Des Weiteren erfolgt eine Auseinandersetzung darüber, wie und warum sich der Blick auf die Ideologie innerhalb von Ausstiegsprozessen verändert.

Der Fokus liegt deshalb auf dem Begriff „Freiheit“, da er im Verlauf der Auswertungsphase, aufgrund seiner häufigen Thematisierung, besonders auffällig war.

Der Begriff wird hier als Vermittler eines bestimmten *political concepts* betrachtet, das, nach Freedens, einen Grundbaustein für politisches Denken darstellt und dessen Bedeutungszuschreibung zentral für das Verständnis von Ideologie ist. Die Analyse wird den Kontext des Gebrauchs und die verschiedenen Interpretationsebenen des Freiheitsbegriffes erläutern.

In sechs von elf Interviews wird „Freiheit“ immer wieder erwähnt. Alle Interviews haben Folgendes gemeinsam: „Freiheit“ oder auch „Frei sein“ wird im Rahmen einer „Suche nach Freiheit“ kontextualisiert. In den untersuchten Beispielen wird deutlich, dass dieser „Freiheitsbegriff“ immer im Zusammenhang mit einer mehr oder weniger latent wahrgenommenen „Unfreiheit“, zum Beispiel im Wechselspiel von Individuum und Familie, steht: „Ähm

das heißt da hatte ich zumindest relativ äh viel Freiheit wenn mein Vater nicht daheim war, ansonsten war es immer recht strikt und ordentlich.“ (I: 9, S: 2, [sic])

Für eine/n andere/n Aussteigende/n spielt die „Freiheitsliebe“ (I: 2, S: 3) der Mutter eine wichtige Rolle, er/sie selbst sieht sich als „Störfaktor“ (ebd.) dieser „Freiheitsliebe“, „weil [er/sie] kein „Wunschkind“ (ebd.) war. Später wird er/sie sich auf die „Suche nach Freiheit“ (ebd.) innerhalb der rechtsextremistischen Ideologie begeben. Darüber hinaus kann das Gefühl der „Unfreiheit“ durch eine frühe ideologische Prägung durch die Familie und/oder Verwandte vermittelt werden. Bei Anderen sind individuelle Problemlagen grundlegend für Gefühle der Unzufriedenheit, wie zum Beispiel Ausgrenzungserfahrungen. Diese negativen Empfindungen werden erst im rechtsextremistischen Spektrum, mit Hilfe der Konstruktion von ideologischen Feindbildern und vermeintlich verwehrten Freiheiten, mit „Unfreiheit“ in Verbindung gebracht.

Im untersuchten Sampling findet man vor allem latent wahrgenommene Gefühle der „Unfreiheit“ oder der Unzufriedenheit, die sich erst im Kontext einer rechtsextremistischen Gruppenmitgliedschaft zu konkreten Konzepten und Interpretationen von „Freiheit“ und „Unfreiheit“ entwickeln. So zeigt sich bei zwei Befragten, dass die wahrgenommene „Unfreiheit“ direkt mit der Gruppenmitgliedschaft zusammenhängt, innerhalb derer konkrete Feindbilder konstruiert und Handlungsrahmen angeboten werden. Dazu ein/e Befragte/r: „Ich hatte zumindest das Gefühl, die Freiheit, die mir verwehrt wurde von diesem Land, was ich bekämpfe, mir zu erkämpfen [...] Und dass die Szene mir diese Freiheiten eben gibt.“ (I: 7, S: 27, [sic])

Auf die Frage, welche Freiheiten dies seien, antwortet er/sie:

Meinungsfreiheit, zum Beispiel. Demonstrationsfreiheit. Weil wenn man auf ner Demo war, und jeder mitbekommen hat, ok, die Route wird gekürzt oder die Route kann nicht durchgesetzt werden, weil da Blockierer sind, und die Polizei das nicht durchsetzt, kommt man sich irgendwie ja auch verarscht vor. (ebd., S: 28, [sic])

Freiheit wird in diesem Kontext als die Befreiung des „Volkes“ (I: 2, S:14) verstanden, die den Sieg über „politische Gegner [...] und die demokratische Elite der Bundesrepublik Deutschland“ (I: 1, S:11) voraussetzt. Freiheit bedeutet demnach auch, „sich frei zu schlagen von der Demokratie“(I: 4, S: 20). „Kameraden“ werden hier als „Kampfgefährten“ (I: 1, S: 8) verstanden, als „Leute, die man braucht um der Ideologie zur Macht zu verhelfen“ (ebd.).

Anhand dieser Aussage wird klar, dass sich die Analyse auch auf die Beziehung zwischen diesen *political concepts* beziehen muss. So gilt es zum Beispiel, das reziproke Verhältnis von ideologischen Deutungsmustern wie „Freiheit“, „Demokratie“ und „Kameradschaft“ zu fokussieren, um herauszufinden, wie rechtsextreme Ideologie funktioniert (vgl. 4.3). Damit wird deutlich, worauf Freedon in seiner Ideologiekonzeption hinweist: Aus den Bedeutungszuschreibungen des Konzeptes „Freiheit“, „Demokratie“ und „Kameradschaft“ leiten sich konkrete ideologische Handlungsanweisungen ab (vgl. 4.3, Freedon 1996).

Anhand der folgenden Passage wird dargelegt, dass es den Befragten dieser Untersuchung, nach Freedon (1996), um eine „Entpluralisierung“ von *political concepts* geht. So stellt sich eine_r der Aussteigenden die Frage: „Wie kann ich die Gesellschaft dazu bringen, dass sie wirklich freier denkt... sozusagen freier leben kann?“ (I.: 10, S.: 15). Es soll also das durch die Ideologie vermittelte Deutungsmuster des Konzeptes „Freiheit“ auf die Gesellschaft übertragen werden. Diese „entpluralisierte“ Deutungshoheit über *political concepts* macht Michael Freedon als ein zentrales Merkmal von Ideologien aus, die festlegen: „This is what liberty means, and that is what justice means“ (1996: 156).

Eine weitere Erkenntnis dieser Untersuchung: Die „Suche nach Freiheit“ kann innerhalb des Rechtsextremismus über einen kurzen oder längeren Zeitraum ein bestimmtes Maß an Erfüllung finden. Dazu ein Ausschnitt aus den gesammelten Interviews:

Das heißt, dass durchaus dort ne Entfaltung in verschiedenen Flügeln vorhanden ist [...] treffen sie sich alle wieder weil die gemeinsamen Ziele sind vorhanden nur halt die Herangehensweisen und die Lebensstile ist unterschiedlich. Und daher [...] so hab ich das damals gesagt, ok, ich such mir das aus, konnte mir überall das aussuchen, letztendlich habe ich Freiheiten, auch in der Entfaltung der Ideologie und und auch im Handeln und im Denken (I: 2, S:18, [sic])

In diesem Kontext erlebt hier Zitierte_r Entfaltungsmöglichkeiten innerhalb der „verschiedenen Flügel“ (ebd.) des Rechtsextremismus, unter der Prämisse „eines gemeinsamen Zieles“ (ebd.), als ein Gefühl der „Freiheit“ und der „Toleranz“ (ebd.).

Bezüglich der analysierten Beispiele äußern zwei Befragte sogar, nie eine größere Freiheit verspürt zu haben als in rechtsextremen Gruppierungen (I: 9, S:10).

Diese Freiheit zeigt sich vor allem dahin gehend, dass sie sich „über alles frei unterhalten“ konnten, „auch alternative Ideen eingebracht haben, die [sie] diskutiert haben, und [sich] mit linken Gedankengut auseinandergesetzt haben“ (I: 10, S: 15f). Bei näherer Analyse dieser Beispiele zeigt sich, dass in erster Linie „dieses Gemeinschaftsgefühl, was wirklich unbeschreiblich war“ (ebd.) mit dem Konzept „Freiheit“ in Verbindung gebracht wird.

Wie verändert sich der Blick der Befragten auf die Vorstellung von „Freiheit“ und damit auf den ideologischen Deutungsrahmen während der Distanzierung? An dieser Stelle ist ein Mechanismus zu nennen, der bereits von Anne Leiser (2012, vgl. 3.3) als Widerspruch der Themen „Freiheit“ und „Identität“ beschrieben wurde. Im Kontext dieser Untersuchung wird dieser zunehmend wahrnehmbare Widerspruch als Diskrepanz zwischen „kollektiver“ und „individueller“ Freiheit bezeichnet. Ein_e Aussteigende_r hierzu:

Du bist halt ein ständiges [...] Motivieren tagtäglich, dein Handeln, dein Tun, dass es immer mit der Ideologie im Einklang steht, musst ständig auch abgleichen, wenn ich jetzt da und da hingehe wenn ich das denke oder das schreibe äh ist das ideologisch alles korrekt, also dieses Funktionieren immer [...] das ist enorm anstrengend... (I: 2, S: 14, [sic])

Der/Die befragte Aussteigende sieht seine/ihre individuelle Freiheit zunehmend von einer durch die Ideologie vermittelte kollektive Freiheit eingeschränkt. Durch eine immer stärker wahrnehmbare Diskrepanz der zwei Konzepte wird ein schrittweises Hinterfragen des durch die Ideologie vermittelten *political concepts* eingeleitet (vgl. 4.3). Dazu folgender Auszug:

Also die Nachteile, die bauen sich dann so auf im Laufe der Zeit. Dass man eben sehr eingeschränkt wird in seiner Freiheit, das seh' ich als wesentlichen Nachteil an. Als, ja, als gravierend, und das war dann eigentlich auch der Punkt, wo ich gesagt hab, bis hier hin und nicht weiter. Aber wo man dann überwacht und kontrolliert wird. (I: 4, S: 7)

Ich glaub das war damals so was wie ich das empfunden habe und ähm auch so diese Widersprüche auch, dass letztendlich die Ideologie und die Freiheit, dieser Begriff der Freiheit, auch gar nicht äh zu einander passen so wie man das eigentlich probiert zu verinnerlichen. (I: 2, S: 14,[sic])

Wahrnehmbare Einschränkungen lassen bisherige Interpretationsschemata unter veränderter Perspektive erscheinen:

Ähm, aber als es, als es sich dann gewandelt hat, also meine Denke und Abstand zur Ideologie, da wurd's natürlich schwieriger und, äh, da musste ich auch genau überlegen: was sage ich hier noch, was kann ich hier überhaupt noch sagen? Wo trete ich auf, was lasse ich lieber? (I: 3, S: 15, [sic])

Den Befragten wird bewusst, dass das indoktrinierte extremistisch-ideologische Deutungsmuster von Freiheit, im starken Kontrast zu ihren individuellen Entfaltungsmöglichkeiten steht: „Und das wenn man dann irgendwo da links oder rechts runterfällt von diesem Weg jetzt, dann ähm diese Stufe zum Verrat, die ist immer sehr, sehr schnell gegeben [...]. Ich hab

mich da, also würd ich heute sagen, dass ich mich da komplett eingeschränkt habe.“ (I: 2, S:18, [sic])

Ist der Distanzierungsprozess von extremistisch-ideologischen Deutungsmustern weit fortgeschritten, ist der Weg zurück in den ideologischen Extremismus schwierig. Dazu ein Interviewauszug aus einem von der Organisation EXIT-Deutschland veröffentlichten Interview:

Und erst in dem Moment, in dem die Idee zweifelhaft scheint, also wenn selbst das Verfolgen dieser Idee irgendwie unsinnig wird, dann folgt sozusagen das, was als Deradikalisierung bezeichnet werden kann. Und das ist ja tatsächlich auch eingetreten durch verschiedene Zweifelsprozesse und vorher gab es zumindest bei uns das Wissen, dass sich das so leicht nicht umsetzen lässt. (Hutzel in Bezug auf Weißgerber 2014: 298)

Für alle befragten Aussteigenden bildete diese Distanzierung den ideologischen Ausgangspunkt des Ausstiegsvorhabens.

Michael Freeden sieht Ideologie als ein allgegenwärtiges Phänomen, das ständig und überall von Individuen (re-)produziert wird (vgl. 4.1, 4.3). Es gibt also eine Vielzahl an Lesarten ideologischer Deutungsmuster, wovon die extremistischen - die sich dadurch von den nicht-extremistischen unterscheiden, dass sie die Rechte und die Freiheit anderer Individuen einschränken und darüber hinaus Gewalt als legitimes Mittel ansehen – nur eine Minderheit darstellen.

Ein/e Aussteigende_r plädiert hinsichtlich der Aufklärung von Jugendlichen über Rechtsextremismus dafür, Widersprüche des „Handelns“ (I: 2, S: 20) und der „Denkweise“ (ebd.) innerhalb der rechtsextremistischen Ideologie, „genau an diesem Begriff [der Freiheit] abzuarbeiten“ (ebd.), um so „die Schizophrenie“ (I: 4, S: 20) zu verdeutlichen, die es bedeutet, „die Freiheit in einer Diktatur zu suchen“ (ebd.). Chance und Kern der Deradikalisierungsarbeit könnte in der Klärung radikaler ideologischer Deutungsmuster von *political concepts* und ihrer Widersprüchlichkeit liegen.

8. Schlussbemerkungen

Die vorliegende Arbeit untersuchte verschiedene Realitäten individueller Ausstiegsprozesse aus dem Rechtsextremismus, um einen Beitrag zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der wenig konzeptualisierten Deradikalisierungsprozesse zu leisten. Dabei wurde anfangs deutlich, dass Radikalisierungs- wie Deradikalisierungsbiographien sehr individuell geprägt sind. Als das Forschungsprojekt begann, war die Überlegung, im Anschluss an die qualitative Inhaltsanalyse eine Gruppierung in unterschiedliche „Deradikalisierungstypen“ vorzunehmen. Susann Kluge zufolge - die sich in ihrem Text „Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung“ (2000) mit der Thematik auseinandersetzt - handelt es sich bei einer „*Typologie* um das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird“ (Kluge 2000: 2). Die Merkmale sollten sich dabei innerhalb der Typen ähneln („*interne Homogenität*“) und sich gleichzeitig von denen der anderen Typen unterscheiden („*externe Heterogenität*“) (ebd.). Schon während der Auswahl der verschiedenen Merkmale, in deren Abhängigkeit die Typen gebildet werden sollten, stieß dieses Vorhaben an seine Grenzen. Laut Susann Kluge werden mit dem Begriff „*Typus* [...] gebildete Teil- und Untergruppen bezeichnet, die gemeinsame Eigenschaften aufweisen und anhand der spezifischen Konstellation dieser Eigenschaften [...] charakterisiert werden können.“ (ebd.). In der vorliegenden Analyse sollten die Typen in Abhängigkeit unterschiedlicher Merkmale gebildet werden, sei dies u.a. das Alter des Ein- bzw. Ausstieges, die hierarchische Position, der Zeitraum der Mitgliedschaft oder die Bedeutung des ideologischen Rahmens. Zwar ließen sich Muster hinsichtlich unterschiedlicher Merkmale erkennen (zum Beispiel die spezifische Auseinandersetzung mit Ausstiegen von Frauen) jedoch war es nicht möglich, in dem Maße homogene Merkmale zu finden, die eine Typenbildung im Sinne Susann Kluges ermöglichten. Dies hängt vermutlich sowohl mit den sehr individuellen Erzählungen zusammen als auch mit der, für ein solches Vorhaben, zu kleinen Anzahl an Interviews. Die Bildung von sich voneinander abgrenzender, homogener Typen wurde deshalb verworfen.

Die Auswahl homogener Interviewsamplings bezüglich bestimmter Merkmale (zum Beispiel hinsichtlich des Alters) könnte Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Abhängigkeit von diesem Merkmal untersuchen und das Wissen über mögliche Relationen erweitern.

Die wichtigsten Erkenntnisse dieser Arbeit sind folgendermaßen zusammenzufassen:

Beim Einstieg in den rechtsextremen Bezugsrahmen und zu Beginn der „Mitgliedschaft“ ist es in den meisten Fällen nicht die Ideologie, die im Vordergrund steht, sondern diffuse (ideologische) Deutungsmuster, die auf verschiedene Weisen an die individuellen Lebenswirklichkeiten der Individuen anknüpfen. In diesem Sinn geben sechs der Aussteiger_innen an, erst in der „Szene“ „ideologisiert“ worden zu sein. Genannte Lebenswirklichkeiten können Ausgrenzungserfahrungen, die Suche nach Gemeinschaft, das Gefühl der Benachteiligung gegenüber Anderen, aber auch die Unzufriedenheit mit „dem System“ und der Wille, etwas „zum Guten“ (I: 8, S: 13) zu verändern, usw. sein (siehe 3.1, 5.2, 7.2). Diese Faktoren bringen Veränderungsbestrebungen mit sich. Innerhalb des Rechtsextremismus werden diese Gefühle mithilfe der Ideologie mit „Unfreiheit“ verbunden, die es, unter Verwendung bestimmter Strategien, zu überwinden gilt (vgl. 7). Begünstigt werden kann der Einstieg durch regional oder familiär weit verbreitete rechtskonservative oder rechtsextremistische Einstellungen, die den Nationalsozialismus unkritisch sehen. Der ideologische Bezugsrahmen, der in der Gruppe vorgefunden wird, wirkt aufbauend und ist dazu im Stande, „Identität“ und „Selbstbestätigung“ (I: 2, S.: 17), „Lebenssinn“ (I: 1, S: 17; I: 7, S: 26) und „Kraft“ (I: 3, S: 14) zu spenden. Darüber hinaus offeriert die Ideologie „Erklärungen“ (I: 7, S: 26; I: 1, S: 7) für Missstände und individuelle Problemlagen, die mit Feindbildkonstruktionen einhergehen. Hier sind „Amerika“ (I: 8, S: 15), „der Ausländer“ (I: 11, S: 4; I: 7, S: 5), das „System“ (I: 1, S: 2f) oder das „Weltjudentum“ (I: 1, S: 13) usw. zu nennen. Mit dieser Konstruktion geht ein kollektiver, auf „das Volk“ (I: 2, S: 14) bezogener Befreiungskampf (vgl. 7.2) einher.

Hinzu kommt die positive Wirkung der Gemeinschaft, die „Zusammengehörigkeit“ (I: 5, S: 3), „Anerkennung“ (vgl. ebd.), „Rückhalt“, „Selbstwertgefühl“ (I: 7, S: 3), „Gemeinschaft [...] Freundschaften“ (I: 11, S:1) und „Stärke“ (I: 2, S: 5) bietet.

Die Bezugsgruppe(n) wirkt oder wirken über Jahre hinweg aufbauend. Wenn die Interviewten jedoch wirklich aktiv werden und „was zum Guten [zu] verändern“ (I: 8, S: 13) trachten, wird deutlich, dass die wenigsten Gruppenmitglieder diese Ideale teilen.

Unehrlichkeit, Widersprüchlichkeit, strukturelle und organisatorische Probleme, Alkoholkonsum und Gewaltaffinität, Freiheitseinschränkung, Komplexbeladenheit und die Skinheadkultur usw. sind nur einige Stichworte, die in den Interviews fallen. Der/Die potentielle Aussteiger_in versucht innerhalb der „Szene“ etwas zu bewirken; dies scheitert an dem mangelnden „Engagement“ der anderen Mitglieder (vgl. 5.3). Hinzu kommt der wachsende Widerspruch

(vgl. 7.3), der sich aus der Unvereinbarkeit von „individueller“ und „kollektiver Freiheit“ im Sinne der Ideologie ergibt. Die Desillusionierung schreitet fort. Insbesondere für weibliche Aussteiger sind fehlende Selbstverwirklichung und massive Freiheitseinschränkungen wichtige Distanzierungsgründe. Finden bei Männern in erster Linie Freiheitseinschränkungen kognitiver Art statt, kommen bei Frauen noch physischer Freiheitsentzug sowie ständige Kontrolle hinzu. Übereinstimmend mit Köhlers Erkenntnissen (2014: 333f, vgl. 3.3) lässt sich durch folgendes Zitat aufzeigen, dass insbesondere bei jenen besonders engagierten Mitgliedern organisierter Gruppierungen die Wahrnehmung von genannten Faktoren zum Ausstieg aus dem Rechtsextremismus führt: „Ich war es, ich war Überzeugungstäter, die anderen eher weniger, und das führte letztendlich dann auch schon quasi zur Umkehr im Laufe dieser 20 Jahre, dass ich mich dann langsam auch schon wieder raus entwickelt habe.“ (I: 3, S: 11, [sic])

In 90 Prozent der Fälle setzen Schlüsselereignisse, die zu einer Bewusstwerdung von über einen längeren Zeitraum latent wirkenden störenden Faktoren führen, einen Reflexionsprozess in Gang und läuten auf diese Weise einen Ausstiegsprozess ein (vgl. 3.4, 5.4). Schlüsselerelebnisse sind individuell verschieden und unterscheiden sich innerhalb des Samplings grundsätzlich. Bei Frauen kann festgehalten werden, dass Schlüsselerelebnisse im vorliegenden Sampling mit Gewaltanwendung gegenüber Kindern zusammenhängen (vgl. Kapitel 6). Ein Weg zurück in den ideologischen Bezugsrahmen fällt nach den beschriebenen Erlebnissen sehr schwer: Die Reflexion von ideologischen Deutungsmustern politischer Konzepte und daraus resultierende Zweifel an diesen werden zum ständigen Begleiter und führen letztlich zum Ausstieg aus dem Rechtsextremismus (vgl. Kapitel 5). Besonders fordert den/die Einzelne/n während des Ausstiegs zum Einen der Verlust des ideologischen, sinngebenden Rahmens und damit zum Anderen auch der Wegfall der ideologischen Gemeinschaft, was in vielen Fällen soziale Isolation und Einsamkeit mit sich bringt. Die Arbeit macht deutlich, dass die Gemeinschaft und die rechtsextremistische Ideologie untrennbare konstitutive Bestandteile des organisierten Rechtsextremismus sind. Gelingt es Außenstehenden nicht, diesen Sinn- und Gemeinschaftsverlust aufzufangen, droht die Rückkehr in die Gemeinschaft, nicht aufgrund einer gefestigten Ideologie, sondern vielmehr begründet durch die positive Wirkung der Gruppierung. Die Interviews stellen klar, dass in diesem Zusammenhang Unterstützung durch ein professionelles, gut durchdachtes Aussteiger_innenprogramm von zentraler Bedeutung und kaum ersetzbar ist (vgl. 5.7, 5.7.1). Insbesondere bei weiblichen Ausstei-

gern wird deutlich, welcher hoher Stellenwert staatlichen Schutzmaßnahmen zukommt, um einen Ausstieg erfolgreich zu gestalten (vgl. 5.7, 6.2). Die Veranschaulichung der Funktionsweise von Ideologie anhand des *political concept* „Freiheit“ legt dar, dass Ideologie ein dynamisches Phänomen ist und verdeutlicht, dass die Zugehörigkeit zu einer rechtsextremistischen Gruppierung von ideologischen Deutungsmustern von *political concepts* abhängt. Wird das bisherige, der Gruppe gemeinsame Deutungsschema hinterfragt und zeigt sich dem Individuum als nicht mehr vertretbar, so erscheint es logisch, die Gruppe zu verlassen (vgl. 7.2). Ideologische Deutungsmuster sind ein zentrales Kriterium für Verbleib oder Ausstieg aus dem Rechtsextremismus und weisen auf die Chance ideologiebezogener Aufklärungs- und Deradikalisierungsarbeit hin.

Im Rahmen dieser Arbeit war es nicht das Ziel, zu einem Urteil über die Aussteiger_innen zu kommen. Vielmehr sollten einerseits die Mechanismen, die Individuen für extreme Ideologien empfänglich machen, offengelegt werden. Andererseits sollten die Einflüsse, die Individuen eine extreme Ideologie kritisch reflektieren lassen und so den Grundstein für Distanzierung legen, erkannt und verstanden werden. Nur auf diese Weise kann es gelingen, dem Denken in extremistisch-ideologischem Rahmen entgegenzuwirken und es an den Wurzeln zu bekämpfen.

Gerade in einer Zeit, in der fremdenfeindliche Ressentiments in Deutschland zunehmen, islam- und ausländerfeindliche Bewegungen zehntausende Menschen mobilisieren und viele Menschen fundamentalistischen Islamist_innen im Namen ihrer Religion zum Opfer fallen, ist es wichtig zu bedenken, dass extremistische Denkstrukturen in unseren Gesellschaften verankert sind. Deshalb genügt es nicht, Aussteiger_innen zu verurteilen und auszugrenzen sowie sie aufgrund ihrer Taten sich selbst zu überlassen. Ein verantwortungsbewusster, auf Nachhaltigkeit beruhender Ansatz der Extremismusbekämpfung zeichnet sich dadurch aus, ausstiegswilligen Individuen Unterstützung zu gewährleisten und so Wege aus menschenverachtenden Ideologien aufzuzeigen. Darüber hinaus ermöglichen Gespräche mit Aussteiger_innen und die Analysen dieser Erzählungen eine Annäherung an die Wurzeln des Problems durch analytisches Verstehen. Der Zugang EXIT-Deutschlands, als Ausstiege betreuende, das wissenschaftliche Verständnis fördernde und die Reintegration in die Gesellschaft unterstützende Instanz, erscheint mir hier als der richtige Weg: Auf diese Weise kann dem Problem des Extremismus grundlegend entgegengewirkt werden.

Literatur

Alternative für Deutschland (2015): Homepage. Unter: <http://www.alternativefuer.de> [zuletzt aufgerufen am 27.12.2015]

Benford, Robert D./ Snow, David A. (1992): Master Frames and Cycles Protest. In: Morris, Aldon D./ McClurg Mueller, Carol (Hrg): Movement Theory. New York: Yale University Press, 133-155

Benford, Robert D./ Snow, David A. (2000): Framing Processes and Social Movements: An Overview and Assessment. In: Annual Review Sociological. Vol. 26, 611-639

Bundesministerium des Innern (2004): Extremismus in Deutschland. Erscheinungsformen und aktuelle Bestandsaufnahmen. Berlin: BMI

Bundesamt für Verfassungsschutz II (2014): Arbeitsfelder. Rechtsextremismus. Was ist Rechtsextremismus. Unter: <http://www.verfassungsschutz.de/de/arbeitsfelder/af-rechtsextremismus/was-ist-rechtsextremismus> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Bundesamt für Verfassungsschutz I (2015): Arbeitsfelder. Islamismus und islamistischer Terrorismus. Salafistische Bestrebungen. Inhalt und Ziele salafistischer Ideologie. Unter: <http://www.verfassungsschutz.de/de/arbeitsfelder/af-islamismus-und-islamistischer-terrorismus/was-ist-islamismus/salafistische-bestrebungen> [zuletzt aufgerufen am 24.04.2015]

Bundestag.de (2015): Wissenschaftliche Dienste. Aktueller Begriff. Die Montagsdemonstrationen in der DDR 1989/90. Unter: <https://www.bundestag.de/blob/333106/8ad3401f5216bbe1cf58c22d98a53fbb/montagsdemonstrationen-data.pdf> [zuletzt aufgerufen am 17.04.15]

Butterwegge Christoph (2002): Rechtsextremismus. Freiburg im Breisgau/Zürich/Wien: Herder Spektrum

Bjørge, Tore (2009): Processes of disengagement from violent groups of the extreme right. In: Bjørge, Tore/ Horgan, John (Hrg): Leaving Terrorism behind. Individual and collective disengagement. London/New York: Routledge, 30-48

Bjørge, Tore/ Horgan, John (2009): Introduction. In: Bjørge, Tore/ Horgan, John (Hrg): Leaving Terrorism behind. Individual and collective disengagement. London/New York: Routledge, 1-13

Bjørge, Tore/ van Donselaar, Jaap/ Grunenberg, Sara (2009): Exit from right-wing extremist groups. Lessons from disengagement programs in Norway, Sweden and Germany. In: Bjørge, Tore/ Horgan, John (Hrg.): Leaving Terrorism behind. Individual and collective disengagement. London /New York: Routledge, 135-151

Bjørge, Tore (2002): Rassistische Gruppen: Die Anwerbung reduzieren und den Ausstieg fördern. In: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung. Themenschwerpunkt Rechtsextremismus. Vol. 4, 1/2002, 4-31

Christophbutterwegge.de (o.J.): Vita. Unter: <http://www.christophbutterwegge.de/vita.php> [zuletzt aufgerufen am 18.04.2015]

Daniel, Isabelle (2013): „Ideologie bewirkt Verhalten“- Ein Interview mit Daniel Köhler. In: Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur 3/2013, 58-71

Dannecker, Petra/ Vossemer, Christiane (2014): Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. Typen und Herausforderungen. In: Dannecker, Petra/ Englert, Birgit (Hrg.): Qualitative Methoden der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum, 153-173

Della Porta, Donatella (2009): Leaving Underground Organizations. A Sociological Analysis of the Italian Case. In: Bjørge, Tore/ Horgan, John (Hrg.): Leaving Terrorism behind. Individual and Collective Disengagement. London/New York: Routledge, 66-87

Dieckmann, Christoph/ Fuchs, Christian/ Geis, Matthias/ Hänig, Anne/ Köckritz, Angela/ Machowecz, Martin/ Müller, Daniel/ Schirmer, Stefan/ Theile, Merlind (2014): Schwerpunkt: PEGIDA. Vereint in Wut und Angst. Neues aus der Tabuzone unter: <http://www.zeit.de/2014/52/pegida-dresden-wutbuerger-nationalismus-afd> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015], 1-3

EXIT-Deutschland I (2015): EXIT. Unter: <http://www.exit-deutschland.de/exit/> [zuletzt aufgerufen am 28.01.2015]

EXIT-Deutschland II (2015): Ausstieg. Unter: <http://www.exit-deutschland.de/ausstieg/> [zuletzt aufgerufen am 28.01.2015]

EXIT-Deutschland III (2015): Spenden. Unter: <http://www.exit-deutschland.de/spenden/> [zuletzt aufgerufen am 28.01.2015]

EXIT-Deutschland IV (2015): Projekte. Unter: <http://www.exit-deutschland.de/projekte/?c=trojaner-t-shirt> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Fachstelle für Gender und Rechtsextremismus I (2015): Zahlen und Fakten: Rechtsextremismus aus der Genderperspektive. Unter: <http://www.gender-und-rechtsextremismus.de/zum-thema/zahlen-und-fakten/> [zuletzt aufgerufen am 27.02.2015]

Fachstelle für Gender und Rechtsextremismus II (2015): Wir über uns. Unter: <http://www.gender-und-rechtsextremismus.de/wir-ueber-uns/> [zuletzt aufgerufen am 27.02.2015]

Freedon, Michael (1994): Political Concepts and Ideological Morphology. The Journal of Political Philosophy. Vol. 2, Issue 2, 6/1994, 140-164

Freedon, Michael (1996): Ideologies and Political Theory: A Conceptual Approach. New York: Oxford University Press

Freedon, Michael (2003): IDEOLOGY. A Very Short Introduction. New York: Oxford University Press

Gadd, David (2006): The Role of Recognition in the Desistance Process. A Case Analysis of a Former Far-Right Activist. In: Theoretical Criminology, Vol. 10, Issue 2, 5/2006, 179- 202

Garfinkel, Renee (2007): Personal Transformations. Moving from Violence to Peace. USIP Special Report no. 186

Geyer, Christian (2014): Verständnis für Pegida. Triumph des Ressentiments. Unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/pegida-demonstration-dresden-politiker-zeigen-verstaendnis-13327640.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Ghelli, Fabio (2014): Rechtspopulismus. AfD-Aufstieg und Parallelen zu den 90er Jahren. Unter: <http://mediendienst-integration.de/artikel/afd-vergleich-90er-Jahre-republikaner-dvu-asyldebatte.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Glas, Andreas/ Krass, Sebastian/ Wimmer, Susi (2015): Pegida Ableger in München. Pegida als „Szene“treff für Neonazis. Unter: <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/pegida-ableger-in-muenchen-bagida-als-„Szene“treff-fuer-neonazis-1.2302341> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

HAYAT-Deutschland (2014): Start. Unter: <http://hayat-deutschland.de/start/> [zuletzt aufgerufen am 28.01.2015]

Heinze, Anne-Sophie (2013): Rechtspopulistische Parteien in Deutschland. In: Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und Demokratische Kultur 2/2013, 186- 213

Horgan, John (2008): Deradicalization or Disengagement? A Process in Need of Clarity and a Counterterrorism Initiative in Need of Evaluation. In: Perspectives on Terrorism. Vol. 2, No. 4, 2/2008, 3-8

Horgan, John (2009): How, When and Why Terrorism ends. In: Wilkinson, Paul/ Rapoport, David (Hrg.): Walking Away from Terrorism. Accounts of Disengagement from Radical and Extremist Movements. London/New York: Routledge, 20-40

Horgan, John/ Braddock, Kurt (2010): Rehabilitating the Terrorists?: Challenges in Assessing the Effectiveness of Deradicalization Programs. In: Terrorism and Political Violence, 22, 267-291

Hutzel, Tine (2014): „Die Freiheit, die ich meinte“. Ein Interview mit Christian Weißgerber, Aussteiger aus der rechten „Szene“, geführt am 18.12.2013. In: Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und Demokratische Kultur 1/2014, 294-306

ISRM Institute for the Study of Radical Movements (2015): HOME. Unter: <http://i93435.wix.com/istramo#!about/c4nz> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

ISRM Institute for the Study of Radical Movements II (2015): OFFERS. Unter: <http://i93435.wix.com/istramo#!dienste-1/cgn5> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Jacobsen, Lenz (2015): Anti-Islam-Bewegung. Das Pegida-Puzzle. Unter: <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2015-01/pegida-erklarungen-theorien> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015], 1-4

Kluge, Susann (2000): Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung. In: FORUM: QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG. Social Research. Vol. 1, No.1, Art. 14, 1/2000, 1-11

Kogel, Eva Marie (2015): Politik. „Charlie Hebdo“. Die wichtigsten Fakten zum Terror in Frankreich. Unter: <http://www.welt.de/politik/ausland/article136232822/Die-wichtigsten-Fakten-zum-Terror-in-Frankreich.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Köhler, Daniel (2013): Über die Notwendigkeit einer deutschen Deradikalisierungsfor- schung. In: Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und Demokratische Kultur 1/2013, 20-40

Köhler, Daniel/ Pisoiu, Daniela (2013): Individuelle Loslösung von Radikalisierungsprozessen. Stand der Forschung und eine Überprüfung bestehender Theorien anhand eines Ausstiegsfalles aus dem militanten Salafismus. In: Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und Demokratische Kultur 2/2013, 241-274

Köhler, Daniel (2014a): Right-Wing Extremist Radicalization Processes: The Former Perspective. In: Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und Demokratische Kultur 1/2014, 307-377

Köhler, Daniel (2014): Rechtsextremer Terrorismus und Ultra-Militanz als Gruppenphänomen. Der Einfluss der Gruppe auf rechtsextreme Radikalisierungsprozesse. In: Zeitschrift für Internationale Strafrechtsdogmatik. 9/2014, 450-460

König, Helmut (2010): Das Politische des Gedächtnisses. In: Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane; Welzer, Harald (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart Weimar: Verlag J.B. Metzler, 115-125

Kuckartz, Udo (2012): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa

Leiser, Anne (2012): Freedom and Identity. Their Role in the Perceived Experiences of Former Right-Wing Extremists. In: ISRM-Institute for the Study of Radical Movements. Working Paper Series 2/2012

Locke, Stefan (2014): Die neue Wut aus dem Osten. Unter:
<http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/pegida-bewegung-gegen-islamisierung-des-abendlandes-13306852.html> [zuletzt aufgerufen am 20.04.2015]

Lützing, Saskia (2010): Die Sicht der Anderen. Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen. In: Bundeskriminalamt (BKA) Kriminalistisches Institut (Hrsg.): Polizei und Forschung, Bd. 40, Köln: Luchterwand, 1-77

Maruna, Shadd (2001): Making Good: How Ex-Convicts Reform and Rebuild Their Lives. Washington, DC: American Psychological Association

Maruna, Shadd/ Farall, Stephen (2003): Desistance from Crime: Theoretical Reformulation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 43., 171-94

MDR (2015): Gespräch mit Alexander Häusler. Unter:
http://www.mdr.de/nachrichten/audio1060870_zc-e9a9d57e_zs-6c4417e7.html [zuletzt aufgerufen am 14.01.2015]

Miebach, Bernhard (2014): Dramaturgie des sozialen Handelns (Goffman). Rahmenanalyse. In: Miebach, Bernhard (Hrg.): Soziologische Handlungstheorien. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS, 130

Minkenberg, Michael (2013): Die europäische radikale Rechte und Fremdenfeindlichkeit in West und Ost: Trends und Herausforderungen. In: Melzer, Ralf/ Serafin, Sebastian (Hrg.): Rechtsextremismus in Europa. Länderanalysen, Gegenstrategien und Arbeitsmarktorientierte Ausstiegsarbeit. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, 9-39

Netz-gegen-Nazis.de (2015): Mit Rat und Tat gegen Rechtsextremismus. Die Hilfgemeinschaft für nationale politische Gefangene und deren Angehörige (HNG). Unter:
<http://www.netz-gegen-nazis.de/lexikontext/die-hilfsgemeinschaft-fuer-nationale-politische-gefangene-und-deren-angehoerige-hng-0912> [zuletzt aufgerufen am 27.02.2015]

Norwegian Institute of International Affairs (2015): Tore Bjørgo. Unter:
<http://english.nupi.no/Activities/Organization/Department-of-International-Politics/Tore-Bjoergo> [zuletzt aufgerufen am 18.04.2015]

Otto, Ferdinand/ Reinbold, Fabian (2015): Anti-Islam-Bewegung: Irgendwann sind die Sohlen durch. Unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/25-000-bei-pegida-was-wird-aus-der-anti-islam-demo-a-1012751.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Prosinger, Wolfgang (2015): Vereinnahmung der Parole „Wir sind das Volk“. PEGIDA ist nicht das Volk. Unter: <http://www.tagesspiegel.de/politik/vereinnahmung-der-parole-wir-sind-das-volk-pegida-ist-nicht-das-volk/11250492.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Rietzschel, Antonie (2015): Studie zu Pegida-Demonstranten. Männlich, gebildet, parteilos. Unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/studie-zu-pegida-demonstranten-maennlich-gut-gebildet-parteilos-1.2303475> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Radke, Johannes (2013): Der Nationalsozialistische Untergrund. Unter:
<http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/167684/der-nationalsozialistische-untergrund-nsu> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Reinares, Fernando (2011): Exit from Terrorism: A Qualitative Empirical Study on Disengagement and Deradicalisation Among Members of ETA. In: Terrorism and Political Violence, Vol. 23, Iss. 5. London/New York: Routledge

Reinares, Fernando/ Alonso, Rogelio/ Bjørge, Tore/ Della Porta, Donatella/ Coolsaet, Rik/ Khosrokhavar, Farhad/ Lohker, Rüdiger/ Ranstorp, Magnus/ Schmid, Alex P./ Silke, Andrew/ Taarnby, Michael/De Vries, Gijs (2008): Radicalisation Processes Leading to Acts of Terrorism. In: A Concise Report Prepared by the European Commission's Expert Group on Violent Radicalisation. Unter: <https://biblio.ugent.be/input/download?func=downloadFile&recordId=446365&fileId=3184880> [zuletzt aufgerufen am 4.03.2015]

Rommelspacher, Birgit (2006): Der Hass hat uns geeint. Junge Rechtsextreme und ihr Aufstieg aus der „Szene“. Frankfurt/New York: Campus Verlag

Sator, Klaus (o.J.): Aktueller Begriff. Die Montagsdemonstrationen in der DDR 1989/90. Deutscher Bundestag (Hrg.): Wissenschaftlicher Dienst. Unter: <https://www.bundestag.de/blob/333106/8ad3401f5216bbe1cf58c22d98a53fbb/montagsdemonstrationen-data.pdf> [zuletzt aufgerufen am 14.04.2015]

Scheen, Thomas (2015): Vormarsch von Boko Haram. Bis zu 2000 Menschen innerhalb einer Woche ermordet. Unter: <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/afrika/nigeria-boko-haram-ist-nicht-zu-stoppen-13365699.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Schreier, Margrit (2014): Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten. FORUM: QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG. Vol. 15., No. 1, Art. 18, 1/2014, o.S.

Snow, David A. (2004): Framing Processes, Ideology, and Discursive Fields. In: Snow, David A/ Soule, Sarah A./ Kriesi, Hanspeter (Hrg.): The Blackwell Companion to Social Movements. Oxford: Blackwell Publishing Limited

Spiegel-Online (2015): Anti-Anti-Islam-Demos: 100.000 Menschen demonstrieren gegen Pegida. Unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/pegida-tausende-versammeln-sich-zu-gegendemonstrationen-a-1012628.html> [zuletzt aufgerufen am 28.01.2015]

Sueddeutsche.de (2015): Ableger von Bagida. Das bunte München setzt ein Zeichen. Unter: <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/ableger-von-pegida-das-bunte-muenchen-stellt-sich-bagida-in-den-weg-1.2300647> [zuletzt aufgerufen am 28.01.2015]

Tagesschau.de (2007): Rechtsextreme „Szene“ in Deutschland. Frauen sind für NPD-Strategen ganz nützlich. Unter: <http://www.tagesschau.de/inland/meldung61722.html> [zuletzt aufgerufen am 27.02.2015]

Tajfel Henri (1982): Social Psychology of Intergroup Relations. In: Annual Review Psychology 1982, 33: 1-39

Taz.de (2014): Verfassungsbericht 2013. Mehr rechtsextreme Gewalttaten. Unter: <http://www.taz.de/!140608/> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

University of Massachusetts (2015): Faculty & Staff. Unter: <http://www.uml.edu/Research/CTSS/faculty/Horgan-John.aspx> [zuletzt aufgerufen am 18.04.2015]

University of Nottingham (2015): People. Michael Freeden. Unter: <https://www.nottingham.ac.uk/politics/people/michael.freeden> [zuletzt aufgerufen am 19.04.2015]

Verfassungsschutz (2014): Aussteigerprogramm. Unter: <http://www.verfassungsschutz.de/de/arbeitsfelder/af-rechtsextremismus/aussteigerprogramm-rechtsextremismus> [zuletzt aufgerufen am 28.01.2015]

Wagner, Bernd (2013): Kriminalistische Grundlagen der Deradikalisierungsarbeit. In: Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und Demokratische Kultur 3/2013, 1-16

WDR2 (2015): Rechtsradikale und die Pegida. Aufwind für „Völkisches Denken“. Unter: <http://www.wdr2.de/aktuell/rechtsextremismus-pegida-100.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Weiland, Severin (2014): Erfolg in Brandenburg: Jetzt peilt die AfD den Westen an. Unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/landtagswahl-in-brandenburg-und-thueringen-afd-stark-a-991588.html> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Wiktorowicz, Quintan (2006): Radical Islam Rising: Muslim Extremism in the West. In: Canadian Journal of Sociology. March –April 2006, 1-4

Wouters, Miriam (2012): Moving Forward? Breaking With Right-Wing Extremism in Present Days In Berlin. ISRM-Institute for the Study of Radical Movements. Working Paper Series 3/2012.

Youtube.com (2014): Rechts-Gegen-Rechts. Der Film zum unfreiwilligsten Spendenlauf Deutschlands. Unter: <https://www.youtube.com/watch?v=ysTqSHoTz0M> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

ZDK Gesellschaft Demokratischer Kultur gGmbH (2014): Initiativen. Unter: <http://zentrum-demokratische-kultur.de/initiativen/> [zuletzt aufgerufen am 28.01.2015]

ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH II (2014): Über uns. Unter: <http://zentrum-demokratische-kultur.de/zdk/?c=ueber-uns> [zuletzt aufgerufen am 28.01.2015]

Zeit- Online I (2014): Ausländerfeindlichkeit. Justizminister bewertet Pegida als Schande für Deutschland. Unter: <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2014-12/maas-pegida-schande> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Zeit- Online II (2014): Hans Georg Maaßen. Verfassungsschutz warnt vor Kämpfen zwischen Islamisten und Neonazis. Unter: <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2014-12/islamismus-rechtsextremismus-verfassungsschutz-konflikt-maassen> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Zeit- Online I (2015): Islamischer Staat. IS startet Offensive im Irak. Unter: <http://www.zeit.de/politik/ausland/2015-01/islamischer-staat-syrien-irak-kobani-kaempfe> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Zeit- Online II (2015): Kundgebung. Zehntausende versammeln sich gegen Pegida. Unter: <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-01/pegida-dresden-leipzig-legida-live-blog> [zuletzt aufgerufen am 27.01.2015]

Zeune, Dorothee (2014): Rechtsextremismus und die Konstruktion von Erinnerung - Radikalisierungsprozesse im Fokus von Tradierungsforschung und kollektiven Gedächtnis. In: Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und Demokratische Kultur 3/2014, 196-225

Zusammenfassung

Diese Arbeit untersucht Deradikalisierungsprozesse aus rechtsextremistischen Gruppierungen in Deutschland anhand von Interviews mit ehemaligen Rechtsextremist_innen. Die Interviews sind im Rahmen der Deradikalisierungsarbeit der Organisation „EXIT-Deutschland“ entstanden und wurden von erfahrenen EXIT-Mitarbeiter_innen geführt. Im Rahmen eines Forschungspraktikums konnte die Autorin diese Erzählung hinsichtlich der Hauptforschungsfrage „Welche Dynamiken wirken hinter Deradikalisierungsprozessen von Rechtsextremist_innen?“ analysieren. Insbesondere lag das Augenmerk hier auf der Untersuchung der Rolle des ideologischen Bezugsrahmens.

Um die Frage weiter auszudifferenzieren, wurde eine inhaltlich strukturierende, qualitative Inhaltsanalyse von zehn Aussteiger_inneninterviews durchgeführt. Folgendes kann festgehalten werden:

Deradikalisierungsprozesse zeigen sich innerhalb des untersuchten Samplings als sehr persönliche, divergierende Vorgänge. Allerdings wird auch deutlich, dass sich die Mechanismen, die hinter diesen persönlichen Erzählungen wirken, oftmals ähneln:

Ideologie scheint während des Einstieges und zu Beginn der Zeit in der Gruppierung eine untergeordnete Rolle zu spielen. Einstiegsgründe lassen sich vor allem in individuellen Problemlagen finden, die durch die als positiv wahrgenommene Wirkung der Gruppe substituiert werden können. Erst in diesem Kontext erfolgt die „Ideologisierung“ des Individuums. Die Ideologie bietet u.a. logische Erklärungs- und Lösungsmechanismen für individuelle Missstände. Negative Gefühle werden innerhalb der Ideologie vor allem mit „Unfreiheit“ und Feindbildern verbunden, die es zu überwinden bzw. zu bekämpfen gilt. Unterstützt wird die Anfälligkeit für rechtsextreme Deutungsschemen durch regionale und/oder insbesondere familiäre Affinität zu rechtskonservativen und/ oder rechtsextremen Meinungen.

Während der Zeit im Rechtsextremismus zeigen sich dem Individuum verschiedene störende Faktoren auf, die in allen Fällen mit stark empfundener Enttäuschung in Verbindung stehen. Seien diese Faktoren übermäßiger Alkoholkonsum innerhalb der Gruppe, fehlende Ideale der Kamerad_innen, oder die ständig ausgeübte Kontrolle der Gruppe auf das Individuum. Diese Faktoren wirken zunächst implizit und werden verdrängt, entschuldigt oder gerechtfertigt. Individuelle Schlüsselerlebnisse führen nun dazu, dass die implizit wirkenden Faktoren zu explizit wirkenden Ausstiegsgründen werden. Schlüsselerlebnisse unterscheiden sich in ihrem Auftreten grundlegend, aber sind immer an die individuelle Lebenswirklichkeit der Aus-

steiger_innen geknüpft. So stehen diese Ereignisse bei weiblichen Aussteigenden zum Beispiel immer in Zusammenhang mit psychischer oder physischer Gewaltanwendung gegenüber ihren (Enkel-)Kindern seitens eines Lebenspartners oder eines anderen Vertrauten aus der Gruppierung. Ab diesem Zeitpunkt erfolgt die bewusste Auseinandersetzung mit einem potenziellen Ausstieg und der als widersprüchlich empfundenen Ideologie. Vor allem der wahrgenommene Widerspruch zwischen der persönlichen Freiheit und der dogmatischen Freiheit einer kollektiven Ideologie zeigen sich hier als wichtig. Deutlich wird, dass es vor allem besonders engagierte und idealistische Rechtsextremist_innen sind, bei denen eine Explikation störender Faktoren zum Ausstieg führt. Während des Ausstiegsprozesses ist es vor allem der Verlust der Gemeinschaft und der sinngebenden Ideologie, der den/die Aussteiger_in vor große Herausforderungen stellt. Gelingt es nicht, diesen Verlust mit Hilfe von Außenstehenden abzufedern, so droht die Rückkehr in die rechtsextremistische Gruppe. Insbesondere professionelle Aussteiger_innenorganisationen zeigen sich hier als bedeutsam für den erfolgreichen Ausstieg. Die Untersuchung bestätigt, dass die Ideologie als entscheidendes Kriterium für Verbleib in oder Ausstieg aus dem Rechtsextremismus anzusehen ist. Damit werden die Chancen einer ideologiebezogenen Aufklärungs- und Deradikalisierungsarbeit deutlich.

Abstract

This work focuses on deradicalization processes from right-wing extremist groups in Germany. The analyzed interviews with former right-wing extremists have been emerged in the context of the deradicalization work, carried out by the organization "EXIT-Deutschland". In the framework of intensified research, the author examined ten interviews based on the main research question "Which dynamics act behind deradicalization processes of right-wing extremists?". The main focus lies on the role of ideology.

A qualitative-content-analysis was carried out. Therefore ten interviews with former right-wing extremists were chosen from the archive of the organization EXIT-Deutschland. The following results summarize the extensive analysis:

Deradicalization processes can be considered as very personal, divergent processes. However, there are similar mechanisms acting behind these personal narratives:

Ideology plays a minor role in order to join right-wing extremism groups. Individual problems might be a reason for entering, which accordingly can be substituted by a positively perceived group effect. Once the group has been joined, the “ideology” then becomes more important. It provides logical explanations and solution mechanisms for personal problems. By means of ideology, negative emotions can mainly be associated with a “lack of freedom” and constructions of enemy images. The vulnerability to right-wing extremism interpretation schemes can be reinforced through regional and/or familial anchored far-right ideas and opinions.

While being a member, all individuals experience various disturbing factors, which, in all cases are linked to a strong feeling of disappointment. Such factors could be excessive alcohol consumption, the awareness of not sharing the same ideological ideals by the comradeship or the permanent control of the group over the individual. In the beginning, these factors are underestimated, excused or justified. Due to individual crucial experiences, these implicit appearing factors lead to explicit exit reasons. Crucial experiences may strongly differ, but are always linked to the personal framework of the former right-wing extremist. Group exits of female members are always influenced by psychological or physical violence against their (grand-)children, caused by life partners or other intimate reference persons from the group. Thus, a conscious dealing with exit and the ideology, which is perceived as contradiction, takes place. Above all, the perceived contradiction between personal freedom and the dogmatic freedom of a collective ideology is crucial. It was determined that especially those individuals that used to be high idealistic, decide to turn away from right-wing extremism. The loss of the community and of the ideology might be the most challenging part former right-wing extremists have to deal with during the exiting-process. If it is not possible to substitute these negative feelings, the relapse to right-wing extremist groups is threatening. With the aim of a successful deradicalization, it is of importance that a professional organization exists, in order to support the right-wing extremist. The given work illustrates that the individual perspective to ideology is to be regarded as the decisive criterion for exiting from right-wing extremist groups.

Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN

Name:

Dorothee Anneliese Zeune

Geburtsdatum- und ort:

20.08.1986 in München

Kontakt:

dorotheezeune@gmx.at

WISSENSCHAFTLICHE AUSBILDUNG

10/2012 bis 06/2015

Universität Wien, Österreich

- *Masterstudium der Internationalen Entwicklung*
- *Wissenschaftliche Schwerpunkte: Entwicklungsforschung, Globale Ungleichheiten, Rassismus und Extremismus*

10/2011 bis 10/2012

Universität Wien, Österreich

- *Masterstudium der Globalgeschichte und Global Studies*
- *Schwerpunkt: Globalisierung, Die Entwicklung von globalen Ungleichheiten, Extremismus und Rassismus*

09/2009 bis 2/2010

Universidad de Salamanca, Spanien

- *Auslandsemester in Salamanca im Rahmen des Erasmusprogramms*

10/2007 bis 6/2011

Philipps-Universität Marburg, Deutschland

- *Bachelorstudium der Sozialwissenschaften*
- *Schwerpunkte: Friedens- und Konfliktforschung, religiöser Fundamentalismus und Extremismus, Politikwissenschaften, Volkswirtschaftslehre*
- *Titel der Bachelorarbeit: „Gewalt und Religion: Islamischer und christlicher Fundamentalismus im Vergleich.“*

RELEVANTE BERUFSERFAHRUNG

09/2014 bis 3/2015

Forschungspraktikum im Rahmen der Masterarbeit bei „ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH“ im Kontext des Projektes EXIT-Deutschland, Initiative für Aussteigende aus dem Rechtsextremismus, Berlin

11/2011 bis 02/2012

Mitarbeit im Institut für Jugendkulturforschung, Wien

05/2011 bis 07/2011

Praktikum im Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg, Marburg

08/2010 bis 10/2010

Praktikum bei KATE- Kontaktstelle für Umwelt und Entwicklung, Berlin

PUBLIKATIONEN

9/2014

Zeune, Dorothee (2014): Rechtsextremismus und die Konstruktion von Erinnerung: Radikalisierungsprozesse im Fokus von Tradierungsforschung und kollektivem Gedächtnis. Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und Demokratische Kultur 09/2014